

Niemand
lebt für
immer

DIE STRASSE NACH SÜDEN

James Bond setzte den Blinker erst im letzten Augenblick und bremste härter, als es einem Fahrlehrer gefallen hätte. Er zog den schweren Bentley von der E 5 in die letzte Ausfahrt nördlich von Brüssel. Es war eine reine Vorsichtsmaßnahme. Wenn er Straßburg vor Mitternacht erreichen wollte, wäre es sinnvoller gewesen, einfach weiterzufahren und Brüssel auf dem Autobahnring zu umrunden, um dann auf der belgischen N 4 weiter nach Süden zu fahren. Doch auch im Urlaub vergaß Bond nie, wie wichtig es war, ständig auf der Hut zu sein. Der kleine Umweg über Landstraßen würde ihm rasch zeigen, ob er beschattet wurde. In etwa einer Stunde würde er dann auf der E 40 weiterfahren.

Vor kurzem hatte eine Dienstanweisung alle Agenten des Secret Service zu >nicht nachlassender Wachsamkeit< aufgerufen, auch in der Freizeit und besonders auf Reisen im Ausland.

Er hatte mit der Morgenfähre nach Ostende übersetzt, doch dabei hatte es eine mehr als einstündige Verzögerung gegeben. Etwa auf halbem Weg hatte das Schiff gestoppt, ein Boot war ausgesetzt worden und hatte in weiten Kreisen das Wasser abgesucht. Nach etwa vierzig Minuten war das Boot zurückgekehrt, und als das Schiff wieder Fahrt aufnahm, tauchte über ihnen ein Hubschrauber auf. Etwas später verbreitete sich das Gerücht im Schiff: >Zwei Männer über Bord - anscheinend verschollene

»Dummejungenstreiche«, sagte der Barkeeper. »Tja, das war dann wohl ihr letzter Streich. Wahrscheinlich von den Schrauben in Stücke gerissen.«

Nach der Zollabfertigung war Bond in eine Seitenstraße gefahren, hatte das Geheimpfach im Armaturenbrett des Bentley Mulanne Turbo geöffnet und seine 9-mm-ASF-Automatik und die Reservemunition überprüft. Dann nahm er den kleinen, getarnten Stab heraus, der schwer in seinem weichen Lederhalter lag. Er schloß das Fach wieder, lockerte seinen Gürtel und befestigte das Halfter mit dem Stab an seiner rechten Hüfte. Es war ein vielseitiges Werkzeug - von außen nicht mehr als ein etwa fünfzehn

Zentimeter langer, schwarzer Metallstab. In den Händen eines geübten Mannes war es eine tödliche Waffe.

Wenn er sich jetzt im Fahrersitz bewegte, spürte er den beruhigenden Druck des harten Metalls an seiner Hüfte. Er bremste weiter ab, bis er nur noch mit vierzig Stundenkilometern dahinschlich, und blickte, während er die Kurven durchfuhr, ständig in die Rückspiegel. Eine halbe Stunde später war er sicher, daß er nicht verfolgt wurde.

Auch ohne Dienstanweisung war er vorsichtiger als sonst. War es sein sechster Sinn für Gefahren, oder lag es an der Bemerkung, die M vor einigen Tagen gemacht hatte?

»Sie hätten keinen ungünstigeren Augenblick für Ihre Reise wählen können, 007«, hatte sein Chef geknurrte, doch Bond hatte dem keine große Bedeutung beigemessen. M war für seine ungnädige Haltung bekannt, wenn es um den Urlaub seiner Mitarbeiter ging.

»Es ist mein gutes Recht, Sir. Sie waren einverstanden, daß ich diesen Monat freinehmen kann. Sie wissen sicher noch, daß ich meinen Urlaub bereits einmal verschieben mußte.«

M grunzte. »Moneypenny ist auch nicht da. Sie kurvt irgendwo in Europa herum. Sie wollen doch nicht...«

»Miss Moneypenny Gesellschaft leisten? Nein, Sir.«

»Sie wollen sicher nach Jamaika und nachsehen, wie es den Mädchen dort geht, was?« sagte M stirnrunzelnd.

»Nein, Sir. Ich will zuerst nach Rom. Dann ein paar Tage nach Riviera dei Fiori und dann nach Österreich, um meine Haushälterin May abzuholen. Ich hoffe, sie hat sich bis dahin gut genug erholt, um nach London zurückzufahren.«

»Ja ... ja.« M war immer noch nicht beruhigt. »Hinterlassen Sie bitte Ihre vollständige Fahrtroute beim Einsatzleiter. Wir wissen nicht, ob wir Sie nicht vielleicht plötzlich brauchen.«

»Schonerledigt, Sir.«

»Passen Sie auf sich auf, 007. Passen Sie gut auf sich auf. Auf dem Kontinent war in der letzten Zeit einiges los. Sie können gar nicht vorsichtig genug sein.« Er blickte ihn scharf und hart an, und Bond fragte sich, ob er etwas vor ihm verbarg.

Als Bond M's Büro verließ, war der alte Mann so freundlich zu sagen, daß er hoffte, bald gute Nachrichten von May zu bekommen,

Im Augenblick war May, Bonds alte, ergebene schottische

Haushälterin, der einzige Schatten an einem sonst wolkenlosen Horizont. Während des Winters hatte sie zweimal eine schwere Bronchitis bekommen, und sie schien regelrecht zu verfallen. Sie war länger bei Bond, als sie beide sich erinnern konnten. Vom Service abgesehen, war sie die einzige feste Größe in seinem abwechslungsreichen Leben.

Nach dem zweiten Anfall harte Bond darauf bestanden, daß sie sich gründlich von einem Arzt des Service, der seine Praxis in der Harley Street hatte, untersuchen ließ. May hatte zuerst widersprochen und gesagt, sie sei »zäh wie eine alte Krähe und noch lange nicht reif für den Topf«, doch Bond hatte sie selbst zum Arzt geschleppt. Danach folgte eine schreckliche Woche, in der May von einem Spezialisten zum nächsten weitergereicht wurde, während sie pausenlos maulte. Doch die Ergebnisse waren eindeutig. Der linke Lungenflügel war böse angeschlagen, und es bestand die Möglichkeit, daß sich die Krankheit noch weiter ausbreitete. Wenn der Lungenflügel nicht sofort entfernt und die Patientin mindestens drei Monate lang behandelt und medizinisch versorgt würde, war es unwahrscheinlich, daß sie ihren nächsten Geburtstag noch erleben würde.

Die Operation wurde von dem besten Chirurgen ausgeführt, den Bond auftreiben konnte, und als sie den Eingriff gut überstanden hatte, schickte er sie in die weltbekannte Mozartklinik südlich von Salzburg, die auf Beschwerden dieser Art spezialisiert war. Bond rief regelmäßig im Krankenhaus an und erfuhr, daß sie erstaunlich rasch genas.

Am vergangenen Abend hatte er sogar mit ihr selbst gesprochen, und er lächelte in sich hinein, als er sich an ihren Tonfall erinnerte; sie hatte ziemlich geringschätzig über die Klinik gesprochen. Offensichtlich hielt sie, vom Zimmermädchen bis zum Chefkoch, das ganze Haus auf Trab und beschwor den Fluch ihrer schottischen Urahnen auf die Mitarbeiter herab.

»Also, Mr. James, die können ja nicht mal richtig kochen hier, ehrlich, und die Mädchen wissen nicht, wie man ein Bett ordentlich macht. Ich würde keine einzige von denen einstellen - und Sie bezahlen soviel Geld, damit ich hier sein kann. Es ist einfach eine Verschwendung, Mr. James. Eine *kriminelle* Verschwendung.« May hatte sich bei dem Wort »kriminell« schon immer die Zunge verbogen.

»Ich bin sicher, daß sie sich gut um Sie kümmern, May.« Mit ihrem Freiheitsdrang war sie sicher keine bequeme Patientin.

Vertraue auf May, sagte er sich. Sie tut die Dinge auf ihre Weise, oder sie tut sie gar nicht. Die Mozartklinik mußte für sie ein

Fegefeuer sein.

Er überprüfte den Tankanzeiger und entschied zu tanken, ehe er den langen Abschnitt auf der E 40 in Angriff nahm. Nachdem er nun sicher war, daß er nicht verfolgt wurde, konzentrierte er sich darauf, eine Tankstelle zu finden. Es war nach sieben Uhr abends, und der Verkehr war sehr dünn. Er fuhr durch zwei kleine Orte und registrierte die Hinweisschilder für die Autobahn. Dann, auf einem langen, geraden Stück außerhalb der Orte, sah er die grellbunten Lichter einer kleinen Tankstelle.

Sie schien verlassen, und bei den Zapfsäulen stand kein Tankwärter, doch die Tür des winzigen Büros war offen. Eine rote Tafel wies die Kunden darauf hin, daß es hier keine Selbstbedienung gab. Er hielt vor der Säule mit dem Superbenzin und stellte den Motor ab. Als er herauskletterte und seine Muskeln streckte, sah er hinter den Scheiben des kleinen Ziegelbaus eine Bewegung. Er hörte eine knurrende, ärgerliche Stimme, dann einen Krach, als wäre jemand mit einem Auto zusammengestoßen. Bond schloß seinen Wagen mit der Zentralverriegelung ab und schritt rasch zur Ecke des Gebäudes.

Hinter dem Büro lag eine Werkstatt. Vor den offenen Türen stand ein weißer Alfa Romeo Sprint. Zwei Männer drückten eine junge Frau auf die Motorhaube. Die Fahrertür stand offen, und auf dem Boden lag eine aufgerissene Handtasche. Der Inhalt war in der Umgebung verstreut.

»Komm schon«, sagte einer der Männer in holprigem Französisch, »wo ist es? Du mußt was haben. Her damit.« Wie sein Kollege war der Rowdy in verblichene Jeans, Hemd und flache Schuhe gekleidet. Beide waren kleine, breitschultrige Männer mit gebräunten, muskulösen Armen - harte Burschen, wie es aussah. Ihr Opfer protestierte, und der Mann, der gesprochen hatte, hob eine Hand, um das Mädchen zu ohrfeigen.

»Das reicht!« Bonds Stimme klang wie eine Peitsche, während er sich den beiden näherte.

Die Männer blickten erschrocken auf. Dann lächelte einer.

»Zwei zum Preis von einem«, sagte er leise, während er die Frau an der Schulter packte und vom Wagen fortstieß.

Der Mann, der sich Bond entgegenstellte, hatte einen großen Schraubenschlüssel in der Hand; offenbar hielt er Bond für eine leichte Beute. Sein Haar war struppig, eine lockige, verfilzte Masse, und das verbissene, junge Gesicht zeigte die Narben eines erfahrenen Straßenkämpfers. Er sprang halb gebückt vor, den Schraubenschlüssel unten haltend. Er bewegt sich wie ein großer Affe, dachte Bond, als er nach dem Stab an seiner rechten Hüfte griff.

Der Stab, der von der gleichen Firma stammte wie die ASP 9 Millimeter, sah auf den ersten Blick harmlos aus - fünfzehn Zentimeter mit Gummi überzogenes Metall. Doch nachdem er ihn aus dem Halfter gezogen hatte, schlug er einmal kurz nach unten, und aus dem Stab sprangen fünfundzwanzig weitere Zentimeter Spezialstahl, die klickend einrasteten.

Die so plötzlich erschienene Waffe überraschte den jungen Gauner. Er hatte schon den rechten Arm mit dem Schraubenschlüssel gehoben, doch er zögerte eine Sekunde. Bond wich rasch nach links aus und schwang den Stab. Es gab ein häßliches, krachendes Geräusch, gefolgt von einem Aufschrei, als der Stab den Unterarm des Angreifers traf. Der ließ den Schraubenschlüssel fallen und krümmte sich, hielt sich den gebrochenen Arm und fluchte heftig auf französisch.

Bond setzte nach, schlug dieses Mal etwas leichter zu und traf den Nacken des Mannes. Der Räuber ging in die Knie und stürzte nach vorn. Mit einem Aufschrei wirbelte Bond zu dem zweiten Gangster herum, doch der Mann war nicht zum Kämpfen aufgelegt. Er drehte sich um und wollte fortlaufen, doch er war nicht schnell genug. Die Spitze des Stabes erwischte ihn hart an der linken Schulter. Auch bei ihm brachen einige Knochen.

Er schrie noch lauter als sein Partner, dann hob er die Hände und ergab sich. Bond hatte jedoch keine Lust, mit zwei jungen Gangstern, die eine hilflose Frau angegriffen hatten, allzu freundlich umzugehen. Er sprang vor und knallte dem Mann den Stab zwischen die Beine, was ihn ein zweites Mal schmerzlich aufschreien ließ. Der Schrei wurde jedoch von einem klug plazierten Schlag an den Hals unterbrochen, der den Mann bewußtlos zu Boden stürzen ließ, ohne ihn jedoch ernstlich zu verletzen.

Bond stieß den Schraubenschlüssel mit dem Fuß fort und wandte sich zu der jungen Frau. Sie sammelte gerade ihre vor dem Wagen verstreuten Utensilien ein.

»Alles in Ordnung?« Er musterte sie; sie wirkte wie eine Ita-

lienerin - eine rote Mähne, großgewachsen und schlank, ovales Gesicht und große braune Augen.

»Ja. Danke, danke.« Sie sprach ohne jeden Akzent. Als er näher kam, bemerkte er die Sandalen von Gucci, die Jeans von Calvin Klein, die die sehr langen Beine eng umschlossen, und ein Seidenhemd von Hermes. »Ein Glück, daß Sie gekommen sind. Ob wir die Polizei rufen sollen?« Sie schüttelte leicht den Kopf und schob die Unterlippe vor, blies sich die Haare aus den Augen.

»Ich wollte eigentlich nur tanken.« Bond blickte zum Alfa Romeo. »Was ist passiert?«

»Man könnte sagen, daß ich sie mit dem Finger in der Kasse erwischt habe, und das hat ihnen nicht gefallen. Den Tankwart haben sie drüben im Büro kaltgestellt.«

Als sie vorfuhr, hatten die Räuber sich als Tankwarte ausgegeben und sich entschuldigt, weil die Pumpen nicht funktionierten. Ob sie zur Pumpe im Hinterhof fahren könnte? »Ich bin darauf reingefallen«, sagte sie, »und sie haben mich aus dem Wagen gezerrt.«

Bond fragte sie, wie sie dann etwas von dem ausgeschalteten Wärter wissen konnte.

»Einer der beiden wollte wissen, ob er noch lebte, und der andere sagte, er würde wohl eine Stunde bewußtlos bleiben.« Ihre Stimme klang entspannt, und als sie ihre Mähne glättete, waren ihre Hände völlig ruhig. »Wenn Sie weiterfahren wollen, kann ich auch allein die Polizei rufen. Sie müssen ja nicht unbedingt dabeibleiben.«

»Sie auch nicht«, sagte er lächelnd. »Die beiden werden noch eine Weile schlafen. Übrigens, ich heiße Bond.

James Bond.«

»Sukie.« Sie gab ihm die Hand. Die Handfläche war trocken, und ihr Griff war fest. »Sukie Tempesta.«

Schließlich warteten sie doch beide auf die Polizei, was Bond weitere neunzig Minuten Verspätung einbrachte. Der Tankwart war böse zusammengeschlagen worden und mußte dringend ärztlich behandelt werden, Sukie kümmerte sich um ihn, und

Bond rief unterdessen die Polizei an. Während sie warteten, versuchte Bond mehr über sie herauszufinden, denn die ganze Sache hatte ihn neugierig gemacht. Irgendwie hatte er den Eindruck, daß sie etwas vor ihm verheimlichte. Doch wie klug er auch seine Fragen stellte, Sukie wich ihm immer wieder aus. Ihre Antworten sagten ihm nichts, und obwohl er sie genau beobachtete, erfuhr er nichts weiter. Sie war sehr beherrscht, und von einer Rechtsanwältin bis zu einer Hostess hätte sie alles sein können. Nach ihrem Äußeren und ihrem Schmuck zu urteilen ging es ihr jedenfalls sehr gut. Was auch immer ihr Beruf war, Bond mußte jedenfalls feststellen, daß Sukie eine attraktive junge Frau war. Sie sprach leise, bewegte sich kontrolliert und beherrscht und hatte eine reservierte Art, die möglicherweise auf mangelndem Selbstvertrauen beruhte.

Eins jedoch bemerkte er sehr schnell: Sie beherrschte mindestens drei Sprachen, was für ihre Intelligenz und eine gute Ausbildung sprach. Was den Rest anging, konnte er nur raten. Er fand nicht einmal ihre Nationalität heraus, obwohl die Nummernschilder ihres Sprint aus Italien stammten.

Bevor die Polizei mit heulenden Sirenen eintraf, kehrte Bond zu seinem Wagen zurück und verstaute den Stock, der in diesem Land eine verbotene Waffe war. Er ließ die Vernehmung über sich ergehen und unterzeichnete das Protokoll. Dann durfte er auftanken und weiterfahren, nachdem er versprochen hatte, der Polizei während der nächsten Wochen ständig seinen Aufenthaltsort durchzugeben, und nachdem er seine Londoner Adresse und seine Telefonnummer hinterlassen hatte.

Sukie Tempesta wurde noch befragt, als er mit einem seltsamen, unbehaglichen Gefühl davonfuhr. Er erinnerte sich an M's Augenausdruck, und er machte sich Gedanken über die Ereignisse auf der Fähre.

Kurz nach Mitternacht war er zwischen Metz und Straßburg auf der E 25. Er hatte noch einmal getankt und an der französischen Grenze einen erträglichen Kaffee getrunken. Inzwischen war die Straße fast leer, so daß er die Rücklichter des Wagens schon vier Kilometer voraus bemerkte. Er hatte hinter der Grenze die Geschwindigkeitsautomatik auf 110 Stundenkilometer gestellt und zog rasch an dem großen weißen BMW vorbei, der mit fünfzig Kilometern dahinzuschleichen schien.

Gewohnheitsmäßig blickte er rasch zum Nummernschild des Wagens und prägte sich die Zulassungsnummer und das Nationalitätskennzeichen ein. Es war ein >D<; der Wagen kam aus Deutschland.

Etwa eine Minute später schreckte Bond alarmiert auf. Der BMW war schneller geworden, zog auf die mittlere Spur, blieb jedoch dicht hinter ihm. Der Abstand schwankte zwischen fünfhundert und knapp unter hundert Metern. Er bremste kurz an, nahm die Tempomat heraus und gab Gas. Einhundertdreißig. Einhundertvierzig! Der BMW hing immer noch hinter ihm.

Und dann, etwa fünfzehn Kilometer vor Straßburg, bemerkte er ein weiteres Scheinwerferpaar direkt hinter ihm auf der Überholspur. Der Wagen kam rasch näher.

Er wich auf die mittlere Spur aus und blickte rasch zwischen der Straße vor ihm und dem Rückspiegel hin und her. Der BMW war etwas zurückgefallen, und Sekunden später schwankte der Bentley leicht, als die herannahenden Lichter größer wurden und ein kleiner schwarzer Wagen vorbeischoß. Das Auto fuhr mindestens 160, und Bond konnte nur einen kurzen Blick auf die schmutzüberkrusteten Nummernschilder werfen. Der Wagen stammte wahrscheinlich aus der Schweiz; Bond glaubte, im rechten Teil des Nummernschilds die Abkürzung des Kantons Tessin gesehen zu haben. Den Wagentyp konnte er allerdings nicht mehr feststellen.

Der BMW blieb nur noch einige Sekunden hinter ihm, dann wurde er langsamer und fiel zurück. Und dann sah Bond einen Blitz im Rückspiegel. Hinter ihm, auf der mittleren Spur, flammte ein gewaltiger, purpurner Feuerball auf. Der Bentley ruckte hart unter der Schockwelle, während brennende Metallteile über die Autobahn tanzten.

Bond drückte das Gaspedal durch. Zu dieser Nachtzeit wollte er sich auf nichts einlassen, vor allem nicht auf einem so einsamen Straßenstück. Die unerwarteten Gewaltsausbrüche, die er den Tag über gesehen hatte, hatten ihn etwas mitgenommen.

Um halb zwei Uhr morgens schob sich der Bentley in Straßburg auf die Place Saint-Pierre-le-Jeune und blieb vor dem Hotel Sofitel stehen. Der Nachtportier war sehr entgegenkommend. Oui, Mr. Bond ... Non, Mr. Bond. Aber gewiß sei seine Reservie-

rung vermerkt. Der Wagen wurde ausgeladen, das Gepäck nach oben geschafft, und er fuhr den Bentley selbst auf den Hotelparkplatz.

Das Zimmer war fast zu üppig für eine einzige Übernachtung. Auf einem Tisch stand ein Korb mit Früchten, mit besten Empfehlungen der Geschäftsleitung. Bond wußte nicht, ob er sich geschmeichelt fühlen oder besser auf der Hut sein sollte. Er war mindestens drei Jahre nicht mehr im Sofitel gewesen.

Er öffnete die Minibar und mixte sich einen Martini. Er freute sich, als er sah, daß die Bar mit Gondon's und einem vernünftigen Wodka ausgestattet war; allerdings mußte er auf seinen geliebten Kina verzichten und sich mit einem einfachen Lillet zufriedengeben. Er nahm den Drink mit ans Bett und öffnete die Aktentasche mit dem komplizierten Sprachverzerrer. Er schloß den Apparat ans Telefon an und wählte die Nummer von Transworld Exports in London, die Deckadresse des Secret Service.

Der Diensthabende hörte geduldig zu, während Bond detailliert die Ereignisse schilderte. Dann legten sie auf, und Bond, der nach der langen Fahrt sehr müde war, nahm eine kurze Dusche, bestellte für acht Uhr einen Weckruf und streckte sich unter den Laken nackt aus.

Erst jetzt gestand er sich ein, daß er sich Sorgen machte. Er dachte wieder an M's seltsames Verhalten, an die Fähre nach Ostende und an die beiden Männer, die über Bord gegangen waren. Dann Sukie - das Mädchen, das an der Tankstelle überfallen worden war - und schließlich die schreckliche Explosion auf der Straße. Diese Häufung dramatischer Ereignisse konnte er nicht als Zufall abtun. Irgendwo in seinem Hinterkopf rührte sich sein sechster Sinn. Er war in Gefahr.

2

DER GIFTZWERG

Bond absolvierte schwitzend seine morgendlichen Übungen - zwanzig Liegestütze, sehr langsam, um die Belastung zu erhöhen, dann die Beinschwünge auf dem Bauch, und zuletzt zwanzigmal schnell mit durchgedrückten Beinen die Zehen berühren.

Bevor er duschte, rief er den Zimmerservice an und gab genaue Anweisungen für sein Frühstück: zwei dicke Scheiben Vollkornbrot mit Butter, und wenn möglich Tiptree Little Scarlet Jam oder Cooper's Oxford Marmelade. Leider, Monsieur, Cooper's

war nicht da, aber Tiptree konnte er bekommen. Es war unwahrscheinlich, daß sie auch De Bry's Kaffee auftreiben konnten, deshalb ließ er sich nach kurzer Diskussion auf die Spezialmischung des Hauses ein. Bis das Frühstück kam, duschte er erst sehr heiß und dann eiskalt.

Bond war ein Mann, der seine Gewohnheiten selten veränderte, doch seit kurzer Zeit benutzte er die neue Serie - Shampoo und Rasierwasser - von Dunhill mit Namen Blend 30. Er liebte den maskulinen Geruch, und nachdem er sich abgetrocknet hatte, rieb er sich mit dem Duftwasser ein. Dann streifte er seinen Seidenmantel über, den er immer auf Reisen benutzte, und setzte sich, um auf das Frühstück zu warten, das kurz darauf zusammen mit den Morgenzeitungen gebracht wurde.

Der BMW, oder besser, die Trümmer, die von ihm übriggeblieben waren, wurde auf den ersten Seiten behandelt. Die Schlagzeilen ergingen sich in Vermutungen - ein schrecklicher terroristischer Anschlag oder der neueste Mord in einem Bandenkrieg, der seit einigen Wochen in Frankreich im Gange war. Es gab nur wenig Details; die Polizei hatte lediglich erklärt, daß es nur ein Opfer gab, den Fahrer des Wagens, der auf Conrad Tempel zugelassen war, einen deutschen Geschäftsmann aus Freiburg. Herr Tempel wurde vermißt, weshalb man annahm, daß er in den Trümmern seines Wagens umgekommen sei.

Während Bond die Berichte las, trank er zwei große Tassen Kaffee, schwarz und ohne Zucker, und entschloß sich, über Freiburg weiterzufahren. In Basel wollte er dann abermals die Grenze überqueren und zum Lago Maggiore im Tessin hinunterfahren, um in einem der kleinen Orte am See die Nacht zu verbringen. Dann würde er nach Italien weiterfahren - ein weites Stück Weg auf der vermutlich sehr heißen Autobahn nach Rom. Dort würde er eine Weile beim örtlichen Mitarbeiter des Service und seiner Frau bleiben, Steve und Tabitha Quinn.

Die heutige Fahrt würde nicht so ermüdend werden. Er brauchte erst gegen Mittag loszufahren, so daß er ausruhen und sich etwas umsehen konnte. Doch zuerst kam die wichtigste Auf-

gabe des Tages - ein Anruf in der Mozartklinik, um nach Mays Befinden zu fragen.

Er wählte die 19, die französische Vorwahl für Auslandsgespräche, dann die 61 für Österreich, danach die Nummer. Doktor Kirchtum meldete sich fast sofort.

»Guten Morgen, Mr. Bond. Sind Sie jetzt in Belgien?«

Bond erklärte ihm höflich, daß er in Frankreich sei und morgen die Schweiz erreichen würde, um am folgenden Tag nach Italien weiterzufahren.

»Sie fahren einen flotten Reifen, wie man so sagt.« Kirchtum war ein kleiner Mann, doch er hatte eine laute, volle Stimme. In der Klinik konnte man ihn in den Zimmern schon hören, wenn er gerade in den Flur einbog. Die Schwestern harten ihn *Das Nebelhorn* getauft.

Bond fragte nach May.

»Es geht ihr gut. Sie scheucht uns herum, und das ist sicher ein Zeichen dafür, daß sie sich gut erholt.« Kirchtum lachte bellend. »Ich glaube, der Küchenchef liegt bald unter den Kartoffeln, wenn das so weitergeht.«

»Soso«, sagte Bond lachend. Der Herr Doktor sprach sehr gut Englisch, wenn er auch manchmal einige Redensarten durcheinanderbrachte. Bond fragte, ob er mit der Patientin sprechen könnte, doch der Arzt erklärte, sie würde gerade behandelt und könnte erst später am Tag telefonieren. Bond erwiderte, er würde von unterwegs noch einmal anrufen, bedankte sich und wollte gerade auflegen, als Kirchtum noch etwas sagte.

»Hier ist aber jemand, der mit Ihnen sprechen möchte, Mr. Bond. Bleiben Sie dran, ich verbinde.«

Zu Bonds Überraschung hörte er einen Augenblick später die Stimme von M's Privatsekretärin, Moneypenny, die ihn mit der üblichen Wärme begrüßte.

»James! Wie schön, etwas von Ihnen zu hören.«

»Oh, Moneypenny. Was, um Himmels willen, tun Sie dort in der Klinik?«

»Ich mache Urlaub, genau wie Sie, und ich verbringe ein paar Tage in Salzburg. Ich hab' mal reingeschaut, um May zu besuchen. Es geht ihr sehr gut, James.« Moneypennys Stimme klang fröhlich und angeregt.

»Schön, daß Sie daran gedacht haben. Aber seien Sie vorsichtig in Salzburg, Moneypenny - all diese Musiknarren, die sich das Mozarthaus ansehen wollen, die Konzerte ...«

»Ach, heutzutage wandeln die Leute auf den Spuren dieses Films, *Amadeus*«, erwiderte sie lachend.

»Tja, passen Sie trotzdem auf sich auf, Penny. Ich hab' gehört, daß diese Touristen nur auf eins aus sind, wenn sie ein Mädchen wie Sie sehen.«

»Schade, daß Sie kein Tourist sind, James.«

Miss Moneypenny hatte in ihrem Herzen immer noch einen ganz besonderen Platz für Bond reserviert. Nach einem kurzen Wortwechsel dankte Bond ihr dafür, daß sie May besucht hatte.

Sein Gepäck stand schon zum Abtransport bereit, die Fenster waren geöffnet, und die Sonne schien ins Zimmer. Er würde sich noch etwas im Hotel umsehen, den Wagen überprüfen, noch einen Kaffee trinken und dann abfahren. Als er ins Foyer hinunterging, wurde ihm klar, wie dringend er den Urlaub gebraucht hatte. Es war ein hartes, schweres Jahr gewesen, und Bond fragte sich, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, wenn er in sein geliebtes Royales-Eaux gefahren wäre.

Als er das Foyer durchquerte, bemerkte er am Rande seines Blickfeldes ein vertrautes Gesicht. Bond zögerte und starrte scheinbar abwesend ins Schaufenster eines der Geschäfte im Hotel, um das Spiegelbild des Mannes zu betrachten, der in der Nähe der Rezeption saß. Er gab nicht zu erkennen, daß er Bond bemerkt hatte; er blätterte entspannt die *Herald Tribune* des Vortages durch. Er war ein kleiner, knapp einen Meter sechzig großer Mann, gut und teuer gekleidet, und mit dem selbstsicheren Ausdruck, der für so viele kleine Männer charakteristisch ist. Bond mißtraute kleingewachsenen Menschen, denn er wußte um ihre Neigung, ihren körperlichen Mangel mit großer Rücksichtslosigkeit in anderen Bereichen zu kompensieren, als hätten sie es ständig nötig, sich selbst zu beweisen.

Er wandte sich ab, nachdem er den Mann erkannt hatte. Das Gesicht war ihm vertraut - dieses schmale Wieselgesicht mit den blanken, unruhigen Augen. Er fragte sich, was Paul Cordova - oder die Ratte, wie er in der Unterwelt genannt wurde - in Straßburg zu tun hatte. Es gab Gerüchte, daß der Mann vor einigen

Jahren für den KGB gearbeitet hätte, der, als US-Behörde getarnt, in New York einige sehr häßliche Dinge getan hatte.

Paul Cordova, genannt die Ratte, war ein Vollstrecker - ein höflicher Ausdruck für einen Mörder -, der der New Yorker Mafia angehörte. Sein Foto und seine Akten waren in allen größeren Polizei- und Geheimdienstbüros der Welt zu finden. Es gehörte zu Bonds Job, Gesichter wie dieses wiederzuerkennen, obwohl Cordova eher in den Bereich der Kriminalpolizei als der Geheimdienstleute gehörte. Für Bond hieß der Mann allerdings nicht >die Ratte<. Für ihn war er der Giftzwerg. Bond fragte sich, ob seine Anwesenheit in Straßburg schon wieder einer dieser >Zufälle< wäre.

Er ging zum Parkplatz hinunter, überprüfte den Bentley gründlich und sagte dem Wächter, er würde den Wagen eine halbe Stunde später abholen. Er wollte nicht, daß ein Angestellter des Hotels den Wagen bewegte. Er hatte außerdem den Portier etwas verärgert, weil er sich geweigert hatte, seine Schlüssel am Empfang zu hinterlassen. Auf dem Weg nach draußen fiel Bond ein schwarzer Porsche 911 Turbo auf. Die hinteren Nummernschilder waren mit Dreck bespritzt, doch das Zeichen des Kantons Tessin war deutlich zu erkennen. Wer immer ihn in der vergangenen Nacht kurz vor der Explosion des BMW überholt hatte, war jetzt im Hotel. Bonds sechster Sinn sagte ihm, daß es Zeit wurde, Straßburg zu verlassen. Die bedrohliche kleine Wolke hatte sich um einiges aufgebläht.

Als er zurückkehrte, war Cordova nicht mehr im Foyer. In seinem Zimmer angekommen, rief Bond noch einmal Transworld Exports in London an und benutzte wieder den Zerhacker. Auch im Urlaub war es seine Pflicht, jede Bewegung von Typen wie dem Giftzwerg zu melden, besonders, wenn dieser so weit von seinen eigentlichen Jagdgründen entfernt war,

Zwanzig Minuten später saß Bond am Lenkrad seines Bentley und fuhr zur deutschen Grenze, die er ohne große Verzögerung überquerte. Dann ging es in Richtung Freiburg weiter, bis er am Nachmittag die schweizerische Grenze bei Basel erreichte. Einige Stunden später fuhr er durch den St-Gothard-Tunnel, und am frühen Abend schnurrte sein Bentley durch Locarno. Über die Uferstraße fuhr er weiter nach Ascona, das Künstlerparadies am See, und schließlich erreichte er das malerische kleine Dorf Brissago.

Trotz der grellen Sonne und der atemberaubenden Ausblicke auf die blitzsauberen schweizerischen Dörfer und die hohen Berge hatte er ständig das Gefühl, in Gefahr zu schweben. Zuerst schob er es auf die seltsamen Ereignisse des vergangenen Tages

und auf das etwas beunruhigende Erlebnis, einen Gangster der New Yorker Mafia in Straßburg zu sehen. Doch als er sich dem Lago Maggiore näherte, fragte er sich, ob seine Stimmung vielleicht auch mit seinem verletzten Stolz zu tun haben konnte. Es hatte ihm nicht gefallen, daß Sukie Tempesta so reserviert aufgetreten war, so ruhig und so unbeeindruckt von seinem Charme. Sie hatte, dachte er, wenigstens etwas Dankbarkeit zeigen können. Doch sie hatte ihm kaum ein Lächeln geschenkt.

Als dann aber die rotbraun gedeckten Hausdächer der Dörfer am See in Sicht kamen, mußte Bond lachen. Plötzlich erhellte sich seine düstere Stimmung, und er erkannte, daß er sich über Belanglosigkeiten den Kopf zerbrach. Er schob eine CD-Platte in das Abspielgerät, und einen Augenblick später verbannte Art Tatum, unterstützt durch die prächtige Landschaft, mit *The Shout* die düstere Stimmung.

Obwohl Bond die Gegend um Genf am besten gefiel, liebte er auch das schweizerisch-italienische Grenzgebiet. Als junger Mann war er häufig am Lago Maggiore gewesen, und in Locarno hatte er einige der besten Mahlzeiten seines Lebens zu sich genommen. Und einmal, in einer heißen, mond hellen Nacht, während draußen auf dem See vor Brissago kleine, von Lampen erleuchtete Fischerboote dümpelten, hatte er in einem billigen Hotel am Ufer eine unvergeßliche Liebesnacht mit einer italienischen Komtesse erlebt.

In dieses Hotel, das Mirto du Lac, wollte er auch jetzt. Das einfache Haus war ein Familienunternehmen; es lag unterhalb der Kirche und der Zypressenallee, in der Nähe der Anlegestelle, wo einmal in der Stunde ein Dampfer anlegte. Der *Padrone* begrüßte ihn wie einen alten Freund, und kurz darauf konnte Bond sein Zimmer beziehen, dessen kleiner Balkon nach vorn zum See hinausging.

Bevor er auspackte, rief Bond die Mozartklinik an. Der Herr Direktor war nicht da, und einer der jüngeren Ärzte erklärte ihm höflich, daß er May nicht sprechen könne, weil sie schliefe. Sie hätte Besuch gehabt und sei etwas müde. Aus irgendeinem

Grund hatte Bond das Gefühl, daß der Arzt nicht ganz ehrlich war. Er sprach etwas zögernd, und Bonds Alarmklingeln schlugen an. Er fragte, ob es May gutginge, und der Arzt versicherte ihm, daß sie guter Dinge sei, nur eben etwas müde.

»Ich glaube«, sagte Bond, »die Besucherin war eine Miß Mo-
noypenny ...«

»Das ist richtig.« Der Arzt sprach sehr steif.

»Sie wissen nicht zufällig, wo sie in Salzburg wohnt?«

Er bedauerte. »Ich glaube aber, sie will unsere Patientin morgen noch einmal besuchen«, fügte er hinzu.

Bond bedankte sich und sagte, er würde noch einmal anrufen. Als er geduscht und sich umgezogen hatte, wurde es langsam dunkel. Auf der gegenüberliegenden Seite des Sees verblaßte die Sonne langsam über dem Monte Tamaro, und am Seeufer flammten die ersten Lichter auf. Insekten sammelten sich um die kugelförmigen Lampen, und an den Tischen vor dem Hotel nahmen einige Paare Platz.

Als Bond sein Zimmer verließ, um an der Bar in der Ecke des Restaurants etwas zu trinken, kroch ein schwarzer Porsche 911 langsam auf den Parkplatz des Hotels und hielt mit dem Kühler zum See. Der Fahrer stieg aus und ging mit raschen, kleinen Schritten zum Kirchplatz hinauf, den Weg zurück, den er gekommen war.

Etwa zehn Minuten später hörten die Gäste an den Tischen mehrere schrille Schreie. Die leisen Gespräche verstummten, als klar wurde, daß die Schreie eine ernste Ursache hatten. Es waren Angstschreie. Einige Leute in der Bar rannten zur Tür; draußen waren bereits einige Männer aufgesprungen und suchten die Richtung, aus der die Schreie gekommen waren. Bond stürzte hinaus. Als erstes sah er den Porsche, dann eine Frau mit kreidebleichem Gesicht und wehenden Haaren, deren Mund zu einem durchdringenden Schrei geöffnet war. Sie kam die Treppe vom Kirchplatz heruntergerannt. Sie hob die Hände vor den Mund, dann warf sie die Arme in die Luft und faßte sich an den Kopf. Sie rief: »Assassinio! Assassinio!«, Mord, und deutete zur Kirche hinauf.

Fünf oder sechs Männer rannten hinter Bond die Stufen hinauf und sammelten sich um ein kleines Bündel auf dem gepflasterten Weg. Sie schwiegen schockiert, als sie sahen, daß dort ein Toter lag.

Bond umrundete langsam die Leiche. Es war Paul Cordova, die Ratte. Er lag mit angezogenen Knien auf dem Rücken, einen Arm nach oben geworfen und den Kopf in einen seltsamen Winkel verdreht. Eine tiefe Schnittwunde im Hals hatte den Kopf fast vom Rumpf getrennt. Das Blut breitete sich rasch auf dem Pflaster aus.

Bond schob sich durch die größer werdende Menge und ging zum Ufer zurück. Er hatte noch nie an Zufälle geglaubt. Er wußte, daß die Unfälle auf der Fähre, das Ereignis an der Tankstelle, die Explosion auf der Autobahn und Cordovas Auftauchen, hier und in Frankreich, zusammenhingen, und daß er selbst das Bindeglied war. Damit waren seine Ferien erledigt. Er mußte London anrufen, einen Bericht durchgeben und auf Befehle warten.

Als er das Hotel betrat, erwartete ihn eine weitere Überraschung. An der Rezeption stand, elegant wie eh und je, in einen blauen Lederanzug gekleidet, Sukie Tempesta.

3

SUKIE

»James Bond!« Ihre Freude schien echt, doch bei so schönen Frauen konnte man nie ganz sicher sein.

»Wie er leibt und lebt«, sagte er, während er sich ihr näherte. Zum erstenmal konnte er ihre Augen gut sehen: groß und braun mit violetten Flecken, oval und von natürlichen, langen Wimpern eingerahmt. Diese Augen, dachte er, konnten das Verhängnis jedes Mannes werden. Er musterte mit einem raschen Blick die volle, feste Kurve ihres Busens unter dem engsitzenden Lederanzug. Sie schob die Unterlippe vor, um sich das Haar aus der Stirn zu blasen, wie sie es am vergangenen Tag getan hatte.

»Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns noch einmal begegnen.« Sie verzog den Mund zu einem warmen Lächeln. »Ich bin so froh. Ich hatte gestern gar keine Zeit, Ihnen zu danken.« Sie deutete ironisch einen Knicks an. »Mr. Bond, vielleicht haben Sie mir sogar das Leben gerettet. Ich möchte Ihnen danken, wirklich, vielen, vielen Dank.«

Er trat neben sie an die Rezeption, so daß er sie beobachten

und gleichzeitig den Eingang im Auge behalten konnte. Instinktiv spürte er, daß er in großer Gefahr war. Vielleicht hing es sogar damit zusammen, daß er in Sukie Tempestas Nähe war.

Draußen war immer noch viel Bewegung. Inzwischen waren mit heulenden Sirenen einige Polizeiwagen angekommen. Bond war klar, daß er von jetzt an darauf achten mußte, ständig eine Wand im Rücken zu haben. Sie fragte ihn, was da draußen los sei, und als er es ihr erklärte, zuckte sie nur die Achsem.

»Dort, wo ich lebe, ist das nichts Besonderes. In Rom sind Morde an der Tagesordnung, aber irgendwie würde man es in der Schweiz nicht erwarten.«

»Sie sind überall an der Tagesordnung«, sagte Bond mit seinem gewinnendsten Lächeln. »Aber was tun Sie eigentlich hier, Miss Tempesta - oder ist es Mrs. Tempesta oder Signora?«

Sie rümpfte anmutig die Nase und hob die Augenbrauen. »Eigentlich wäre es Principessa - wenn wir förmlich miteinander umgehen müssen.«

Bond hob eine Augenbraue. »Principessa Tempesta.« Er neigte den Kopf zu einer formellen Verbeugung.

»Sukie«, sagte sie mit einem breiten Lächeln und unschuldigem Blick, in dem eine Spur Ironie lag. »Sie müssen mich Sukie nennen, Mr. Bond.«

»James.«

»James.« Der *Padrone* kam, um ihre Registrierung vorzunehmen. Als er den Titel auf dem Meldezettel sah, führte er eine gestenreiche, ehrerbietige Komödie auf, was Bond zu einem spröden Lächeln veranlaßte.

»Sie haben mir noch nicht gesagt, was Sie hier tun«, sagte Bond, ohne auf den dienernden Hotelbesitzer zu achten.

»Können wir das nicht beim Essen besprechen? Ich glaube, eine Einladung bin ich Ihnen mindestens schuldig.«

Sie berührte leicht seinen Unterarm, und er spürte die Spannung, die sich zwischen ihnen aufbaute. In seinem Kopf schellten Alarmklingeln. Kein Risiko, dachte er, vor allem nicht bei einer so attraktiven Frau.

»Ja, es wäre schön, wenn wir zusammen essen könnten«, sagte er, statt noch einmal zu fragen, was sie am Lago Maggiore tat.

»Mein kleines Auto ist liegengeblieben. Die Mechaniker hier im Ort haben mir gesagt, daß es etwas Schlimmes ist - wahr-

scheinlich heißt das im Klartext, daß sie die Zündkerzen austauschen müssen. Aber sie meinen, es würde einige Tage dauern.«

»Und wohin wollen Sie?«

»Nach Rom natürlich.« Sie blies wieder ihre Haare hoch.

»Welch glücklicher Zufall«, sagte Bond, indem er sich noch einmal vorbeugte. »Wenn ich Ihnen meine Hilfe anbieten kann ...«

Sie zögerte einen Augenblick. »Oh, das wäre schön. Sollen wir uns in einer halben Stunde hier unten zum Essen treffen?«

»Ich werde Sie erwarten, Principessa.«

Er glaubte, noch einmal ein Naserümpfen zu sehen, und als sie sich umdrehte, um dem *Padrone* in ihr Zimmer zu folgen, streckte sie ihm die Zunge heraus wie ein freches Schulmädchen.

Bond ging auf sein eigenes Zimmer und rief wieder in London an, um seinen Kollegen von Cordova zu berichten. Er hatte wieder den Zerhacker eingeschaltet, und am Ende des Gesprächs bat er, im Computer von Interpol und in ihrem eigenen Rechner nach Vermerken über Principessa Sukie Tempesta zu suchen. Dann fragte er den Diensthabenden, ob etwas über den Besitzer des BMW bekannt sei, Herrn Tempel aus Freiburg. Noch nichts, lautete die Antwort, doch am Nachmittag sei M Material übersandt worden.

»Wir werden Sie sofort benachrichtigen, wenn etwas Wichtiges bekannt wird. Einen schönen Urlaub noch.«

Komisch, dachte Bond, während er den Zerhacker einpackte - einen CC500, der an jedes Telefon der Welt angeschlossen werden konnte und der es nur einem berechtigten Gesprächspartner ermöglichte, den Klartext zu hören. Jeder CC500 mußte individuell programmiert werden, so daß ein Lauscher, selbst wenn er über ein ähnliches Gerät verfügte, nur unkenntliche Geräusche hörte. Alle Agenten, die im Ausland waren, im Urlaub oder dienstlich, führten ihre Gespräche grundsätzlich mit dem Zerhacker, dessen Code täglich verändert wurde.

Er hatte noch zehn Minuten Zeit bis zu seiner Verabredung mit Sukie; Bond erwartete allerdings nicht, daß sie pünktlich wäre. Er wusch sich rasch, rieb sich Eau de Cologne ins Gesicht und in die Haare und zog eine blaue Baumwolljacke an. Er ging rasch nach unten und zum Wagen hinaus. Auf dem Kirchplatz waren immer noch viele Polizisten; unter ihnen auch Zivilbeamte, die um den Tatort Lampen aufgebaut hatten.

Er stieg in den Wagen und wartete, bis die Innenbeleuchtung automatisch ausging. Dann öffnete er das versteckte Fach und überprüfte die 9-mm-ASP. Er legte das Halfter an, verbarg es unter der Jacke und stellte die Halterung seines Stabes an der Hüfte nach. Es war etwas Gefährliches im Gange, wenn er auch noch nicht wußte, was es war. Mindestens zwei Menschen waren ermordet worden - wahrscheinlich sogar mehr -, und er hatte keine Lust, die nächste Leiche abzugeben.

Zu seiner Überraschung wartete Sukie schon an der Bar, als er ins Hotel zurückkehrte.

»Als sittsame Frau habe ich noch nichts bestellt«, sagte sie.

»Ich schätze sittsame Frauen.«

Bond schob sich auf den Barhocker neben ihr und drehte sich etwas, so daß er die großen Glastüren des Haupteingangs überblicken konnte. »Was möchten Sie trinken?«

»O nein, ich lade Sie ein. Schließlich haben Sie meine Ehre gerettet. James.«

Wieder berührte sie leicht seinen Arm, und er spürte die überspringenden Funken. Bond kapitulierte.

»Tja, wir sind im Tessin, also wäre eigentlich ein Grappa das richtige. Aber ich halte mich an meine Gewohnheiten. Ich nehme einen Campari Soda.«

Sie bestellte das gleiche, und dann kam der *Padrone* mit der Speisekarte. Es war sehr *alla famiglia*, sehr *semplice*, erklärte er. Bond sagte, das sei eine schöne Abwechslung, und Sukie bat ihn, für sie beide zu bestellen. Er sagte, er sei wohl ein schwieriger Gast, weil er einen Wunsch hatte, der nicht auf der Speisekarte stand. Sie würden *Melone con kirsch* nehmen, doch er bat, die Nachspeise ohne Kirschnaps zu servieren; Bond mochte es nicht, wenn gutes Essen in Alkohol ertränkt wurde.

»Als Vorspeise kommt in dieser Gegend, Pasta einmal ausgenommen, nur eins in Frage.«

»*Coceia di agnello?*«

Sie lächelte, als er bestätigend nickte. Im Norden war diese stark gewürzte Speise als >Lamm Gigot< bekannt. Hier im Tessin wurde sie milder zubereitet, was jedoch durch reichlich Knoblauch wettgemacht wurde. Wie Bond mochte Sukie kein Gemüse, doch sie war mit dem einfachen grünen Salat, den er bestellte, einverstanden. Als Getränk wählte er eine Flasche Frecciarossa

Bianca, den besten Weißwein, den das Haus anzubieten halte. Ein Blick auf die Champagnerkarte hatte ihm gereicht, um die Getränke als unerträglich abzutun. Bond meinte, die angebotenen Champagnersorten würden sich vielleicht in einer »Salatsauce ganz gut machen«, und Sukie lachte laut. Ihr Lachen, dachte Bond, war wahrscheinlich das am wenigsten Attraktive an ihr; etwas rau und vielleicht nicht ganz echt.

Als sie saßen, bot Bond ihr an, sie mitzunehmen, »Ich fahre morgen früh nach Rom weiter. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mit mir fahren würden. Das heißt, falls der Principe keine Einwände dagegen hat, daß Sie von einem gewöhnlichen Sterblichen chauffiert werden.«

Sie schmolte etwas. »Ich glaube kaum, daß er Einwände hat. Principe Pasquale Tempesta ist im letzten Jahr gestorben.«

»Es tut mir leid, ich ...«

Sie winkte abwehrend mit der rechten Hand. »Oh, es braucht Ihnen nicht leid zu tun. Er war dreundachtzig. Wir waren zwei Jahre verheiratet. Er war einfach dran, das ist alles.« Sie lächelte nicht, versuchte nicht, ihren Worten einen leichten Ton zu geben.

»Eine Vernunftfeh?«

»Nein, aber sehr vernünftig. Ich mag gute Dinge. Er hatte Geld. Er war alt; er brauchte jemanden, der ihn nachts warmhielt. In der Bibel hat doch König David auch ein junges Mädchen - Abishag - genommen, um sich warmzuhalten, oder?«

»Ich glaube wohl. Meine Erziehung war eher calvinistisch, doch ich kann mich noch erinnern, daß wir in der Schule über diese Geschichte gekichert haben.«

»Tja, ich war Pasquale Tempestas Abishag, und er hat es genossen. Und jetzt genieße ich, was er mir hinterlassen hat.«

»Für eine Italienerin sprechen Sie sehr gut Englisch.«

»Das will ich meinen. Ich *bin* Engländerin. Sukie ist die Kurzform für Susan.« Sie lächelte wieder, dann lachte sie, dieses Mal etwas freundlicher.

»Dann sprechen Sie sicher auch ausgezeichnet Italienisch.«

»Und Französisch und Deutsch. Das habe ich Ihnen gestern schon gesagt, als Sie mich ausfragen wollten.«

Sie berührte seine Hand, die neben seinem Glas auf dem Tisch lag.

»Keine Sorge, James, ich bin keine Hexe. Aber ich hab' was ge-

gen neugierige Fragen. Das liegt sicher an den Nonnen und an Pasquales Verwandtschaft.«

»Nonnen?«

»Ich bin ein ordentliches, im Stift erzogenes Mädchen, James. Wissen Sie, wie Mädchen sind, die in einem Stift erzogen wurden?«

»So in etwa.<<

Sie schmolte wieder. »Es war fast eine Gehirnwäsche. Daddy war Makler - alles ziemlich normal: ein nachgemachtes Tudorhaus auf dem Land, zwei Autos, ein Skandal. Daddy fiel mit ein paar faulen Schecks auf und bekam fünf Jahre auf Bewährung, und die ehrbare Familie brach zusammen. Ich wurde zur gleichen Zeit aus dem Konvent entlassen und sollte nach Oxford gehen. Das kam natürlich nicht mehr in Frage, deshalb antwortete ich auf eine Stellenanzeige für ein Kindermädchen in der *Times*. Es sollte eine adlige italienische Familie sein, und es wurden viele Vergünstigungen versprochen. Es war Pasquales Sohn. Es ist ein alter Titel, aber es gibt einen Unterschied zu den anderen alten italienischen Adelsfamilien. Das Geld und der Besitz sind noch da.«

Die Tempesta hatten ihr neues englisches Kindermädchen in die Familie aufgenommen. Der alte Herr, der Principe, war für sie ein zweiter Vater geworden. Sie schloß ihn im Laufe der Zeit ins Herz, und als er ihr einen Heiratsantrag machte - den er als *comodo* im Gegensatz zu *comodita* bezeichnete -, hielt Sukie es für klug, das Angebot anzunehmen. Doch sie ging dabei sehr umsichtig vor und sorgte dafür, daß die beiden Söhne Pasquales nicht um ihren Anteil am Erbe gebracht wurden.

»Ich habe sie natürlich trotzdem um einen Teil gebracht; aber sie sind beide sehr wohlhabend und auch selbst recht erfolgreich, so daß sie keine Einwände hatten. Sie kennen ja diese alten italienischen Familien, James. Papas Glück, Papas gutes Recht, alles für Papa ...«

Bond fragte, in welcher Hinsicht die Söhne erfolgreich seien, und sie zögerte einen Augenblick, ehe sie lebhaft fortfuhr.

»Oh, geschäftlich. Sie besitzen zwei Firmen und so weiter, und, ja, James, ich werde Ihr Angebot annehmen und mit Ihnen nach Rom fahren. Danke.«

Sie hatten ihr Lamm erst zur Hälfte geschafft, als der *Padrone*

zu ihnen geeilt kam, sich bei Sukie entschuldigte und Bond ins Ohr flüsterte, daß ein dringender Anruf für ihn gekommen sei. Er deutete zur Bar, wo das Telefon hing.

Bond ging hinüber und meldete sich.

»James, können Sie ungestört sprechen?« Er erkannte die Stimme sofort. Es war Bill Tanner, M's Einsatzleiter.

»Nein, ich bin beim Abendessen.«

»Es ist dringend. Sehr dringend. Können Sie ...«

»Natürlich.« Er legte auf und ging an den Tisch zurück, um sich bei Sukie zu entschuldigen. »Es wird nicht lange dauern.« Er erzählte ihr von May, die im Krankenhaus lag. »Ich soll sofort zurückrufen.«

Er schloß in seinem Zimmer den CC500 an und rief London an. Bill Tanner meldete sich sofort.

»Sagen Sie nichts, James, hören Sie nur zu. Die Anweisung kommt von M. Akzeptieren Sie?«

»Natürlich.«

Er hatte keine Wahl, wenn Bill Tanner sagte, daß er im Auftrag des Chief des Secret Service sprach.

»Sie sollen bleiben, wo Sie sind, und auf sich aufpassen.« Tanners Stimme klang sehr besorgt.

»Ich soll morgen in Rom sein, und ...«

»Hören Sie zu, James. Rom kommt zu Ihnen. Sie, ich wiederhole. *Sie* sind in größter Gefahr. Es ist niemand greifbar, den wir schnell zu Ihnen schicken könnten, also müssen Sie selbst aufpassen. Aber bleiben Sie, wo Sie sind. Verstanden?«

»Verstanden.« Damit, daß Rom zu ihm käme, hatte Bill Tanner natürlich Steve Quinn gemeint, den Agenten des Secret Service, der in Rom stationiert war. Eben der Steve Quinn, bei dem Bond einige Tage hatte verbringen wollen. Er fragte, warum Rom zu ihm käme.

»Um Sie zu informieren und einzuweisen. Und um Sie herauszuholen.« Er hörte, wie Tanner am anderen Ende tief Luft holte. »Ich kann die Gefahr, in der Sie schweben, gar nicht übertreiben, alter Freund. Der Chief rechnete schon vor Ihrer Abfahrt mit Problemen, doch erst in der letzten Stunde kamen eindeutige Hinweise. M ist nach Genf geflogen, und Quinn ist dorthin unterwegs, um von M Anweisungen zu empfangen. Danach wird er sofort zu Ihnen kommen. Er wird vor dem Mittagessen bei Ihnen

sein. In der Zwischenzeit trauen Sie nichts und niemandem. Um Himmels willen, passen Sie auf sich auf.«

»Ich bin gerade mit Sukie Tempesta zusammen; ich habe ihr versprochen, sie nach Rom mitzunehmen. Was habt ihr über sie?« fragte Bond kurz angebunden.

»Noch nicht viel, aber sie scheint in Ordnung zu sein. Mit der Ehrenwerten Gesellschaft hat sie mit Sicherheit nichts zu tun. Trotzdem, passen Sie auf. Lassen Sie sich nicht von ihr aufs Kreuz legen.«

»Ich dachte es mir eigentlich umgekehrt.« Bond verzog den Mund zu einem kleinen, harten Lächeln.

Tanner trug ihm auf, das Mädchen im Hotel zurückzuhalten. »Verhindern Sie, daß sie nach Rom fährt, aber beunruhigen Sie sie nicht. Sie können im Augenblick nicht wissen, wer Ihre Freunde und Ihre Feinde sind. Rom wird Sie morgen ins Bild setzen.«

»Wir können wahrscheinlich erst am späten Vormittag fahren«, erklärte er Sukie, als er zum Tisch zurückgekehrt war. »Es war ein Geschäftspartner, der meine alte Haushälterin besucht hat. Er will morgen früh hier vorbeikommen, und ich will ihn auf keinen Fall verpassen.«

Sie sagte, daß es ihr nichts ausmache. »Ich hatte mich sowieso schon auf einen faulen Tag gefreut.« War das eine Einladung?

Sie redeten noch eine Weile, tranken Kaffee und ein *fine* in dem hübsch dekorierten Restaurant mit seinen rotweiß karierten Tischdecken und den glänzenden Bestecken. Die beiden stämmigen italienischen Serviererinnen bedienten die Gäste so andächtig, als hätten sie Urkunden zu überbringen und kein Essen aufzutragen.

Sukie schlug vor, sie sollten sich nach draußen an einen Tisch setzen, doch Bond lehnte mit der Entschuldigung ab, daß es ungemütlich werden könnte.

»Dort draußen um die Lampen schwirren Millionen von Mücken, die Ihre schöne Haut verschandeln würden. Drinnen ist es sicherer.«

Sie fragte, in welcher Branche er arbeitete, und er tischte ihr die üblichen, überzeugenden Lügen auf, die sie anstandslos zu akzeptieren schien. Sie sprachen über Städte und Gegenden, die sie beide liebten, und über Essen und Trinken.

»Vielleicht kann ich Sie in Rom zum Essen einladen«, schlug Bond schließlich vor. »Ich will nicht undankbar sein, aber ich glaube, bei Papa Giovanni oder im Augustea's können wir etwas Interessanteres bekommen.«

»Ja, das wäre schön. Es ist angenehm, mal mit jemandem zu reden, der Europa gut kennt. Pasquales Familie ist leider kaum einmal aus Rom herausgekommen. Weiter als bis zur Via Appia können sie kaum sehen.«

Bond genoß den Abend, obwohl es ihm schwerfiel, sich nach den Instruktionen, die er aus London bekommen hatte, entspannt zu geben. Außerdem hatte er eine lange Nacht vor sich.

Sie gingen zusammen nach oben, und Bond bot ihr an, sie zu ihrem Zimmer zu begleiten. Er hatte keinen Zweifel, was kommen würde. Sie flog ihm beinahe in die Anne, doch als er sie küßte, erwiderte sie seinen Kuß nicht, sondern hielt die Lippen geschlossen, und ihr Körper versteifte sich. So ist das also, dachte er. Er versuchte es noch einmal, wenn auch nur, um sie in der Nähe zu halten. Doch dieses Mal zog sie sich zurück und legte einen Finger auf seine Lippen.

»Es tut mir leid, James, aber es geht nicht.« Sie lächelte ganz leicht und fügte hinzu: »Ich bin ein artiges Mädchen aus dem Kloster. Aber das ist nicht der einzige Grund. Wenn Sie es ernst meinen, dann haben Sie Geduld. Für jetzt gute Nacht, und vielen Dank für den schönen Abend.«

»Ich muß *Ihnen* danken, Principessa«, sagte er etwas steif.

Sie schloß ihre Zimmertür, und Bond ging langsam zu seinem eigenen Zimmer, wo er ein paar Dexedrin schluckte und sich darauf vorbereitete, die ganze Nacht zu wachen.

DIE KOPFJAGD

Steve Quinn war ein großer Mann, schlank, breitschultrig, bärtig und eine beeindruckende Persönlichkeit - eigentlich nicht der normale, verdeckt arbeitende Agent, der für den Secret Service typisch war. Normalerweise wurden sogenannte unsichtbare Männer bevorzugt - farblose Herren, die in einer Menschenmen-

ge verschwinden konnten. »Er ist ein großer, bärtiger Bastard«, sagte Steves Frau, die zierliche, blonde Tabitha häufig.

Bond beobachtete durch die halb geschlossenen Sonnenblenden seines Fensters, wie Quinn aus dem Mietwagen stieg und zum Hoteleingang ging. Einige Sekunden später klingelte das Telefon, und Mr. Quarterman wurde angekündigt. Bond bat den Portier, den Besucher heraufzuschicken,

Quinn stand im Zimmer, ehe sein Klopfen ganz verklungen war. Er sprach nicht sofort, sondern ging zuerst zum Fenster und blickte zur Straße und dem Dampfschiff, das gerade anlegte, hinunter. Die Schönheit des Sees raubte den Touristen, die normalerweise ausstiegen, den Atem, doch an diesem Morgen war das laute »Yeah« einer Englisch sprechenden Frau zu hören, und sogar im Zimmer war noch deutlich zu vernehmen, wie sie zu jemandem sagte: »Ich frage mich, was hier Besonderes sein soll, Darling.«

Bond runzelte die Stirn, und Quinn setzte ein winziges Lächeln auf, das fast in seinem Bart unterging. Er betrachtete die Überreste von Bonds Frühstück und bewegte lautlos die Lippen. Er wollte wissen, ob das Zimmer sauber wäre.

»Ich hab' in der Nacht gesucht. Im Telefon ist nichts, und ich habe auch sonst nichts gefunden.«

»Okay«, sagte Quinn nickend.

Bond fragte, warum niemand aus Genf zu ihm gekommen wäre.

»Der hat selbst genug Probleme«, sagte Quinn, während er mit dem Finger auf Bond zielte. »Aber das ist gar nichts gegen deine, mein Freund.«

»Dann schieß los. Du hast dich mit dem Chief zu einer Einsatzbesprechung getroffen?«

»Richtig. Ich hab' getan, was ich konnte. Genf hat es nicht gefallen, aber inzwischen sollten zwei meiner Leute da sein, um dir den Rücken zu decken. M braucht dich in London - und wenn's geht, in einem Stück.«

»Dann habe ich also jemanden im Nacken.« Bond gab seiner Stimme einen unbekümmerten Klang, doch durch seinen Kopf zogen Bilder des explodierten Autos und von Cordovas Leiche auf dem Kirchplatz.

Quinn setzte sich, sprach fast flüsternd weiter.

»Nein«, sagte er. »Du hast nicht *einfach jemanden* im Nacken. Es scheint so, als wäre fast jede Terroristenorganisation, jede kriminelle Bande und jeder feindliche ausländische Geheimdienst auf deinen Fersen. Für dich ist ein Kontrakt aufgesetzt. Ein einzigartiger Kontrakt. Jemand hat ein Angebot gemacht - um es mal so auszudrücken -, dem kein Killer widerstehen kann.«

»Okay, bring's mir schonend bei. Was bin ich wert?«

»Oh, die wollen nur einen Teil von dir. Nur deinen Kopf.«

Steve Quinn berichtete ihm den Rest der Geschichte. M hatte etwa zwei Wochen vor Bonds Urlaub einen Hinweis bekommen, »Die Firma, die Südlondon kontrolliert, hat versucht, Bernie Brazier aus dem Land zu schaffen«, begann er. Mit anderen Worten, die mächtigste Unterweltorganisation im Süden Londons hatte versucht, Bernie Brazier aus dem Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses von Parkhurst auf der Isle of Wright zu befreien. Brazier saß dort eine lebenslängliche Strafe für einen kaltblütigen Mord an einem anderen Londoner Gangster ab. Scotland Yard wußte, daß er mindestens zwölf weitere Morde verübt hatte, doch es gab keine Beweise, Bernie Brazier war, kurz gesagt, Großbritanniens Chefmechaniker - eine höfliche Umschreibung für einen freischaffenden Killer.

»Die Flucht platzte. Die haben sich ziemlich dämlich angestellt. Und danach wollte unser Freund Brazier einen Handel machen«, fuhr Quinn fort. »Aber du weißt ja, wie die Metropolitan Police auf solche Vorschläge reagiert. Deshalb wollte er mit jemandem von den Schwestern sprechen.«

Er meinte die Schwesterorganisation, das MI5. Seine Bitte wurde abgelehnt, doch die Einzelheiten wurden an M weitergegeben, der seinen besten Verhörspezialisten zum Parkhurst-Gefängnis schickte. Brazier erklärte, er sollte befreit werden, um einen Job zu erledigen, der die Sicherheit des Landes gefährden könnte. Als Gegenleistung für die Informationen wollte er eine neue Identität haben, einen Platz an der Sonne und reichlich Geld.

Bond blieb seltsam unbeteiligt, während Quinn den Alptraum erzählte. Er wußte, daß der in M verkörperte Teufel für handfeste Informationen alles mögliche versprechen würde, um dann dem Informanten ein Minimum zu geben. Und so war es auch geschehen. Zwei weitere Verhörspezialisten fuhren nach Parkhurst und

führten ein langes Gespräch mit Brazier. Dann fuhr M selbst hin, um den Handel abzuschließen.

»Und Bernie hat alles ausgespuckt?« fragte er schließlich.

»Einen Teil. Der Rest sollte kommen, sobald er irgendwo in einem tropischen Paradies wäre, mit genug Schnaps und Mädchen, um innerhalb eines Jahres einen Herzinfarkt zu bekommen.« Quinns Gesichtsausdruck wurde hart. »Am Tag nach M's Besuch bei Bernie wurde er, mit einer Klaviersaite erhängt, in seiner Zelle gefunden.«

Von draußen drang der Lärm spielender Kinder herein, ein Boot hupte, und weit entfernt dröhnte ein kleines Flugzeug. Bond fragte, was der Service vor seinem Tod aus Bernie Brazier herausbekommen hätte.

»Daß du das Ziel eines einzigartigen Kontraktes bist. Eine Art Wettbewerb.«

»Ein Wettbewerb?«

»Es gibt anscheinend Spielregeln, und der Gewinner ist die Gruppe, die den Organisatoren deinen Kopf bringt - auf einem Silbertablett, nicht mehr und nicht weniger. Jeder ehrbare Kriminelle, jeder Terrorist und jeder Geheimdienst kann mitmachen. Sie müssen allerdings erst von den Organisatoren akzeptiert werden. Vor vier Tagen fiel der Startschuß, und es gibt ein Zeitlimit von drei Monaten. Der Gewinner bekommt zehn Millionen Schweizer Franken.«

»Wer, um Himmels willen ...«, begann Bond.

»M hat vor weniger als vierundzwanzig Stunden mit Hilfe der Metropolitan Police die Antwort gefunden. Etwa vor einer Woche haben sie die Hälfte der Südlondoner Gang hochgenommen, und M's Leute haben dabei mitgewirkt. Es hat sich bezahlt gemacht, oder M hat bezahlt, das weiß ich nicht so genau. Jedenfalls haben vier wichtige Unterweltführer um Personenschutz gebeten, und ich glaube, sie haben ihn auch nötig. Der fünfte hat M ausgelacht und ist aus dem Knast spaziert. Ich glaube, er wurde letzte Nacht gefunden. Er war nicht bei guter Gesundheit«

Als Quinn die Einzelheiten über den Tod des Mannes berichtete, fühlte sich sogar Bond unwohl. »Mein Gott...«

»Das kannst du wohl sagen«, sagte Quinn grimmig. »Wir können nur hoffen, daß Er den armen Hund erlöst hat. Der Gerichtsmediziner meinte, er hätte lange gelitten.«

»Und wer hat diesen gräßlichen Wettbewerb ausgeschrieben?«

»Er hat übrigens sogar einen Namen«, sagte Quinn beiläufig.
»Er heißt >Die Kopfjagd<. Trostpreise gibt es nicht, nur einen Hauptgewinn. M glaubt daß etwa dreißig professionelle Killer am Start sind.«

»Wer steckt dahinter?«

»Deine alten Freunde - die Special Executive for Counterintelligence, Terrorism, Revenge and Extortion - abgekürzt SPECTRE. Vor allem der Erbe der Blofeld-Dynastie, mit dem du ja, wie M mir sagte, bereits einen häßlichen Zusammenstoß hattest...«

»Tamil Rahani. Der sogenannte Colonel Tamil Rahani.«

»Der in drei oder vier Monaten der verstorbene Tamil Rahani sein wird. Deshalb das Zeitlimit.«

Bond schwieg einen Augenblick. Er war sich völlig bewußt, wie gefährlich Tamil Rahani war. Der Service hatte nie herausbekommen, wie er die Kontrolle über SPECTRE an sich gerissen hatte, deren Führer bisher immer der Blofeld-Familie angehört hatten. Doch nun hatte der raffinierte, brillante Stratege Tamil Rahani die Organisation in der Hand. Bond sah den Mann vor seinem inneren Auge - dunkelhäutig, muskulös, große Energie ausstrahlend. Er war ein rücksichtsloser, international sehr mächtiger Führer.

Er erinnerte sich an seine letzte Begegnung mit Rahani, als dieser mit dem Fallschirm über Genf abgesprungen war. Seine Glaubwürdigkeit als Kommandant bezog er hauptsächlich daraus, daß er immer an der Front stand. Er hatte etwa einen Monat nach dieser letzten Begegnung versucht, Bond ermorden zu lassen. Seitdem war er nicht mehr oft gesehen worden, doch 007 konnte sich gut vorstellen, daß dieser grausame Wettbewerb Tamil Rahanis Gehirn entsprungen war.

»Willst du damit etwa sagen, daß er bald abtritt? Daß er stirbt?«

»Er floh überraschend mit einem Fallschirm ...« Quinn sah ihm nicht in die Augen.

»Ja.«

»Ich habe gehört, daß er sich bei der Landung das Rückgrat verletzt hat, und dadurch ist in seinem Rückenmark Krebs entstanden. Anscheinend hat er sich von sechs verschiedenen Spezialisten untersuchen lassen. Es gibt keine Hoffnung. Innerhalb der nächsten vier Monate wird Tamil Rahani sterben.«

»Wer ist, von SPECTRE abgesehen, noch beteiligt?«

Quinn strich mit einer Hand über seinen dunklen Bart. »M arbeitet daran. Viele deiner alten Feinde, natürlich. Da wäre erst mal die ehemalige Abteilung V des KGB - früher hieß der Laden SMERSH...«

»Abteilung Acht der Sektion S des KGB«, schnappte Bond.

Quinn fuhr fort, als wäre er nicht unterbrochen worden. »Dann praktisch jede bekannte Terroristenorganisation ... die Roten Brigaden, die FALN aus Puerto Rico, die IRA. Die zehn Millionen sichern dir eine Menge Aufmerksamkeit,«

»Du erwähntest auch die Unterwelt,«

»Natürlich - britische, französische, deutsche Gangster, mindestens drei Mafia-Familien, und ich fürchte, die Union Corse auch. Seit dem Tod deines Freundes Marc-Ange Draco waren sie nicht mehr sehr entgegenkommend ...«

»Also gut!« unterbrach Bond ihn scharf.

Steve Quinn hob seinen großen Körper vom Stuhl. Er bewegte sich mühelos, ganz anders, als man es bei einem Mann von seiner Größe erwartet hätte. Er stand mit einer fließenden Bewegung auf, trat neben Bond und legte ihm eine große Hand auf die Schulter. »Ja, ja. Ich weiß, es wird hart.« Er zögerte. »Es gibt noch etwas, das du über die Kopffjagd wissen solltest...«

Bond schüttelte die Hand ab. Quinn war taktlos gewesen, als er ihn an die Beziehungen erinnerte, die er zwischen dem Service und der Union Corse aufgebaut hatte - eine Organisation, die gefährlicher war als die Mafia. Bonds Kontakte zur Union Corse hatten zu seiner Heirat mit der Tochter Marc-Ange Dracos, des Führers der Organisation, geführt, doch sie war bald darauf gestorben.

»Was noch?« fauchte er. »Du hast mir deutlich genug erklärt, daß ich niemandem trauen kann. Kann ich dir trauen?«

Bond erkannte widerwillig, daß seine letzte Bemerkung nicht ganz unberechtigt war. Er konnte niemandem trauen, nicht einmal Steve Quinn, dem römischen Mitarbeiter des Service.

»Es hat mit den Spielregeln der Kopffjagd zu tun«, sagte Quinn mit ausdruckslosem Gesicht. »Die Bewerber dürfen jeweils nur einen Mann ins Rennen bringen - einen einzigen. Die letzten Informationen besagen, daß innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden bereits vier Männer eines gewaltsamen Todes gestorben

sind - einer von ihnen nur ein paar hundert Meter von diesem Zimmer entfernt.«

»Tempel, Cordova und zwei Gangster auf der Fähre nach Ostende.«

»Genau. Die Passagiere auf der Fähre waren die Abgesandten aus South London und dem West End. Tempel hatte Verbindung zur Rote-Armee-Fraktion. Er war ein in der Unterwelt ausgebildeter Killer, der sein Geld mit Anschlägen verdiente. Paul Cordova kanntest du ja selbst.«

Alle vier, dachte Bond, waren ihm schon sehr nahe gewesen, als sie ermordet wurden. Wie groß war die Wahrscheinlichkeit eines Zufalls? Er fragte Quinn nach M's Befehlen.

»Du fährst so schnell wie möglich nach London zurück. Wir haben nicht genug freie Männer, um auf dem Kontinent auf dich aufzupassen. Meine eigenen Leute werden dich zum nächsten Flughafen begleiten, und dann kümmern wir uns um den Wagen ...«

»Nein.« Bond spuckte das Wort fast heraus. »Ich nehme den Wagen mit. Niemand außer mir wird damit fahren - klar?«

Quinn zuckte die Achseln. »Es ist deine Beerdigung. In diesem Wagen bist du verletzlich.«

Bond ging schon im Zimmer herum und packte seine restlichen Sachen, während alle seine Sinne auf Quinn konzentriert waren. Traue niemandem; also gut, er würde nicht einmal diesem Mann trauen.

»Deine Männer?« sagte er. »Wo sind sie?«

»Sie sind dort draußen. Sieh selbst.« Quinn nickte zum Fenster hin, ging hinüber und stellte sich vor die Blenden mit den schmalen Schlitzfenstern. Bond trat neben den großen Mann und folgte seinem Blick.

»Da«, sagte Quinn. »Der da im blauen Hemd an der Anlegestelle. Der zweite sitzt da drüben in dem silbernen Renault.«

Es war ein Renault 25 V6i, nicht gerade Bonds Lieblingsfahrzeug. Doch wenn er seine Karten gut ausspielte, dürfte es ihm gelingen, die beiden Männer zu übertrumpfen.

»Ich brauche Informationen über eine Frau«, sagte er, indem er sich vom Fenster entfernte. »Ein Mädchen aus England mit einem italienischen Titel ...«

»Tempesta?« Quinn lächelte ironisch.

Bond nickte.

»M glaubt nicht daß sie mit von der Partie ist, aber sie konnte ein Köder sein. Er sagt, du sollst auf dich aufpassen. Seine Worte waren genau: >Er soll größte Vorsicht üben.< Ist sie in der Nähe?«

»Das könnte man sagen. Ich habe ihr angeboten, sie nach Rom mitzunehmen.«

»Sieh zu, daß du sie los wirst!«

»Abwarten. Okay, Quinn, wenn das alles ist, dann werde ich jetzt über meinen Rückweg nachdenken. Es könnte interessant werden.«

Quinn nickte und streckte eine Hand aus, die Bond ignorierte.
»Viel Glück. Du wirst es brauchen.«

»Ich glaube nicht an Glück. Letzten Endes glaube ich nur an eins - an mich selbst.«

Quinn runzelte die Stirn und ließ Bond mit seinen letzten Reisevorbereitungen allein. Im Augenblick zählte vor allem Geschwindigkeit, doch seine Hauptsorge galt Sukie Tempesta. Sie war eine unbekannte Größe, und doch hatte er das Gefühl, daß sie irgendwie nützlich sein konnte. Als Geisel vielleicht? Die Prindessa Tempesta würde eine ausgezeichnete Geisel abgeben, einen Schutzschild sogar, wenn er entsprechend rücksichtslos voring. Als bestünde eine telepathische Verbindung, klingelte in diesem Augenblick das Telefon, und Sukie meldete sich mit ihrer weichen Stimme.

»Wann wollen Sie fahren, James?«

»Wann immer es Ihnen paßt. Ich bin fast fertig.«

Sie lachte; ihre Härte schien völlig verschwunden. »Ich bin mit Packen fast fertig; ich brauche höchstens noch fünfzehn Minuten. Wollen Sie noch etwas essen, ehe wir fahren?«

Bond erwiderte, daß er lieber unterwegs halten würde, falls sie nichts dagegen hätte. »Wissen Sie, Sukie, ich habe ein kleines Problem; möglicherweise müssen wir einen kleinen Umweg machen. Kann ich zu Ihnen rüberkommen und mit Ihnen sprechen, ehe wir fahren?«

»In meinem Zimmer?«

»Das wäre gut.«

»Das wäre aber ein kleiner Skandal; immerhin bin ich im Kloster erzogen worden.«

»Ich verspreche Ihnen, daß es keinen Skandal gibt. Sagen wir, in zehn Minuten?«

»Wenn Sie unbedingt wollen.« Sie war nicht direkt unfreundlich, nur etwas förmlicher als zuvor.

»Es ist sehr wichtig. Ich bin in zehn Minuten da.«

Er hatte kaum aufgelegt, als das Telefon schon wieder schellte.

»Mr. Bond?« Er erkannte Doktor Kirchtums lautes Organ. Der Direktor der Mozartklinik schien einen großen Teil seiner üblichen Begeisterung verloren zu haben.

»Herr Direktor?« Bonds Stimme war anzuhören, daß er mit dem Schlimmsten rechnete.

»Es tut mir leid, Mr. Bond, ich habe keine guten Nachrichten ...«

»May!«

»Ihre Haushälterin, Mr. Bond. Sie ist verschwunden. Die Polizei ist gerade hier. Es tut mir leid, daß ich Sie nicht früher angerufen habe. Sie ist mit der Freundin verschwunden, die gestern hier war, Miß Moneypenny. Es gab einen Anruf, und die Polizei möchte mit Ihnen sprechen. Sie wurde, wie sagt man noch? Abgeführt?«

»Entführt? May wurde entführt? Was ist mit Moneypenny?«

Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf, doch nur einer schien sinnvoll. Irgend jemand hatte seine Hausaufgaben sehr gut gemacht. Mays Entführung konnte natürlich mit Moneypennys Anwesenheit zu tun haben, denn letztere war ebenfalls ein Hauptziel für die Feinde des Service. Doch wahrscheinlicher war, daß einer der Kopfkörper Bond in den Griff bekommen wollte, und die beste Möglichkeit dazu war natürlich, ihn nach May und Moneypenny suchen zu lassen.

5

NANNIE

Alles in allem, dachte Bond, war Sukie Tempesta ein ungewöhnlich kühles Mädchen. Er ließ seinen Hausmantel auf das Bett fallen, um ihn später einzupacken, und betrachtete seinen nackten Körper im langen Spiegel: Was er sah, gefiel ihm; nicht auf eine eitle Weise, sondern weil zu erkennen war, daß er gut in Form

war - die straffe Muskulatur der Oberschenkel und Waden, sein gerundeter Bizeps.

Er hatte vor Quinns Ankunft geduscht und sich rasiert, und während er sich jetzt anzog, dachte er darüber nach, was er mit Sukie tun sollte. Er zog eine lockere Hose an, seine bequemen Ledermokassins und ein Sea-Island-Baumwollhemd. Um das Halfter mit der 9-mm-ASF zu verbergen, zog er noch eine graue Kampfjacke von Oscar Jacobson darüber. Er stellte den Koffer und seine beiden Aktentaschen neben die Tür, überprüfte die Waffe und ging rasch nach unten, um seine und Sukies Rechnung zu bezahlen. Dann ging er zu ihrem Zimmer hinauf.

Sukies Gucci-Koffer standen ordentlich aufgereiht neben der Tür, die sie bei seinem ersten Klopfen geöffnet hatte. Sie trug wieder die Hosen von Calvin Klein, diesmal aber in Verbindung mit einem schwarzen Seidenhemd, das, vermutete Bond, von Christian Dior stammte.

Er schob sie sanft ins Zimmer zurück. Sie protestierte nicht, sondern sagte nur, daß sie bereit sei, sofort abzufahren. Bonds Gesicht war eine ernste, starre Maske, und sie fragte: »James, was ist denn los? Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Es tut mir leid, Sukie. Für mich ist es sehr ernst, und es könnte auch für Sie gefährlich werden.«

»Ich verstehe nicht...«

»Ich muß einige Dinge tun, die Ihnen vielleicht nicht gefallen. Ich wurde bedroht...«

»Bedroht? Wie denn?« Sie wich weiter zurück.

»Ich kann jetzt nicht ins Detail gehen, doch für mich ist klar - und für andere Leute auch-, daß Sie möglicherweise daran beteiligt sind.«

»Ich? Woran soll ich beteiligt sein? An der Drohung gegen Sie?«

»Es *ist* eine ernste Sache, Sukie. Mein Leben steht auf dem Spiel, und wir haben uns unter sehr seltsamen Umständen kennengelernt ...«

»Oh? Was war daran seltsam? Abgesehen von diesen beiden jungen Gangstern?«

»Es scheint, als sei ich genau im richtigen Augenblick aufgetaucht, um Ihnen einige Unannehmlichkeiten zu ersparen. Dann brach Ihr Wagen zusammen, zufällig genau in dem Ort, in dem

ich auch war. Ich biete Ihnen an, Sie nach Rom mitzunehmen; man konnte es als Falle sehen, bei der ich das Opfer bin.«

»Aber ich ...«

»Es tut mir leid, ich ...«

»Sie können mich nicht nach Rom mitnehmen?« Sie schien nicht besonders beeindruckt. »Ich verstehe, James. Machen Sie sich keine Sorgen, ich werde schon eine Möglichkeit finden, aber jetzt habe ich selbst ein kleines Problem ...«

»Oh, Sie können mitkommen, vielleicht sogar nach Rom. Ich habe keine andere Möglichkeit. Ich muß Sie mitnehmen, und wenn auch nur als Geisel. Ich brauche eine kleine Versicherung, und Sie sind die Police.«

Er hielt inne, ließ seine Worte wirken, doch dann lächelte sie zu seiner Überraschung und sagte: »Nun, ich glaube, ich war noch nie eine Geisel. Es wird bestimmt eine interessante Erfahrung.«

Sie senkte den Blick und bemerkte die Waffe, die er in der Hand hielt.

»O James! Nun werden Sie nicht so dramatisch, das brauchen Sie nicht. Ich mache sowieso Ferien. Es macht mir nichts aus, Ihre Geisel zu sein, falls das nötig ist.« Sie hielt inne; ihr war anzusehen, daß sie von der aufregenden Wendung fasziniert war. »Es könnte sehr aufregend werden, und für Aufregung bin ich immer zu haben.«

»Die Leute, mit denen ich es zu tun habe, sind ungefähr so aufregend wie Taranteln und doppelt so gefährlich. Ich hoffe, was jetzt auf uns zukommt, wird für Sie nicht zu schrecklich, Sukie, aber ich habe keine andere Wahl. Ich garantiere Ihnen aber, daß es kein Spiel ist. Sie werden jetzt alles tun, was ich Ihnen sage, und zwar sehr langsam. Ich muß Sie bitten, sich umzudrehen - rechtsherum - und die Hände über den Kopf zu heben.«

Er suchte sie nach improvisierten oder versteckten Waffen ab. Sukie trug eine kleine Kameenbrosche am Hals. Er ließ sie die Brosche abnehmen und warf sie vorsichtig auf das Bett, auf dem ihre Schultertasche lag. Dann forderte er sie auf, die Schuhe auszuziehen.

Er nahm die Brosche an sich; auf den ersten Blick war alles in Ordnung; aber er wußte, daß ein geschickter Techniker mit der Anstecknadel häßliche Dinge tun konnte. Er durchsuchte sie ge-

schickt mit einer Hand, während er die ASP mit der anderen außerhalb ihrer Reichweite hielt. Ihre Schuhe waren ebenso sauber wie ihr Gürtel, Er entschuldigte sich, erklärte ihr aber, daß sie selbst und ihre Kleidung höchste Priorität hätten. Wenn sie nichts Verdächtiges bei sich trüge, konnte er sich mit ihrem Gepäck noch Zeit lassen, solange er sicher war, daß es bei ihren Aufenthalten gut verstaut war.

Er leerte die Schultertasche auf das Bett. Aus dem weißen Beutel rutschten die üblichen Dinge heraus, die jede Frau bei sich trägt - unter ihnen ein Scheckheft, ein Tagebuch, Kreditkarten, Bargeld, Papiertaschentücher, ein Kamm, eine kleine Pillendose, zerknitterte Quittungen von Amex und Visa, eine kleine Spraydose Cacharel Anais, Lippenstift und eine goldene Puderdose.

Er behielt den Kamm, ein Heftchen Streichhölzer, eine kleine Reise-Nähgarnitur, die aus dem Plaza Athenee stammte, das Duftspray, den Lippenstift und die Puderdose. Der Kamm, die Streichhölzer und die Nähgarnitur waren im Nahkampf ganz brauchbare Waffen. Das Spray, der Lippenstift und die Puderdose mußten noch näher untersucht werden. Bond hatte nicht nur einmal erlebt, daß scheinbar harmlose Spraydosen tödliche Flüssigkeiten enthielten, daß Lippenstifte rasierklingenscharfe Messer oder Geschosse oder Spritzen enthielten und daß Puderdosen sich als Miniatursender oder Schlimmeres entpuppten.

Als er sie aufforderte, sich auszuziehen, war sie eher wütend als verlegen. Ihr Körper hatte die Farbe von mit viel Milch versetztem Kaffee, glatt und ebenmäßig; diese Bräunung bekam man nur mit viel Geduld, mit den richtigen Lotionen, der richtigen Menge Sonne und nackt. Es war ein Körper, von dem jeder Mann träumte.

Bond durchsuchte die Jeans und das Hemd und vergewisserte sich, daß in den Nähten und Säumen nichts versteckt war. Als er zufrieden war, entschuldigte er sich noch einmal, forderte sie auf, sich wieder anzuziehen und den Portier anzurufen. Sie sollte exakt seine Worte wiederholen und sagen, daß in ihrem und Mr. Bonds Zimmer das Gepäck bereitstehe. Es sollte direkt zu Mr. Bonds Wagen geschafft werden.

Sukie tat, was er ihr aufgetragen hatte. Als sie den Hörer auflegte, schüttelte sie leicht den Kopf. »Ich tue, was Sie sagen, Ja-

mes. Sie sind offenbar in großer Not, und Sie sind zweifellos auch irgendeine Art Profi. Ich bin kein Dummkopf. Ich mag Sie. Innerhalb vernünftiger Grenzen werde ich alles tun, aber ich habe auch ein Problem.« Ihre Stimme zitterte leicht, als hätten die Ereignisse ihren Nerven zugesetzt.

Bond gab ihr mit einem Nicken zu verstehen, daß sie ihm ihr Problem mitteilen sollte.

»Eine alte Schulfreundin von mir ist in Cannobio, ein Stück den See hinunter ...«

»Ich kenne Cannobio. Ein einfacher, italienischer Ferienort. Viele Touristen und recht schön gelegen. Es ist nicht weit.«

»Ich habe ihr gesagt, daß wir sie unterwegs abholen würden. Ich wollte mich schon gestern abend mit ihr treffen. Sie wartet an dieser schönen Kirche am See - Madonna della Pieta. Sie wird von Mittag an dort warten.«

»Können wir ihr absagen? Sie anrufen?«

Sukie schüttelte den Kopf. »Nachdem ich diesen Ärger mit meinem Auto hatte, rief ich in dem Hotel an, in dem sie wohnen wollte. Das war gestern abend. Sie war noch nicht eingetroffen. Ich rief nach dem Abendessen noch einmal an, und sie wartete. Allerdings waren alle Zimmer belegt, und sie wollte in einem anderen Hotel ein freies Zimmer suchen. Sie haben ja gesagt, wir würden erst später fahren, deshalb habe ich sie gebeten, ab zwölf Uhr bei der Madonna della Pieta zu warten. Ich dachte nicht daran, sie zu bitten, noch einmal anzurufen ...«

Sie wurde vom *Padrone* unterbrochen, der es sich nicht nehmen ließ, sich selbst um das Gepäck zu kümmern.

Bond dankte ihm, sagte, sie würden in einigen Minuten herunterkommen, und dachte über das Problem nach. Egal, was er tun würde, er mußte große Entfernungen zurücklegen. Er wollte zur Mozartklinik, wo er durch die Polizei, die nach May und Money-penny suchte, einigermaßen geschützt sein würde. Er hatte keine große Lust, nach Italien hineinzufahren, und soweit er sich an das Zentrum von Cannobio erinnerte, war es ein perfekter Ort für eine Falle. Auf der Straße am See und auf dem Platz vor der Madonna della Pieta war immer viel Betrieb, denn Cannobio war nicht nur ein Ferienparadies, sondern beherbergte auch eine größere Industrieansiedlung. Der Platz vor der Kirche war ideal für einen einzelnen oder ein Team mit einem Motorrad, um einen

Anschlag zu verüben. Lieferte Sukie ihn, mit oder ohne ihr Wissen, ans Messer?

»Wie heißt Ihre Schulfreundin?« fragte er scharf.

»Norrich.« Sie buchstabierte den Namen. »Nannette Norrich. Aber sie wird nur Nannie genannt. Ihrem Vater gehört die Firma Norrich Petrochemicals.«

Bond nickte. Das hatte er schon vermutet. »Wir können sie mitnehmen, aber sie muß sich meinen Anweisungen fügen.« Er packte sie fest am Ellbogen, um zu unterstreichen, daß er die Regie führte.

Bond schätzte, daß der Umweg über Cannobio höchstens eine Stunde dauern würde - eine halbe Stunde für die Hinfahrt und eine halbe Stunde zurück. Dann konnte er zur österreichischen Grenze fahren. Wenn er das Risiko einging, hätte er nicht nur eine, sondern zwei Geiseln, und wenn er sie geschickt im Wagen plazierte, würde ein Anschlag auf ihn schwieriger werden. Außerdem war es ein beruhigender Gedanke, daß der Gewinner des Wettbewerbs seinen Kopf abliefern mußte. Wer auch immer es versuchte, mußte es auf einem einsamen Straßenstück oder in der Nacht tun. Es war kein Problem, einen menschlichen Kopf abzutrennen; man mußte dazu nicht einmal besonders stark sein. Eine kleine Sage - vielleicht ein Fuchsschwanz - würde völlig ausreichen. Doch dazu mußte der Mörder dicht an ihn herankommen, und vor der Hauptkirche von Cannobio, direkt am Lago Maggiore, würde sich dazu keine Gelegenheit bieten.

Der *Padrone* stand am Heck des Mulsanne Turbo und wartete geduldig mit dem Gepäck. Aus dem Augenwinkel sah Bond Steve Quinns Mann, der langsam durch die Wagenreihen zum Renault schlenderte. Er blickte nicht zu Bond herüber, doch er hielt den Kopf gesenkt, als suchte er etwas auf dem Boden. Es war ein großer Mann mit dem Gesicht einer alten griechischen Statue, die zu lange der Witterung ausgesetzt gewesen war.

Bond achtete darauf, Sukie zwischen sich und dem Wagen zu halten. Er langte um sie herum, um den Kofferraum zu öffnen. Als das Gepäck verstaut war, schüttelten sie dem *Padrone* feierlich die Hand, und Bond eskortierte Sukie zur Beifahrertür.

»Sukie, bitte tun Sie nichts Dummes. Ich kann Ihnen versprechen, daß ich schneller reagiere als Sie. Zwingen Sie mich nicht, etwas zu tun, das ich bedauern würde.«

Sie lächelte schüchtern. »Ich bin die Geisel. Ich weiß, was ich zu tun habe, keine Sorge.«

Bond setzte den Wagen zurück, verließ den Parkplatz und überquerte sieben Minuten später ohne Schwierigkeiten die italienische Grenze.

»Falls Sie es noch nicht bemerkt haben, wir werden verfolgt«, sagte Sukie mit leicht schwankender Stimme.

»Richtig«, erwiderte Bond mit einem grimmigen Lächeln. »Die passen auf uns auf, aber diese Art von Schutz kann ich nicht gebrauchen. Wir werden sie bald abschütteln.«

Sie nickte.

Er hatte ihr erklärt, daß sie mit Nannie vorsichtig sein mußten. Sie sollte nichts erfahren, und Bond wollte ihr sagen, daß sie allein nach Rom fahren könnte, wenn sie das wollte. Ihre Pläne hätten sich geändert, und sie mußten schnell nach Salzburg. »Überlassen Sie es ihr, sie soll sich selbst entscheiden. Entschuldigen Sie sich, aber versuchen Sie, sie loszuwerden. Ist das klar?«

Auf dem Platz vor der Madonna della Pieta war viel Betrieb. Sie bemerkten sofort die außergewöhnlich elegante Frau, die mit ihrem kleinen Koffer am Rand des Platzes stand. Sie war relativ groß gewachsen, und ihre Haare, die die Farbe einer Neumondnacht hatten, waren glatt zu einem strengen Knoten zurückgekämmt. Sie trug ein gemustertes Baumwollkleid, mit dem der Wind spielte, so daß sich ihre langen, schlanken Schenkel, ihr gerundeter Bauch und ihre schön geschwungenen Hüften deutlich abzeichneten. Sie grinste, als Sukie sie durch das Beifahrerfenster anrief. »Oh, wie schön! Ein Bentley. Ich liebe Bentleys.«

»Nannie, das ist James. Wir haben leider ein Problem.«

Sie erklärte die Situation, wie Bond es ihr aufgetragen hatte. Er beobachtete Nannies ruhiges Gesicht - die schmalen Züge, die dunkelgrauen Augen, die klug durch die altmodische Brille blickten. Ihre Augenbrauen waren geschickt ausgezupft und gaben ihrem Gesicht einen Ausdruck unschuldiger Erwartung.

»Tja, das macht nichts«, sagte Nannie leise und gedehnt; es klang, als glaubte sie Sukie kein Wort. »Schließlich habe ich Ferien - Rom oder Salzburg, das spielt keine Rolle. Und Mozart liebe ich sowieso.«

Bond fühlte sich im Freien sehr verletztlich, und er konnte

nicht zulassen, daß die beiden noch länger plauderten. Er sagte drängend: »Kommen Sie mit uns, Nannie?«

»Natürlich. Das möchte ich um nichts in der Welt versäumen.« Sie zog schon die Tür auf, doch Bond hielt sie zurück.

»Verstauen Sie das Gepäck im Kofferraum«, sagte er scharf. Dann wandte er sich an Sukie und sagte leise: »Ich möchte ständig Ihre Hände sehen können. Es ist kein Spiel.«

Sie nickte und legte die Hände auf das Armaturenbrett, während Bond ausstieg und Nannie Norrich half, ihren Koffer zu verstauen.

»Die Schultertasche bitte auch«, sagte er mit seinem charman- testen Lächeln.

»Ich brauche sie aber unterwegs. Warum ...«

»Bitte, Nannie, seien Sie ein braves Mädchen. Die Probleme, die Sukie erwähnte, sind sehr ernst. Ich kann nicht zulassen, daß Gepäckstücke im Wagen sind. Wenn der richtige Augenblick gekommen ist, werde ich Ihre Tasche überprüfen, und dann können Sie sie zurückhaben. Okay?«

Sie warf ihm einen besorgten und neugierigen Blick zu, doch sie gehorchte.

Der Renault stand mit laufendem Motor ein Stück vor ihnen. Gut, sie glaubten wohl, er würde weiter nach Italien hineinfahren.

»Nannie, wir haben uns gerade erst kennengelernt, und ich möchte nicht, daß Sie etwas Falsches denken, aber ich muß etwas aufdringlich werden«, sagte er leise. Es waren viele Menschen in der Nähe, doch was er tun wollte, ließ sich nicht vermeiden. »Wehren Sie sich nicht und schreien Sie auch nicht. Ich muß Sie berühren, aber ich verspreche Ihnen, daß ich nicht zudringlich werde.«

Er ließ seine erfahrenen Hände über ihren Körper gleiten, benutzte nur die Fingerspitzen, um sie nicht unnötig in Verlegenheit zu bringen, und erklärte ihr, was er tat. »Ich kenne Sie nicht, und ich bin in Lebensgefahr. Deshalb sind Sie in meinem Auto ebenfalls in Gefahr. Da wir uns nicht kennen, könnten Sie für mich gefährlich sein. Verstehen Sie?«

Zu seiner Überraschung lächelte sie ihn an. »Eigentlich fand ich es ganz angenehm. Ich verstehe es nicht, aber es hat mir gefallen. Wir sollten es mal wieder tun, wenn wir allein sind.«

Sie richteten sich bequem ein, und er bat Nannie, sich anzuschallen, weil er schnell fahren wollte. Er startete den Motor und wartete auf eine Lücke im fließenden Verkehr. Dann legte er den Rückwärtsgang ein, drehte das Lenkrad, trat abwechselnd auf Gaspedal und Bremse und ließ das Heck des Bentley in einem Halbkreis herumschleudern. Dann schoß der schwere Wagen in die entgegengesetzte Richtung davon und schob sich, sehr zum Mißvergnügen der Fahrer, zwischen einen dahinkriechenden Volkswagen und einen Kleinlastwagen mit Gemüse.

Im Rückspiegel konnte er sehen, daß der Fahrer des Renault völlig überrascht war. Sobald der Bentley aus der Innenstadt heraus war, trat er das Gaspedal durch, und sie fuhren mit halsbrecherischer Geschwindigkeit über die kurvenreiche Uferstraße. An der Grenze erzählte er den Beamten, daß er befürchtete, von Räubern verfolgt zu werden. Er zeigte ihnen seinen Diplomatenpaß, den er für derartige Notfälle immer bei sich hatte, und die *Carabinieri* waren beeindruckt, nannten ihn *Eccellenza*, verbeugten sich vor den beiden Damen und versprachen, die Insassen des Renault nachdrücklich zu befragen.

»Fahren Sie immer so?« fragte Nannie von hinten. »Wahrscheinlich. Sie riechen nach schnellen Autos, Rennpferden und Frauen. Ein Tatmensch.«

Bond schenkte sich eine Erwiderung. Eher ein Mann der Gewalt, dachte er, während er sich aufs Fahren konzentrierte und es Sukie und Nannie überließ, über ihre Schulzeit, über Partys und Männer zu plaudern.

Auf der Reise gab es hin und wieder Probleme, besonders, wenn seine Reisegefährtinnen zur Damentoilette wollten. Sie hielten am Nachmittag zweimal an Rastplätzen; Bond parkte den Wagen so, daß er die Telefonzellen und die Toilettentüren überblicken konnte. Er ließ sie nur einzeln gehen und äußerte freundlich verhüllte Drohungen, was dem Mädchen, das im Wagen blieb, passieren würde, falls das andere auf dumme Gedanken kommen sollte. Seine eigene Blase mußte er unter Kontrolle halten. Kurz bevor sie die lange Bergstrecke durch Österreich in Angriff nahmen, hielten sie an einem Cafe und aßen etwas. Erst hier riskierte Bond es, die beiden allein zu lassen.

Als er zurückkehrte, wirkten sie völlig unschuldig, und sie

wunderten sich, als er zu seinem Kaffee mehrere Benzedrintabletten nahm.

»Wir haben uns gefragt ...«, begann Nannie.

»Ja?«

»Wir haben uns gefragt, wie wir schlafen, wenn wir über Nacht rasten. Ich meine, offensichtlich wollen Sie uns ständig im Auge behalten ...«

»Sie werden im Wagen schlafen, und ich fahre. Wir werden kein Zimmer nehmen; wir werden ohne Pause durchfahren. Je eher wir in Salzburg eintreffen, desto eher kann ich Sie freigeben. Danach kann sich die Ortspolizei um alles kümmern.«

Nannie sagte mit gleichmäßiger Stimme und einem etwas ermahnenden Tonfall: »Sehen Sie, James, wir kennen einander kaum, doch Sie müssen wissen, daß es für uns eine Art aufregendes Abenteuer ist - etwas, das wir sonst nur in Büchern lesen. Es ist offensichtlich, daß Sie auf der richtigen Seite stehen, wenn uns unsere Intuition nicht völlig täuscht. Können Sie uns nicht wenigstens ein bißchen einweihen? Wir könnten Ihnen vielleicht helfen, wenn wir mehr wissen ...«

»Wir gehen besser zum Wagen zurück«, sagte Bond leise. »Ich habe Sukie bereits erklärt, daß es mindestens genauso aufregend ist wie ein Angriff von einem Schwarm Killerbienen.«

Er wußte, daß Sukie und Nannie entweder eine Veränderung durchmachten und begannen, sich mit ihrem Entführer zu identifizieren, oder versuchten, eine Beziehung zu ihm herzustellen, um ihn in Sicherheit zu wiegen. Er mußte distanziert bleiben, um seine Überlebenschancen zu erhöhen, und das war bei zwei so attraktiven, begehrten jungen Frauen nicht leicht.

Nannie schien leicht gereizt, und Sukie wollte etwas sagen, doch Bond unterbrach sie mit einer Handbewegung.

»In den Wagen«, befahl er.

Sie fuhren in einer guten Zeit über den langgestreckten, gewundenen Malojapass und durch St. Moritz, um schließlich bei Vinadi die österreichische Grenze zu überqueren. Nachdem sie Innsbruck hinter sich gelassen hatten, fuhren sie auf der A 12 nach Nordosten. Eine Stunde später würden sie auf die A 8 nach Osten abbiegen und nach Salzburg fahren. Bond fuhr mit unablässiger Konzentration und verfluchte insgeheim seine Situation. Der Tag war so schön, die abwechslungsreiche Landschaft war so

interessant, daß es unter anderen Umständen ein wundervoller Urlaub gewesen wäre. Er musterte die vor ihm liegende Straße, beobachtete den Verkehr und prüfte dann rasch seine Geschwindigkeit, den Benzinverbrauch und die Motortemperatur.

»Erinnern Sie sich an den silbernen Renault, James?« sagte Nannie mit einer fast neckenden Stimme von hinten. »Tja, ich glaube, er holt uns gleich ein.«

»Unsere Schutzengel«, schnaufte Bond. »Zum Teufel mit den Schutzengeln,«

»Die Nummernschilder sind dieselben«, sagte Sukie. »Ich habe sie in Brissago gesehen. Aber die Insassen haben gewechselt.«

Bond blickte in den Rückspiegel. Etwa achthundert Meter hinter ihnen fuhr ein silberner Renault 25. Die Insassen konnte er nicht sehen. Er blieb ruhig; schließlich waren es nur Steve Quinns Leute. Er zog auf die rechte Spur und beobachtete den Wagen im Außenspiegel.

Er bemerkte die Spannung, unter der die beiden Mädchen standen - wie Wild, das den Jäger gespürt hat. Angst schien, fast körperlich fühlbar, in den Wagen zu strömen.

Die Straße vor ihnen war ein leeres, gerades Band, zu dessen Seiten sich hügelige Wiesen und dahinter felsige Gipfel mit Kiefern und Fichten erhoben. Bond blickte wieder in den Außenspiegel, musterte das konzentrierte Gesicht des Renaultfahrers.

Hinter ihnen versank der dunkelrote Sonnenball. Vielleicht benutzte der Fahrer hinter ihnen die Taktik eines Kampfpiloten - aus der Sonne zu kommen ... Als der Bentley eine leichte Kurve durchfuhr, fiel der rote Schein in den Spiegel. Bond drückte das Gaspedal. Er spürte eine tödliche Gefahr.

Die schwere Maschine des Bentley reagierte sofort, und der Wagen beschleunigte rasch. Doch Bond hatte einen Augenblick zu spät reagiert. Der Renault hatte fast zu ihnen aufgeschlossen und beschleunigte ebenfalls stark.

Er hörte eine der Frauen schreien, und als das hintere Fenster aufging, wehte ein heftiger Luftstoß herein. Er zog die ASP und legte sie in seinen Schoß, dann langte er zu den Schaltern für die elektrischen Fensterheber. Irgendwie bemerkte er, daß Sukie gerufen hatte, sie sollten sich ducken, während Nannie Norrich mit ihrem eigenen Schalter das Fenster gesenkt hatte.

»Auf den Boden!« rief er, während das Fenster herunterglitt

und ein zweiter Luftstoß durch den Wagen fegte. Nannie schrie von hinten, daß gleich geschossen werden würde, und im Rückfenster des Renaults tauchte einen Augenblick der abgesägte Lauf eines Winchester-Gewehrs auf.

Dann kamen zwei Schüsse, der erste mit einem lauten Knall von rechts hinten, und der Wagen füllte sich mit grauem Qualm und dem unverkennbaren Geruch von Schießpulver. Der zweite Schuß klang noch lauter, doch weiter entfernt. Er ging fast im Röhren der Maschine und dem heftig wehenden Wind unter.

Der Mulsanne Turbo bockte und zog nach rechts, als hätte eine riesige, metallene Fußspitze den Wagen zur Seite geschleudert. Im gleichen Augenblick klang ein knatterndes Geräusch auf, als würde der Wagen von Steinen getroffen. Dann kam von hinten ein weiterer Knall.

Links, fast auf gleicher Höhe mit ihnen, war der silberne Wagen. Aus dem Fond wehte eine Rauchwolke, und hinter dem Fenster hockte jemand, der mit der Winchester auf den Bentley zielte.

»Runter, Sukie!« rief Bond. Fast, als hätte er einem Hund einen Befehl gegeben, dachte Bond. Er hob die rechte Hand und feuerte durch das geöffnete Fenster, zielte genau auf den Fahrer.

Es knirschte und kratzte, als die Seiten der beiden Wagen zusammenprallten. Dann trennten sie sich wieder, und im Heck des Renaults knallte es wieder.

Sie fuhren mit etwa 100 Stundenkilometern, und Bond hätte beinahe die Kontrolle über den Bentley verloren, als der Wagen ins Schleudern geriet. Er tippte auf die Bremse, und der Bentley wurde langsamer, während die Vorderräder die Grasböschung berührten. Dann rutschte der Wagen etwas und blieb schließlich mit einem Ruck stehen. »Raus!« rief Bond. »Raus! Auf der entgegengesetzten Seite! Benutzt den Wagen als Deckung!«

Als er hinter dem Wagen einigermaßen in Sicherheit war, sah er, daß Sukie ihm sofort gefolgt war. Sie lag auf dem Bauch, als wollte sie sich eingraben. Nannie dagegen kauerte hinter dem Kofferraum und zog sich den Rock hoch. Darunter war das obere Ende eines Strumpfes mit einem weißen Strumpfhalter zu sehen. Und am Strumpfband, zwischen ihren Beinen, hing ein hübsches, weiches Lederhalfter mit einer 22er Pistole. Sie nahm die Waffe aus dem Halfter und zielte beidhändig auf den herannahenden Wagen.

»Die Polizei wird böse sein«, rief Nannie. »Sie kommen zurück - auf der falschen Seite der Autobahn.«

»Was, zum Teufel ...«, begann Bond.

»Nehmen Sie Ihre Kanone und schießen Sie«, sagte Nannie lachend. »Los, Master Bond. Nannie weiß Bescheid.«

DIE NUB

Über den langgestreckten Kühler seines Bentley hinweg sah Bond den silbernen Renault, der zu ihnen zurückkehrte - gegen die Fahrtrichtung auf der rechten Spur, was zwei andere Wagen und einen Laster veranlaßte, in wilden Bogen auf die Überholspur auszuweichen, um einen Unfall zu vermeiden. Er hatte keine Zeit mehr, sich zu fragen, wie er Nannies Waffe hatte übersehen können.

»Die Reifen«, sagte sie kalt. »Schießen Sie auf die Reifen.«

»*Ste* nehmen die Reifen«, schnappte Bond, der wütend wurde, weil eine Frau ihm Anweisungen geben wollte. Er hatte seine eigene Methode, den Wagen zu stoppen, der sie inzwischen fast erreicht hatte.

In dem Augenblick, bevor er abdrückte, schossen ihm viele Gedanken durch den Kopf. In dem Renault hatten ursprünglich zwei Männer gesessen. Als er nun wieder aufgetaucht war, hatte er drei gesehen: einen hinten mit der Winchester und einen auf dem Beifahrersitz, der vermutlich einen starken Revolver benutzte. Irgendwie war der Mann im Fond verschwunden, und jetzt hatte der Mann auf dem Beifahrersitz die Winchester. Das Fenster an der Fahrerseite war geöffnet, und der Beifahrer schien sich über den Fahrer hinwegzubeugen, um mit der Winchester zu schießen, während sie sich dem Mulsanne Turbo näherten, der wie ein gestrandeter Wal auf der harten Straßenböschung stand.

Bond benutzte die automatische Zieleinrichtung der ASP - drei lange, helle Einschnitte, die dem Schützen durch ein gelbes Dreieck zeigten, daß er sein Ziel gefunden hatte. Er zielte nicht auf die Reifen, sondern auf den Tank. Die ASP war mit Glaser-Geschossen geladen, Kugeln mit Sollbruchstellen, die Schrot und

flüssiges Teflon enthielten. Diese Kugeln schlugen mit vernichtender Wirkung ein. Sie konnten Haut, Knochen, Gewebe oder Metall durchdringen, ehe im Innern des Ziels die Masse winziger Stahlkugeln explodierte. Die Kugeln konnten einen Menschen buchstäblich in der Luft zerreißen, einen Arm oder ein Bein abtrennen und sicherlich einen Benzintank zur Explosion bringen.

Bond zog langsam den Abzug durch. Als er das Heck des Renaults gut sehen konnte, drückte er durch und gab zwei Schüsse ab. Neben sich horte er zwei weitere Schüsse; Nanny hatte sich die Reifen vorgenommen. Dann geschahen gleichzeitig mehrere Dinge. Der vordere Reifen zerplatzte zu einer brennenden, zersetzten Masse von Gummi. Bond dachte, daß Nanny großes Glück gehabt haben mußte, wenn sie zwei der winzigen 22er-Kugeln so genau platzieren konnte.

Der Wagen begann zu schleudern und bockte etwas, und einen Augenblick sah es aus, als würde er direkt in den Bentley rasen, doch der Fahrer kämpfte mit dem Lenkrad und den Bremsen und schaffte es, den Wagen wieder zu stabilisieren. Doch er lief geradewegs auf die Böschung zu, und es gab keine Möglichkeit mehr, rechtzeitig zu halten. Als der Reifen platzte, hatten sich im gleichen Augenblick die beiden Glaser-Geschosse durch das Blech in den Benzintank gefressen.

Fast wie in Zeitlupe bewegte sich der Renault quietschend und schlitternd weiter. Dann, als er das Heck des Bentley passierte, schoß eine dünne Flammenzunge aus dem Wagenheck; es sah aus, als hätte eine natürliche Erdgasquelle Feuer gefangen. Ihnen blieb gerade noch genug Zeit zu bemerken, daß die Flammen bläulich gefärbt waren, bevor das ganze hintere Ende des Renaults in einem knallenden, wabernden Feuerball unterging.

Der Wagen schleuderte stärker, war nur noch ein brennendes, schwankendes Wrack. Als er etwa hundert Meter vom Bentley entfernt war, hörten sie auch die Geräusche: ein scharfes Zischen und ein Knall, gefolgt vom Kreischen von Metall.

Einen Augenblick lang bewegte sich niemand; dann reagierte Bond. Zwei oder drei Wagen näherten sich bereits dem Ort des Geschehens, und Bond hatte keine Lust auf längere Diskussionen mit der Polizei.

»Wie sieht's aus?« rief er.

»Beulen und eine Menge Locher im Blech, aber die Reifen sind noch in Ordnung. Auf dieser Seite ist auf der ganzen Länge ein böser Kratzer.«

Nannie war auf der anderen Seite des Bentley. Sie ließ ihr Kleid wieder herunterfallen und zeigte dabei eine Andeutung weißer Spitzen. Bond fragte, wie es Sukie ginge.

»Erschüttert, aber unverletzt, würde ich sagen.«

»Dann steigt wieder ein«, sagte Bond kurz angebunden. Während er einen Wagen mit mehreren Männern in karierten Hemden und breitrandigen Hüten beobachtete, der sich dem Wrack näherte, schob er sich vorsichtig auf den Fahrersitz. Er drehte den Zündschlüssel mit einem heftigen Ruck herum, und der große Motor sprang sofort an. Er löste mit der linken Hand die Handbremse, legte einen Gang ein und zog den Mulsanne von der Böschung auf die Straße zurück.

Es war immer noch sehr wenig Verkehr, so daß Bond die Möglichkeit hatte, die Maschine und die Lenkbarkeit des Wagens eingehend zu prüfen. Benzin, Öl oder Hydraulikflüssigkeit hatten sie nicht verloren; alle Gänge ließen sich mühelos einlegen. Die Geschwindigkeitsautomatik funktionierte einwandfrei, und die Blechschäden schienen weder die Federung noch die Lenkbarkeit zu beeinflussen.

Fünf Minuten später war er sicher, daß der Wagen nur leicht beschädigt war, doch die Schüsse aus der Winchester hatten viele Löcher hinterlassen. Der Bentley würde der österreichischen Polizei auffallen, weil auf ihren relativ sicheren Autobahnen Schießereien nicht gerade an der Tagesordnung waren - besonders nicht Schießereien, bei denen ein Teil der Mitwirkenden verbrannte. Er mußte rasch telefonieren und über London dafür sorgen, daß ihn die österreichische Polizei in Ruhe ließ. Außerdem machte Bond sich Gedanken über Quinns Männer. Oder jagten diese nun ebenfalls den Millionen hinterher? Und noch etwas beschäftigte ihn - Nannie Norrich mit ihren wohlgeformten Schenkeln und ihr sicherer Umgang mit der 22er.

»Ich glaube, Sie sollten die Waffe lieber mir geben, Nannie«, sagte er leise, ohne den Kopf zu drehen.

»O nein, James, nein«, sagte sie in einem reizenden Singsang.

»Es gefällt mir nicht, wenn Frauen mit Waffen herumlaufen, besonders nicht unter den augenblicklichen Umständen und in

diesem Wagen. Wie, um Himmels willen, konnte ich die Pistole nur übersehen?»

»Weil Sie, obwohl Sie offensichtlich ein Profi sind, auch ein Gentleman sind, James. Als Sie mich in Cannobio durchsuchten, haben Sie vergessen, zwischen meine Beine zu greifen.«

Er erinnerte sich an ihr einladendes Verhalten und an ihr breites Lächeln. »So, dann werde ich wohl für meinen Fehler büßen müssen. Werden Sie mir gleich sagen, daß die Waffe auf meinen Hinterkopf gerichtet ist?»

»Nein, sie zielt auf mein linkes Knie, und dort gehört sie auch hin. Nicht gerade der angenehmste Ort, um eine Waffe zu verstecken.« Sie zögerte einen Augenblick. »Diese Art von Waffe jedenfalls.«

Vor ihnen tauchte ein Hinweisschild für einen Rastplatz auf. Bond bremste ab und fuhr von der Autobahn herunter auf einen Weg, der zwischen hohen Fichten hindurch auf eine Lichtung führte. Auf dem menschenleeren Platz standen Tische und Bänke aus groben Holzklötzen. Am Rand des Platzes sah er ein offenbar funktionstüchtiges Münztelefon.

Bond parkte den Wagen dicht an den Bäumen und achtete darauf, daß sie, wenn nötig, sofort weiterfahren konnten. Er stellte den Motor ab, löste seinen Sicherheitsgurt und wandte sich an Nannie. Er hielt ihr die offene Hand hin.

»Die Waffe, Nannie. Ich muß einige wichtige Anrufe erledigen, und ich darf kein Risiko eingehen. Geben Sie mir die Waffe.«

Nannie lächelte ihn an; es war ein weiches, fast zärtliches Lächeln. »Dann müßten Sie sie mir schon wegnehmen, James, und das wäre vielleicht nicht so leicht, wie Sie es sich vorstellen. Sehen Sie, ich habe die Waffe benutzt, um Ihnen zu helfen. Sukie hat mir entsprechende Befehle gegeben, und ich werde mit Ihnen zusammenarbeiten. Ich kann Ihnen versprechen, daß Sie es, wenn sie mir andere Befehle gegeben hätte, sehr schnell zu spüren bekommen hätten.«

»Sukie hat Ihnen Befehle gegeben?» fragte Bond verwirrt.

»Sie ist mein Boß, jedenfalls im Augenblick. Ich führe ihre Befehle aus, und ...«

Sukie Tempesta legte Bond eine Hand auf den Arm. »Ich glaube, ich sollte es erklären, James. Nannie ist wirklich eine alte Schulfreundin. Aber sie ist außerdem Präsidentin der NUB.«

»Was, zum Teufel, ist die NUB?« Bond wurde wütend.

»Leibwächter. Die Norrich Universal Bodyguards.«

»Was?«

»Leibwächter«, wiederholte Nanny fröhlich,

»Leibwächter?« Er konnte es nicht fassen.

»Leibwächter. Leute, die andere Leute beschützen und sich dafür bezahlen lassen. Leibwächter, Gorillas.« Nannie hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie fort: »James, die NUB ist eine reine Frauenorganisation, aber es sind sehr außergewöhnliche Frauen. Meine Mädchen kennen sich mit allen Waffen aus, sie beherrschen Karate und alle möglichen Kampftechniken, sie können alles bewegen, was fliegt oder fährt - sagen Sie, was Sie wollen, wir können es liefern. Wir sind gut, und wir haben sehr exklusive Klienten.«

»Wie zum Beispiel Sukie Tempesta?«

»Genau. Ich versuche immer, diesen Job selbst zu übernehmen.«

»Neulich in Belgien waren ihre Leute nicht sehr gut«, knurrte Bond. »An der Tankstelle, meine ich. Ich sollte eigentlich ein Honorar verlangen.«

Nannie seufzte. »Es war ein unglücklicher ...«

»Es war auch meine Schuld«, warf Sukie ein. »Nannie wollte mich in Brüssel abholen und ihre Mitarbeiterin ablösen, doch ich war der Meinung, ich würde auch allein gut nach Hause kommen. Ich habe mich geirrt.«

»Natürlich hast du dich geirrt. Sehen Sie, James, Sie haben Probleme. Sukie hat auch welche; vor allem, weil sie Millionärin ist und den größten Teil des Jahres in Rom lebt. Sie sitzt dort auf dem Präsentierteller. Und nun rufen Sie an und trauen Sie mir. Trauen Sie uns. Trauen Sie der NUB.«

Bond zögerte, dann zuckte er die Achseln, stieg aus und schloß die beiden Frauen ein. Er holte den CC500 aus dem Kofferraum und ging zur Telefonzelle. Es dauerte einige Sekunden, bis er den Zerhacker an den Hörer angeschlossen hatte, dann wählte er die Vermittlung und ließ sich mit dem in Wien stationierten Agenten verbinden.

Es war eine kurze Unterhaltung, die damit endete, daß der örtliche Vertreter des Service sich bereiterklärte, die österreichische Polizei zu beruhigen. Er schlug sogar vor, Bond von einer Streife

vom Parkplatz abholen zu lassen, wenn möglich sogar von dem Beamten, der sich um die Entführung von May und Moneypenny kümmerte. »Bleiben Sie, wo Sie sind«, riet er. »Sie müßten etwa in einer Stunde da sein.«

Bond legte auf, wählte noch einmal die Vermittlung und hatte wenige Sekunden später den Diensthabenden im Hauptquartier des Service am Regent's Park in der Leitung.

»Roms Männer sind tot«, erklärte ihm der Beamte tonlos. »Sie wurden mit Einschüssen im Hinterkopf in einem Straßengraben gefunden. Bleiben Sie dran. M will Sie sprechen.«

Einen Augenblick später hörte er die grantige Stimme seines Vorgesetzten. »Schlechte Karten, James.« M nannte ihn nur unter ganz besonderen Umständen beim Vornamen.

»Sehr schlechte, Sir. Moneypenny und meine Haushälterin sind verschwunden.«

»Ja, und wer immer sie geschnappt hat, versucht uns harte Bedingungen zu stellen.«

»Sir?«

»Hat es Ihnen noch niemand gesagt?«

»Ich habe niemand getroffen, der mir etwas sagen konnte.« Es gab eine lange Pause. »Die Frauen sollen innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden gegen Sie ausgetauscht werden.«

»Ah«, sagte Bond. »So etwas dachte ich mir schon. Ist die österreichische Polizei informiert?«

»Ich glaube, einige Details sind wohl bekannt.«

»Dann werde ich alles erfahren, wenn sie ankommen. Sie sind wohl schon unterwegs. Bitte sagen Sie Rom, daß es mir um seine beiden Jungs leidtut.«

»Passen Sie auf sich auf, 007. Beim Service ist es nicht üblich, den Forderungen von Terroristen nachzugeben.«

»Vielleicht gibt es keinen anderen Weg, Sir.«

»Es gibt immer einen anderen Weg. Finden Sie ihn, und zwar bald.« M legte auf.

Bond löste den CC500 vom Hörer und ging langsam zum Wagen zurück. Er wußte, daß er für May und Moneypenny sein Leben aufs Spiel setzen würde. Wenn es keine andere Möglichkeit gab, würde er sterben müssen. Außerdem wußte er, daß er es bis zum bitteren Ende durchstehen würde und alle Risiken, egal wie groß, auf sich nehmen würde, um diese prekäre Situation zu meistern.

Es dauerte genau eine Stunde und sechsunddreißig Minuten, bis die beiden Polizeiwagen eintrafen. Während sie warteten, erzählte Nannie Bond von der Gründung der Norrich Universal Bodyguards. In nur fünf Jahren waren Zweigniederlassungen in London, Paris, Rom, Los Angeles und New York entstanden, obwohl sie bisher für ihre Organisation keine Werbung gemacht hatten.

»Wenn wir das tun würden, dann würden die Leute glauben, wir wären Callgirls. Es war von Anfang an klar, daß wir nur auf Mundpropaganda bauen konnten. Aber es macht Spaß.«

Bond fragte sich, warum weder er noch der Service je von dieser Organisation erfahren hatten. Die NUB schien innerhalb der Kreise der Superreichen ein gut gehütetes Geheimnis zu sein.

»Wir fallen auch kaum auf«, erklärte sie ihm. »Männer, die mit einem unserer Mädchen ausgehen, sehen einfach aus wie Männer, die sich einen schönen Abend machen, und wenn ich eine Frau beschütze, kann ich dafür sorgen, daß ungefährliche Männer bei uns sind.« Sie lachte. »Ich hab' allein im letzten Jahr Suki bei zwei dramatischen Liebesaffären geholfen.«

Sukies Wangen liefen rot an, und sie wollte etwas sagen, doch in diesem Augenblick traf die Polizei ein. Es waren zwei Wagen, die ohne Sirenen, doch mit einer großen Staubwolke auf den Platz donnerten. Im ersten waren vier Uniformierte, im zweiten Wagen drei weitere und ein Zivilbeamter. Der Zivilbeamte faltete sich erleichtert aus dem Fond des Wagens und richtete sich zu einer stattlichen Größe auf. Er war makellos gekleidet, doch sein Körperbau war so unregelmäßig, daß nur ein ausgezeichneter Schneider in der Lage gewesen wäre, ihn halbwegs vernünftig zu kleiden. Er hatte lange Arme und sehr kleine Hände, die wie bei einem Affen über den Knien zu hängen schienen. Er hatte die rosige Gesichtsfarbe eines Bauern und Ohren wie Henkel von Krügen.

»O mein Gott.« Nannie flüsterte erschrocken. »Hebt eure Hände. Laßt sie eure Hände sehen.« Bond hatte es bereits instinktiv getan.

»Der Haken!« flüsterte Nanny.

»Der Haken?« wiederholte Bond, fast ohne die Lippen zu bewegen.

»Eigentlich Inspektor Heinrich Osten. Er hat das Pensionsalter

schon lange überschritten und ist immer noch Inspektor, aber er ist der gemeinste, korrupteste Polizist, den es in Österreich gibt.« Sie flüsterte immer noch, als könnten die beiden Männer, die zum Wagen herübergeschlendert kamen, jedes Wort verstehen. »Man sagt, niemand wagte zu fragen, wann er in Ruhestand geht, weil er zuviel weiß - und zwar auf beiden Seiten.«

»Kennt er Sie?« fragte Bond.

»Ich bin ihm nie begegnet, aber wir haben eine Akte über ihn. Angeblich war er in seiner Jugend ein eifriger Nazi. Er wird >Der Haken« genannt, weil seine liebste Folterwaffe ein Fleischerhaken war. Wenn wir es mit diesem Kerl zu tun haben, müssen wir verdammt aufpassen. James, um Gottes willen, trauen Sie ihm nicht.«

Inspektor Osten hatte inzwischen den Bentley erreicht und baute sich mit zwei Uniformierten an der Fahrerseite auf. Er beugte sich herunter - es sah aus, als knickte in seiner Hüfte ein Scharnier um, und Bond dachte unwillkürlich an eine Förderpumpe - und wackelte mit seinen kleinen Fingern. Es sah aus, als sollte es die Aufmerksamkeit eines Kleinkindes erregen. Bond kurbelte das Fenster herunter.

»Herr Bond?« Seine Stimme war dünn und etwas schrill.

»Ja. Bond. James Bond.«

»Gut. Wir sollen Ihnen bis nach Salzburg Begleitschutz geben. Steigen Sie bitte einen Augenblick aus.«

Bond Öffnete die Tür, stieg aus und blickte zu den strahlenden, glänzenden Apfelbäckchen auf. Er nahm die ungewöhnlich kleine Hand, die ihm der Mann hinhielt. Sie fühlte sich an wie die trockene Haut einer Schlange.

»Ich leite diesen Einsatz, Herr Bond. Die Sache mit den verschwundenen Damen - ein guter Titel für einen Krimi, was?«

Sie schwiegen. Bond sah sich außerstande, über Mays und Moneypennys Verschwinden Witze zu machen.

»Also«, sagte der Inspektor, wieder ernst werdend. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Osten. Heinrich Osten.« Er verzog den Mund zu einer Grimasse und entblötte geschwärzte Zähne. »Manche nennen mich auch anders. Der Haken. Ich weiß nicht warum, aber es hat sich so eingebürgert. Vielleicht, weil ich Kriminelle an den Haken nehme.« Er lachte wieder. »Ich glaube, ich nehme vielleicht sogar Sie an den Haken,

Herr Bond. Wir haben soviel zu bereden, wirklich eine große Sache. Ich glaube, ich fahre bei Ihnen mit, damit wir reden können. Die Damen können in den anderen Wagen mitfahren.«

»Nein!« sagte Nannie scharf.

»Oh, aber sicher doch.«

Osten öffnete die hintere Tür, und ein Uniformierter machte sich daran, Sukie auf der anderen Seite aus dem Wagen zu ziehen. Die Mädchen wurden trotz ihrer Proteste zu den Polizeiwagen gezerrt. Bond hoffte, daß Nanny klug genug war, mit ihrer 22er keinen Unsinn zu machen. Dann wurde ihm klar, wie sie reagieren würde. Sie würde Krach schlagen und auf diese Weise legal in die Freiheit entlassen werden.

Osten ließ wieder seine Apfelbäckchen strahlen. »Ich glaube, es ist besser, wenn wir allein reden, ohne durch das Geschnatter der Mädchen gestört zu werden. Und auf jeden Fall, Herr Bond, möchte ich nicht, daß die beiden mit anhören, wie ich Sie der Beihilfe zur Entführung und möglicherweise zum Mord beschuldige.«

7

DER HAKEN

Bond fuhr äußerst vorsichtig. Einmal schien der Mann, der neben ihm saß, latent geistesgestört zu sein, und es stand zu befürchten, daß er bei der geringsten Provokation explodierte. Bond hatte viele Male in seinem Leben die Gegenwart des Bösen gefühlt, doch in diesem Augenblick spürte er sie stark wie nie zuvor.

Der groteske Inspektor Osten roch etwas seltsam, und Bond brauchte eine Weile, um den Geruch des altmodischen Pimentöls zu identifizieren, mit dem der Mann offenbar seine Haare behandelte. Sie waren schon einige Kilometer gefahren, ehe das Schweigen gebrochen wurde.

»Mord und Entführung«, sagte Osten leise, fast zu sich selbst.

»Ein blutiges Geschäft«, antwortete Bond höflich. Der Polizist gab ein tiefes, knurrendes Kichern von sich.

»Ein blutiger Sport ist gut, Mr. Bond. Sehr gut.«

»Und Sie wollen mich wirklich anschuldigen?«

»Ich könnte Sie wegen Mordes packen«, sagte Osten kichernd.
»Sie und die beiden jungen Frauen. Wie sagen Sie noch in England? Ich habe Sie am Wickel.«

»Ich glaube, Sie sollten sich erst mit Ihren Vorgesetzten absprechen, ehe Sie etwas Derartiges versuchen. Besonders mit Ihren Sicherheitsbehörden.«

»Diese dummen, bornierten Hunde haben mir nichts zu sagen, Mr. Bond.« Osten stieß ein kurzes, verächtliches Lachen hervor.

»Dann sind Sie selbst das Gesetz, Inspektor?«

Osten seufzte. »In diesem Fall bin ich es, und darauf kommt es an. Sie haben sich um die beiden englischen Damen, die aus der Klinik verschwunden sind, Sorgen gemacht...«

»Eine ist eine schottische Dame, Inspektor.«

»Wie auch immer.« Er hob seine winzige Hand; die Geste war zugleich abwehrend und verächtlich. »Sie sind der einzige Schlüssel, das fehlende Bindeglied in diesem Rätselspiel; der Mann, der beide Opfer kannte. Es ist klar, daß ich Sie befragen muß - verhören -, um das Verschwinden der Frauen aufzuklären...«

»Ich bin selbst noch nicht im Bilde. Eine der Damen ist meine Haushälterin...«

»Die junge?« Er stellte die Frage mit einem anzüglichlichen Unterton, und Bond antwortete entsprechend schroff.

»Nein, Inspektor, die ältere schottische Dame. Sie arbeitet seit vielen Jahren für mich. Die junge Frau ist eine Kollegin. Ich glaube, Sie sollten das Verhör aufschieben, bis Sie mit höheren Mitarbeitern Ihrer...«

»Es gibt da noch einige andere Dinge - das Mitführen von Waffen, eine Schießerei, bei der drei Männer getötet werden, die Gefährdung unschuldiger Verkehrsteilnehmer auf der Autobahn...«

»Mit allem Respekt - die drei Männer wollten mich töten, und die beiden Damen waren in meinem Wagen.«

Osten nickte reserviert. »Wir werden sehen. In Salzburg werden wir weitersehen.<<

Der Haken beugte sich vor; sein langer Arm schoß zu Bond herüber wie ein Reptil, und die kleine Hand bewegte sich geschickt. Der Inspektor war nicht nur erfahren, dachte Bond, son-

dein er besaß auch eine hochentwickelte Intuition. Binnen Sekunden hatte er sowohl die ASP als auch den Stab aus den Halftern gezogen.

»Ich fühle mich in der Gegenwart eines derart bewaffneten Mannes immer unwohl.« Die Apfelbäckchen blähten sich wie ein Ballon zu einem strahlenden Lächeln.

»Wenn Sie in meine Brieftasche sehen, werden Sie feststellen, daß ich einen internationalen Waffenschein habe«, sagte Bond, während er grimmig das Lenkrad packte.

»Wir werden sehen.« Osten seufzte noch einmal und wiederholte: »In Salzburg werden wir weitersehen.«

Sie erreichten die Stadt gegen Abend, und Osten führte ihn mit knappen Anweisungen durch die Straßen - hier links, die nächste rechts und wieder rechts. Bond konnte einen kurzen Blick auf die Salzach und die Brücken werfen. Ein Stück zurück erhob sich die Festung Hohensalzburg, einst der Sitz der Erzbischöfe, im Licht starker Scheinwerfer über der Altstadt und dem Fluß.

Sie waren in der Neustadt, und Bond erwartete, daß sie zum Polizeipräsidium fahren würden, doch sie bewegten sich scheinbar ziellos durch das Straßengewirr, vorbei an modernen Apartmenthäusern, und fuhren dann in eine Tiefgarage. Die beiden anderen Wagen, die sie in den Vororten aus den Augen verloren hatten, waren bereits eingetroffen und so geparkt, daß zwischen ihnen Platz für den Bentley blieb. In einem Wagen saß Sukie, im anderen Nannie.

Bond bekam ein unbehagliches Gefühl. Der örtliche Mitarbeiter des Service hatte ihm versichert, daß ihn die Polizei nach Salzburg begleiten würde. Statt dessen sah er sich einem unangenehmen und wahrscheinlich korrupten Polizisten gegenüber, der offenbar dafür gesorgt hatte, daß sie in einem Privathaus landeten. Er zweifelte nicht daran, daß die Garage zu einem Apartmenthaus gehörte.

»Lassen Sie mein Fenster herunter«, sagte Osten leise.

Einer der Polizisten kam zu Ostens Seite herum, der andere baute sich vor dem Wagen auf. Der zweite Mann hatte eine Maschinenpistole in die Hüfte gestemmt, und das böse Auge der Mündung zielte auf Bond.

Durch das offene Fenster gab Osten einige gemurmelte Befehle

auf deutsch. Er sprach mit seiner hohen Stimme so schnell - dazu kam sein österreichischer Dialekt -, daß Bond nur ein paar Worte mitbekam: »Die Frauen zuerst«, dann wieder unverständliches Gemurmel, und dann: » ... getrennte Räume ... ständig bewachen ... bis wir alles geklärt haben ...« Zuletzt stellte er eine Frage, die Bond überhaupt nicht verstand. Die Antwort jedoch war klar:

»Sie sollen ihn so schnell wie möglich anrufen.«

Heinrich Osten nickte mehrmals mit seinem übergroßen Kopf wie ein Spielzeugdackel im Rückfenster eines Autos. Er trug dem Uniformierten auf weiterzumachen. Der Polizist mit der Maschinenpistole rührte sich nicht vom Fleck.

»Wir bleiben ein paar Minuten hier«, sagte Osten zu Bond, während er das Gesicht zu einem Lächeln verzog.

»Da Sie davon gesprochen haben, mich anzuschuldigen, möchte ich gern mit der Wiener Botschaft meines Landes sprechen.« Bond sprach entschieden, fast im Befehlston.

»Alles zu seiner Zeit. Es gibt noch einige Formalitäten.« Osten blieb ruhig sitzen, die Hände gefaltet, als hätte er die Situation völlig im Griff.

»Formalitäten? Was für Formalitäten?« rief Bond. »Ich habe Rechte. Vor allem, weil ich in offiziellem Auftrag unterwegs bin. Ich verlange...«

Osten nickte zum Polizisten mit der Maschinenpistole. »Sie haben gar nichts zu verlangen, Mr. Bond. Das werden Sie sicher verstehen. Sie sind ein Fremder in einem fremden Land. Zufällig bin ich der Vertreter des Gesetzes, und auf Sie ist eine Uzi gerichtet. Sie haben keine Rechte.«

Bond sah zu, wie Sukie und Nannie aus den Wagen gezerrt wurden; die Männer sorgten dafür, daß sie sich nicht zu nahe kamen. Beide wirkten erschreckt. Sukie wandte nicht einmal den Kopf zum Bentley, doch Nannie blickte rasch in seine Richtung. Ihr kurzer Blick verriet ihm, daß sie noch bewaffnet war und auf den richtigen Augenblick wartete. Eine bemerkenswert harte Frau, dachte er; hart und attraktiv und geradlinig.

Die Frau verschwand aus Bonds Gesichtsfeld, und einen Augenblick später drückte Osten ihm seine eigene ASP in die Rippen.

»Lassen Sie die Schlüssel im Wagen, Mr. Bond. Er muß vor

dem Morgen noch fortgeschafft werden. Heben Sie die Hände. Mein Beamter mit der Uzi ist etwas nervös.«

Bond tat, wie Osten verlangt hatte. Die fast leere Tiefgarage war kalt, irgendwie gespenstisch, und es roch stark nach Benzin, Gummi und Öl.

Der Mann mit der Maschinenpistole bedeutete ihm, zwischen den Wagen hindurch zu einem Ausgang und auf eine Ziegelwand zuzugehen. Osten machte eine kleine Bewegung, und Bond sah, daß der Mann eine flache Fernbedienung in der linken Hand hielt. In der Ziegelwand glitt geräuschlos ein Segment nach innen und dann zur Seite und enthüllte eine stählerne Aufzugtür. Irgendwo in der Garage lief ein Motor an und wurde wieder leiser, als der Wagen die Garage verließ.

Der Aufzug hielt mit einem leisen Seufzen, und Bond wurde aufgefordert, die Kabine zu betreten. Die drei Männer schwiegen, während der Lift geräuschlos nach oben glitt. Dann ging die Tür wieder auf, und Bond wurde in einen mit modernen Bildern geschmückten Flur geschoben. Sekunden später stand er in einem großen, luxuriös eingerichteten Apartment - dicke türkische Teppiche, moderne Möbel aus Holz, Stahl und Glas, teure Stoffbezüge. An den Wänden hingen Zeichnungen und Bilder von Piper, Sutherland, Bonnard, Cross und Hockney. Die großen Fenster gingen zu einem geräumigen Balkon hinaus. Links führte ein Durchgang ins Eßzimmer und zur Küche. Von zwei weiteren Fluren gingen glänzende weiße Türen ab. Vor jeder dieser Türen stand ein Polizist Wache. Draußen war die in Flutlicht getauchte Festung Hohensalzburg zu sehen, bis Osten befahl, die Vorhänge zu schließen. Hellblauer Samt glitt vor die Fenster.

»Nicht schlecht für einen Polizeiinspektor«, sagte Bond.

»Ah, mein Freund, ich wünschte, es wäre meine Wohnung. Aber ich habe sie nur für heute abend ausgeliehen.«

Bond nickte, versuchte ihm zu verstehen zu geben, daß es offensichtlich war. Er wandte sich zum Inspektor und begann schnell zu sprechen. »Und nun, Sir - ich nehme zur Kenntnis, was Sie gesagt haben, doch Sie müssen wissen, daß meine Botenschaft und die Abteilung, für die ich arbeite, bereits Instruktionen bezüglich meiner Sicherheit gegeben haben, und Ihre Behörden haben den entsprechenden Wünschen zugestimmt. Sie sagten, ich hätte nicht das Recht, etwas zu verlangen, doch Sie begehen

einen Irrtum. In Wirklichkeit habe ich das Recht, alles zu verlangen.«

Der Haken starrte ihn unbewegt an, dann kicherte er laut. »Wenn Sie noch lebten, Mr. Bond. Ja, wenn Sie noch lebten, hätten Sie das Recht dazu, und ich hätte die Pflicht, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, wenn ich noch lebte. Unglücklicherweise sind wir beide tot.«

Bond runzelte die Stirn; so langsam wurde ihm klar, worauf Osten hinauswollte.

»Das Problem liegt im Grunde bei Ihnen«, fuhr der Polizist fort. »Denn Sie sind wirklich ein toter Mann. Ich dagegen lüge nur - wie sagt man noch? Ich flunkere etwas.«

»Ein altmodischer Ausdruck, aber es mag angehen.«

Osten lächelte und sah sich um. »Ich werde nur sehr kurze Zeit in dieser Welt leben. Ein schöner Ort für einen Geist, nicht wahr?«

»Fantastisch. Und an welchem Ort werde ich spuken?«

Aus dem Gesicht des Polizisten verschwand jeder menschliche Zug. Die Muskeln verwandelten sich in Stein, und Ostens starrer Blick traf Bond. Die Apfelbäckchen schienen ihre Farbe zu verlieren und zu verblassen.

»Im Grab, Mr. Bond. Sie werden im kalten, kalten Grab spuken. Sie werden nirgends sein. Nichts, Es wird sein, als hätten Sie nie gelebt.« Er hob eine kleine Hand, um auf die Armbanduhr zu blicken. Dann wandte er sich an den Mann mit der Uzi und befahl ihm mit einigen scharfen Worten, den Fernseher einzuschalten. »Die Abendnachrichten müssen jeden Augenblick beginnen. Mein Tod müßte schon gemeldet sein. Der ihre wird als wahrscheinlich gemeldet werden - und vor dem Morgengrauen wird die Wahrscheinlichkeit beträchtlich zugenommen haben. Bitte, setzen Sie sich und sehen Sie zu. Ich glaube, Sie werden mir zustimmen, daß meine Improvisation meisterhaft war, denn ich hatte nicht viel Zeit, alles vorzubereiten.«

Auf dem großen Farbbildschirm lief noch die Werbung. Eine attraktive Österreicherin stand vor einer Gebirgslandschaft und beschrieb die Vorzüge einer Sonnenschutzcreme. Ein junger Mann landete mit einem Flugzeug, kletterte heraus und sagte, das Panorama sei wunderschön, doch es sei noch wunderschöner, wenn man es mit einer ganz bestimmten Kamera fotografiere.

Dann kam der Vorspann für die Nachrichten, und eine brünette Frau begrüßte mit ernstem Gesicht die Zuschauer. Die Hauptstory war ein Bericht über die Schießerei auf der A 12. Ein Wagen mit Touristen war beschossen worden und in Flammen aufgegangen. Die Bilder zeigten das Wrack des silbernen Renault, umgeben von Kranken- und Polizeiwagen. Die junge Frau kam, womöglich noch ernster, wieder ins Bild und berichtete, daß bei einem schrecklichen Unfall fünf Polizeibeamte auf dem Weg von Salzburg zum Schauplatz der Schießerei ums Leben gekommen seien. Einer der Polizeiwagen sei ausgeschert, und der zweite hatte ihn seitlich gerammt. Beide Wagen seien über die Böschung gerutscht und in Flammen aufgegangen.

Ein zweiter Filmbericht zeigte die Trümmer der beiden Wagen. Dann wurde ein Schwarzweißbild von Inspektor Heinrich Osten eingeblendet, und die Ansagerin erklärte, daß Österreich bei diesem Unfall seinen verdienten und dienstältesten Polizeibeamten verloren hätte. Der Inspektor hätte im zweiten Wagen gesessen und sei seinen Verbrennungen erlegen.

Als nächstes sah Bond sein eigenes Foto und das Nummernschild seines Bentley Mulsanne Turbo. Er wurde als britischer Diplomat bezeichnet, der privat, vermutlich zusammen mit zwei nicht identifizierten jungen Frauen, unterwegs gewesen sei. Er wurde im Zusammenhang mit der Schießerei gesucht. Einer Erklärung der britischen Botschaft zufolge hatte er angerufen und um Hilfe gebeten, doch man fürchtete, daß er den Belastungen nicht standhalten und Amok laufen könnte. »Er stand während der letzten Tage unter großer Belastung«, erklärte ein Sprecher der Botschaft mit starrem Gesicht. Also hatten der Service und das Foreign Office beschlossen, ihn zu verleugnen. Der Wagen, der Diplomat und die beiden jungen Frauen seien spurlos verschwunden, und man fürchte um ihr Leben. Die Polizei würde bei Tagesanbruch die Suche wieder aufnehmen, doch der Wagen sei möglicherweise im Gebirge von der Straße gestürzt, und man müßte das Schlimmste befürchten.

Der Haken begann zu lachen. »Sehen Sie, so einfach ist das, Mr. Bond. Wenn Ihr Wagen morgen zerschmettert in einer Schlucht gefunden wird, ist die Suche vorbei. Im Wagen werden drei verstümmelte Leichen sein.«

Nun wußte Bond, was der Inspektor plante.

»Und meine Leiche wird vermutlich keinen Kopf mehr haben?« fragte Bond ruhig.

»Natürlich«, sagte der Haken knurrend. »Anscheinend wissen Sie, was los ist.«

»Irgendwie haben Sie es geschafft, fünf Kollegen umzubringen ...«

Er hob eine winzige Hand. »Nein! Nein! Nicht meine Kollegen, Mr. Bond. Landstreicher, Gesindel, Tagediebe. Tja, wir haben einige Tagediebe beseitigt...«

»Mit zwei Polizeiwagen?«

»Mit zwei Polizeiwagen. Die beiden in der Garage sind gefälscht. Ich habe schon lange zwei Volkswagen mit abnehmbaren Polizeikennzeichen; man weiß ja nie, wann man so etwas braucht. Tja, und gestern war der richtige Augenblick.«

»Gestern?«

»Als ich den wahren Grund für die Entführung Ihrer Freundinnen erfuhr - und als ich von der Belohnung hörte. Ja, gestern war es. Ich habe gewisse Verbindungen ... sobald ich von der Forderung der Entführer wußte, stellte ich einige Ermittlungen an, und ...«

»Und Sie stießen auf die Kopfjagd.«

»Genau. Sie sind sehr gut informiert. Die Leute, die den großen Preis anboten, vermittelten mir den Eindruck, daß Sie verschwunden wären - ist das richtig?«

»Für einen Teilnehmer, der so spät gestartet ist, sind Sie gut im Rennen, Inspektor«, sagte Bond.

»Organisation ist alles!« Die blanken Wangen blühten vor Stolz auf. »Ich habe mich den größten Teil meines Lebens bereithalten, um im richtigen Augenblick loszuschlagen - mit allen Mitteln, mit der Unterstützung der Zeitungen, von Freunden, mit Transportmitteln.«

Der Mann war offensichtlich sehr selbstsicher, und das konnte er auch sein, nachdem er Bond in einem Haus hoch über Salzburg, auf seinem eigenen Gebiet, gefangengesetzt hatte. Und er war stolz auf sich.

»Ich habe immer gewußt, daß ich eines Tages, vielleicht im Zusammenhang mit einer großen Erpressung oder einer Entführung, reich werden würde, ohne daß mir etwas passieren könnte. Diese kleinen Kriminellen konnten mir nicht das Geld geben, das

ich brauchte, um wirklich unabhängig zu sein. Wenn ich aber, wie gesagt, bei einer Erpressung oder Entführung mitmischen könnte, dann wären meine letzten Lebensjahre gesichert. Doch ich hätte nicht im Traum mit den Reichtümern gerechnet, die ich mit Ihnen in der Hand habe, Mr. Bond.« Er strahlte wie ein unartiges Kind. »Ich habe rechtzeitig dafür gesorgt, daß meine Leute die richtigen Gründe hatten, mir zu helfen, gute und wichtige Gründe, mir zu helfen. Natürlich sind es keine normalen Beamten; es sind Zivilbeamte meiner Abteilung. Aber sie würden für mich sterben ...«

»Oder für das Geld«, sagte Bond kalt. »Vielleicht werden sie für das Geld sogar Sie ausschalten.«

Der Haken lachte kurz auf. »Um einen so alten Vogel wie mich zu fangen, müssen Sie schon früher aufstehen, Mr. Bond. Natürlich könnten sie versuchen, mich zu töten, aber das bezweifle ich. Was ich nicht bezweifle, ist, daß sie mir helfen werden. Sie zu beseitigen.«

Er stand auf. »Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich habe einen dringenden Anruf zu erledigen.«

Bond hob eine Hand. »Inspektor! Können Sie mir einen Gefallen tun? Die beiden jungen Frauen sind doch hier?«

»Natürlich.«

»Sie haben nichts mit mir zu tun. Wir haben uns durch Zufall kennengelernt; deshalb bitte ich Sie, sie freizulassen.«

Der Haken murmelte, ohne Bond anzublicken: »Unmöglich.« Dann stand er auf und verschwand in einem der Flure.

Der Mann mit der Uzi lächelte Bond über den Lauf hinweg an, dann sagte er in gebrochenem Englisch: »Er ist sehr schlau, der Haken, was? Er hat uns immer versprochen, daß wir eines Tages sehr reich sein würden.« Eher würde Osten dafür sorgen, daß seine vier Komplizen tot in einer Schlucht gefunden würden, um sich dann allein mit der Belohnung aus dem Staub zu machen. Falls er sie bekam. Bond fragte auf deutsch, wie sie den Plan so schnell entwickelt hatten.

Das Team Ostens hatte die Entführungen aus der Mozartklinik bearbeitet. Es gab viele Anrufe, und plötzlich verschwand der Inspektor für etwa eine Stunde. Er kehrte triumphierend zurück, trommelte das ganze Team in dieser Wohnung zusammen und erläuterte die Situation. Sie brauchten nur noch einen Mann na-

mens Bond zu schnappen. Der Unfall war leicht zu inszenieren. Sobald sie ihn hatten, wäre die Entführung erledigt, und sie konnten ihre Belohnung kassieren. Die Besitzer des Apartments würden dafür sorgen, daß die beiden Frauen zur Klinik zurückgebracht würden und für Bonds Kopf eine gewaltige Belohnung zahlen.

»Der Inspektor hat immer wieder die Zentrale angerufen, um herauszufinden, wo Sie waren«, fuhr der Mann fort. »Als er es wußte, fuhren wir los. Wir waren schon unterwegs, als über Funk die Meldung kam, daß Sie auf der A 8 warteten. Es hatte eine Schießerei gegeben, und ein Wagen war zerstört. Er denkt schnell, der Inspektor. Wir schnappten uns fünf Landstreicher aus der schlimmsten Gegend der Stadt und fuhren sie zu den beiden versteckten Wagen. Der Rest war leicht. Wir hatten Uniformen in den Autos; die Penner waren betrunken, und es war kein Problem, die ganz auszuschalten. Dann holten wir Sie ab.« Er war nicht sicher, was als nächstes passieren würde, doch er wußte, daß sein Vorgesetzter das Geld bekommen würde. In diesem Augenblick kam der Haken zurück.

»Es ist alles bereit«, sagte er lächelnd. »Es tut mir leid, aber ich muß Sie in einem Zimmer einschließen lassen wie die anderen, Mr. Bond. Doch nur für eine oder zwei Stunden. Ich bekomme Besuch. Wenn mein Besucher wieder gegangen ist, werden wir einen Ausflug in die Berge machen. Die Kopfjagd ist fast vorbei.«

Bond nickte, dachte aber bei sich, daß die Kopfjagd noch lange nicht vorbei war. Es gab immer eine Möglichkeit. Vor allem mußte er jetzt rasch dem Griff Ostens entkommen. Der groteske Inspektor wedelte mit der ASP und gab Bond zu verstehen, daß er rechts in einen Flur gehen sollte. Bond schritt darauf zu, dann hielt er inne.

»Zwei Fragen; letzte Bitten, wenn Sie so wollen ...«

»Die Frauen müssen sterben«, sagte Osten ruhig. »Ich kann nicht zulassen, daß es Zeugen gibt.«

»Ich würde an Ihrer Stelle dasselbe tun. Das verstehe ich. Nein, meine Fragen sollen nur meiner Beruhigung dienen. Zuerst, wer waren die Männer im Renault? Sie haben offensichtlich an dieser bizarren Jagd auf meinen Kopf teilgenommen. Ich möchte wissen, wer sie waren.«

»Union Corse, soweit ich weiß.« Der Haken hatte es eilig und

reagierte gereizt; wahrscheinlich würde jeden Augenblick sein Besucher eintreffen.

»Und was ist mit meiner Haushälterin und Miß Moneypenny passiert?«

»Was mit ihnen passiert ist? Sie wurden entführt.«

»Ja, aber auf welche Weise?«

Der Haken knurrte wütend. »Ich habe keine Zeit für Einzelheiten. Sie wurden entführt. Weiter brauchen Sie nichts zu wissen.« Er gab Bond einen leichten Stoß, schob ihn weiter durch den Flur. An der dritten Tür auf der rechten Seite blieb der Haken stehen, schloß auf und drückte Bond hinein. Die Tür knallte zu, und der Schlüssel wurde herumgedreht.

Es war ein freundliches Schlafzimmer mit einem modernen Bett, teuren Drucken an den Wänden, einem Lehnstuhl, einem Frisiertisch und einem in die Wand eingebauten Kleiderschrank. Das einzige Fenster war mit schweren, beigen Vorhängen verdunkelt.

Er bewegte sich rasch und untersuchte zuerst das Fenster, das zu einem kleinen Teil eines Balkons hinausging - wahrscheinlich eine Ecke der großen Terrasse vor dem Wohnzimmer. Die Scheibe bestand aus unzerbrechlichem Panzerglas, und die Verschlüsse waren gut gesichert und nicht in kurzer Zeit zu knacken. Ein Ausbruch durch die Tür kam nicht in Frage; sie war mit einem Schnappschloß gesichert, das er nicht geräuschlos öffnen konnte, und die Werkzeuge, die er versteckt bei sich trug, waren zu schwach. Vielleicht schaffte er das Fenster, wenn er sich anstengte, aber was dann? Er befand sich mindestens sechs Stockwerke über dem Boden, und er war nicht bewaffnet und hatte keine Kletterwerkzeuge dabei.

Er überprüfte den Wandschrank und den Frisiertisch; alle Fächer und Schubladen waren leer. In der Zwischenzeit hörte er gedämpft die Türklingel im Wohnzimmer - der Besucher war angekommen, vermutlich ein Abgesandter von Tamil Rahani. Auf jeden Fall jemand, der bei SPECTRE einen hohen Rang bekleidete. Die Zeit wurde knapp. Also mußte es das Fenster sein.

Seltsam - der erfahrene Polizist Osten hatte ihm seinen Gürtel gelassen. Gut verborgen zwischen den dicken Lederschichten befand sich sein langes, dünnes Vielzweckwerkzeug, das in etwa einem sehr flachen Schweizer Armeemesser ähnelte. Es bestand

aus gehärtetem Stahl und enthielt einen Satz Miniaturwerkzeuge - Schraubenzieher, Dietriche, sogar eine winzige Batterie und Verbindungskabel für drei winzige, etwa fingernagelgroße Sprengladungen, die in der Hülle versteckt waren.

Das Werkzeug war von Major Boothroyds brillanter Assistentin in der Abteilung Q entwickelt worden - Anne Reilly, eine wegen ihres hübschen Aussehens im ganzen Hauptquartier bekannte Mitarbeiterin. Bond segnete lautlos ihre Erfindungsgabe, während er sich über die Sicherheitsschlösser hermachte, die tief im Fensterrahmen versenkt waren. Außer dem Schloß im Fenstergriff gab es zwei Schlösser im Rahmen, und er brauchte etwa zehn Minuten für das erste. Bei dieser Geschwindigkeit würde er weitere zwanzig Minuten, wenn nicht länger, brauchen, und Bond vermutete, daß ihm nicht mehr soviel Zeit blieb.

Er arbeitete verbissen weiter, bis sich an seinen Fingern Blasen bildeten. Er wußte genau, daß es zwecklos wäre, das Schnappschloß in der Tür zu sprengen. Sie würden ihn niederschießen, ehe er auch nur den Flur erreicht hätte.

Ab und zu hielt er inne und lauschte, um zu erfahren, was im Wohnzimmer vor sich ging. Es war nichts zu hören. Endlich hatte er das zweite Schloß geschafft. Nun blieb nur noch das Schloß im Fenstergriff. Doch plötzlich fiel ein Lichtstrahl durch die Vorhänge herein. Die Beleuchtung des Balkons war eingeschaltet worden, und direkt vor seinem Fenster stand jemand.

Er konnte immer noch nichts hören. Vermutlich waren die Wände gut schallisoliert und die Fenster so abgedichtet, daß von draußen nur wenig Lärm hereindrang. Als sich seine Augen nach einigen Sekunden an das Licht angepaßt hatten, nahm er das Hauptschloß in Angriff. Fünf Minuten vergingen, ehe er die erste Schraube lösen konnte. Er hielt inne, lehnte sich gegen die Wand und überlegte sich, daß er besser erst den Schließmechanismus untersuchte, der den Griff sperrte.

Der dritte Dietrich paßte, und der Riegel glitt mit einem scharfen Klicken zurück. Ein Blick auf seine Rolex zeigte ihm, daß mehr als eine Dreiviertelstunde vergangen war. Wahrscheinlich hatte er nicht mehr viel Zeit, und bisher hatte sich noch kein Plan herauskristallisiert.

Bond legte vorsichtig den Griff herum und zog das Fenster auf, das geräuschlos nachgab. Ein kühler Luftstrom wehte herein,

und er holte einige Male tief Luft, um einen klaren Kopf zu bekommen. Er blieb einen Augenblick still stehen und lauschte, ob er auf dem Balkon, der sich rechts um die Hauswand zog, etwas hörte.

Nichts.

Bond wunderte sich; der Haken hatte schließlich nicht alle Zeit der Welt. Es war klar, daß ihn einer der Mitbewerber von Anfang an beobachtet hatte, bereit, in einem günstigen Augenblick zuzuschlagen. Dann war unerwartet der Haken auf der Bildfläche erschienen. Er war der Joker - der Außenseiter, der plötzlich SPEC-TRES Problem zu lösen schien. Er mußte sich beeilen, um sich seine Belohnung zu sichern.

Behutsam und ohne ein Geräusch zu machen schob Bond sich aus dem Fenster und preßte sich gegen die Wand. Er hörte immer noch nichts. Dann schielte er vorsichtig um die Ecke auf die breite Terrasse, hoch über den Dächern Salzburgs. Sie war von Lampen erhellt und mit großen Blumentöpfen und Gartenmöbeln eingerichtet. Bond schnappte verblüfft nach Luft, als er die Szene überblicken konnte. Die Lampen verströmten ihr stilles Licht, und die Stadt bot einen bezaubernden, blinkenden Hintergrund. Die Möbel waren ordentlich aufgereiht - genau wie die Leichen.

Zwischen den Strahlrohrstühlen lagen die vier Komplizen Ostens. Den Männern waren die Schädeldecken entfernt worden, und von Stühlen und Wänden tropfte Blut und breitete sich auf dem Betonboden aus.

Über dem großen Schiebefenster des Wohnzimmers hingen rote Geranien an Wandhaken. Einer der Töpfe war entfernt worden, und am Haken hing nun ein Seil mit einer kleinen, verstärkten Schlinge. In der Schlinge war ein langer, scharfer Fleischerhaken befestigt, und an der Spitze hing Osten, der Haken.

Bond fragte sich, ob er schon einmal etwas so Schreckliches gesehen hätte. Hände und Füße des Polizisten waren gebunden, die Spitze des Hakens war in seine Kehle gesetzt worden. Sie war lang genug, um den Gaumen zu durchdringen und aus dem linken Auge wieder herauszuragen. Irgend jemand hatte sich große Mühe gegeben, den großen, häßlichen Mann erbarmungslos und lange leiden zu lassen. Wenn die alten Nazigeschichten der Wahrheit entsprachen, dann war Inspektor Heinrich Ostens Tod eine Art ausgleichende Gerechtigkeit.

Die Leiche, von der das Blut heruntertropfte, schwankte leise im Wind, während sich der Hals ständig weiter zu strecken schien. Was vom Gesicht übrig war, war in schrecklichem Schmerz verzerrt.

Bond schluckte und näherte sich dem Fenster. Erst in diesem Augenblick wurde ihm das Hintergrundgeräusch bewußt, das sich mit dem Quietschen des Seils an dem Haken mischte. Auf der anderen Straßenseite probten einige Musiker - natürlich ein Stück von Mozart. Bond glaubte, die düstere Eröffnung des Klavierkonzerts Nr. 20 zu erkennen, doch er war nicht ganz sicher. Dann aber, ein Stück weiter die Straße hinunter, setzte ein Jazztrompeter an. Es war ein seltsamer Kontrast zu dem klassischen Stück: Er spielte ein Stück aus den dreißiger Jahren, *Big House Blues*, Bond fragte sich, ob es ein Zufall war.

8

UNTER BEWACHUNG

Bond brauchte Zeit zum Nachdenken, doch das Butbad auf der Terrasse war seiner Konzentration nicht sehr zuträglich. Es war jetzt drei Uhr morgens, und von der heraufdringenden Musik abgesehen war es in Salzburg still - einige Lichter funkelten, und in der Ferne erhoben sich schwarze Berge vor einem tiefblauen Himmel.

Er betrat das Wohnzimmer, in dem noch Licht brannte. Es gab keine Anzeichen eines Kampfes. Wer auch immer den Haken erledigt hatte, mußte sehr rasch gearbeitet haben. Und sicherlich war mehr als ein Mann nötig gewesen, um diese fünf harten Männer zu überwältigen. Außerdem mußte Osten zu dem Mann, der ihn dann hingerichtet hatte, Vertrauen gehabt haben. Die Wand zwischen den Fluren war mit Blut bespritzt, und auf dem dicken beigen Teppich waren ebenfalls Flecken. Auf einem Tisch lagen offen seine ASP und sein Stab. Bond überprüfte die geladene Waffe, aus der kein Schuß abgefeuert worden war, bevor er sie in den Halfter steckte. Dann hielt er inne, wog den Stab in der Hand, ehe er ihn in den Gürtelhalter gleiten ließ.

Dann schloß er die Fenster, denn die Leiche des Inspektors

schlug schwer gegen das Fenster. Bond drückte auf den Knopf, der die Vorhänge schloß.

Er hatte sich beeilt; denn wer wußte, ob die Leute, die die Polizisten ausgeschaltet hatten, noch in der Wohnung waren. Er zog die ASP und durchsuchte systematisch alle Zimmer. Die Tür, die zum Aufzug führte, war anscheinend von außen gesichert, und drei weitere Zimmer waren verschlossen. Eins davon war das Gästezimmer, das er vor wenigen Augenblicken durchs Fenster verlassen hatte, und in den anderen beiden waren vermutlich Sukie und Nannie. Er konnte jedoch keine Schlüssel entdecken, und auf sein Klopfen kam keine Antwort.

Zwei Dinge machten ihm Sorgen. Warum hatte sein Gegner, nachdem er ihn sicher hinter Schloß und Riegel hatte, nicht die Gelegenheit benutzt, ihn auf der Stelle zu töten? Einer der Kopfgänger schien mit allen anderen Mitbewerbern ein grausames Spiel zu spielen, indem er sie tötete, sobald sie ihrem Ziel nahe gekommen waren. Wer war fähig, sich auf diese Weise einzumischen? Wahrscheinlich SPECTRE selbst. Es wäre genau ihr Stil, einen Wettbewerb mit einem fantastischen Preis auf den Kopf des Opfers auszuschreiben und dann im letzten Moment einzugreifen, um dem Sieger die Belohnung vorzuenthalten. Das wäre eine sehr ökonomische Art, mit geringem Aufwand möglichst viel zu erreichen.

Doch wenn SPECTRE seine Gegner ausgeschaltet hatte, dann hätten sie ihn ebenfalls getötet. Wer war sonst noch im Spiel? Vielleicht eine der weniger freundlichen Spionageorganisationen? Wenn das der Fall war, dann mußte Bond zuerst an die augenblicklichen Führer seines alten Feindes denken, an SMERSH.

Seit er zum erstenmal mit dieser teuflischen Abteilung des KGB zu tun gehabt hatte, hatte SMERSH (ein Akronym für *Smiet Spionam* - Tod den Spionen) einige tiefgreifende Veränderungen durchgemacht. Viele Jahre war die Organisation als Abteilung Dreizehn bekannt gewesen, doch dann war sie unter dem Namen Abteilung V unabhängig geworden. Der Service hatte sich mit der Zeit an diesen Namen gewöhnt, bis die Organisation scheinbar ganz von der Bildfläche verschwand.

Der Secret Intelligence Service hatte einen Agenten in die Abteilung V eingeschleust, Oleg Lyalin, dessen Erkenntnisse seinen Vorgesetzten große Sorgen machten.

Als Lyalin Anfang der siebziger Jahre überlief, brauchte der KGB nicht lange, um zu erkennen, daß er bereits lange Zeit für die Gegenseite spionierte hatte. Danach war die Abteilung V gründlich gereinigt worden und damit völlig aus dem Geschäft.

Selbst Bond hatte erst vor relativ kurzer Zeit erfahren, daß seine alten Feinde unter dem Namen Abteilung Acht der Sektion S neu aufgebaut wurden. War diese Operationsabteilung des KGB an dem Wettrennen um seinen Kopf beteiligt?

In der Zwischenzeit gab es jedoch dringendere Probleme. Er mußte die Zimmer überprüfen, in denen er Nannie und Sukie vermutete, und etwas unternehmen, um aus dem Apartmenthaus herauszukommen. Der Bentley Mulsanne Turbo war ein sehr auffälliges Fahrzeug; Bond mußte annehmen, daß er keinen Kilometer fahren konnte, ohne entdeckt zu werden.

Es war nicht angenehm, den pendelnden Körper Ostens zu durchsuchen, doch immerhin fand Bond in seiner Hosentasche die Wagenschlüssel. Die Zimmerschlüssel und die Schlüssel des Aufzuges fand er jedoch nicht.

Das Telefon funktionierte, doch Bond hatte keine Chance, seinen Anruf zu tarnen. Er wählte die Nummer des Wiener Mitarbeiters. Es klingelte neunmal, bis sich eine verschlafene Stimme meldete.

»Jäger«, sagte Bond, seinen Einsatznamen nennend. »Ich muß im Klartext sprechen, selbst wenn der Papst die Leitung angezapft hat.«

»Ist Ihnen eigentlich klar, daß es drei Uhr morgens ist? Wo, zum Teufel, sind Sie? Hier ist der Teufel los. Ein älterer österreichischer Polizist...«

»Und vier seiner Freunde sind tot«, unterbrach Bond.

»Sie werden gesucht... woher wissen Sie von dem Polizisten?«

»Er wurde nicht getötet...«

»Was?«

»Es war ein Trick. Er hatte es sich selbst ausgedacht.«

»Wo sind Sie?« Der Mitarbeiter schien jetzt ernstlich besorgt.

»Irgendwo in der Neustadt, in einem sehr luxuriösen Apartmenthaus, zusammen mit fünf Leichen und hoffentlich den beiden jungen Damen, die mich begleitet haben. Ich kenne die Adresse nicht, aber ich habe eine Telefonnummer, die Ihnen helfen könnte.« Er las die Nummer vor, die auf dem Apparat stand.

»Das müßte reichen. Ich rufe zurück, sobald ich alles geklärt habe, aber ich vermute, daß man Ihnen eine Menge Fragen stellen wird.«

»Zum Teufel mit den Fragen, ich will zur Klinik und meinen Job erledigen. Sorgen Sie dafür.«

Bond legte auf. Dann ging er zur ersten der beiden Türen und schlug hart mit der Faust dagegen. Dieses Mal glaubte er eine gedämpfte Stimme zu hören. Ihm blieb nichts übrig, als das Schnappschloß mit roher Gewalt zu knacken, egal, wieviel Krach er dabei machte.

In der Küche fand er ein scharfes, schweres Hackmesser, mit dem er das Holz rund um das Schloß spalten konnte. Sukie Tempesta lag gefesselt und geknebelt auf dem Bett. Sie war bis auf ihre Unterwäsche entkleidet.

»Die haben mir meine Kleider weggenommen!« rief sie wütend, als er die Fesseln und den Knebel gelöst hatte.

»Das sehe ich«, sagte Bond lächelnd, während er nach einer Decke griff.

Er ging zum anderen Zimmer hinüber, mit dessen Schloß er etwas schneller fertig wurde. Nannie war in der gleichen Lage wie Sukie; es sah fast aus, als kaufte sie ihre Unterwäsche bei Fredericks of Hollywood.

»Die haben mir den Halfter mit dem Revolver weggenommen«, rief sie.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Bond nahm ab.

»Jäger.«

»Ein höherer Polizeioffizier ist mit seinen Leuten unterwegs«, sagte der Mitarbeiter. »Seien Sie um Himmels willen diskret, erzählen Sie nur, was unbedingt nötig ist. Dann fahren Sie so schnell wie möglich nach Wien. Das ist ein Befehl von ganz oben.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen Frauenkleider mitbringen«, schnappte Bond. Er gab ihm die geschätzten Größen durch.

Als er auflegte, hörte er aus dem Badezimmer entzücktes Quietschen; die Mädchen hatten die Kleider entdeckt, die zusammengeschnürt in einem Schrank gelegen hatten. Sukie kam voll angekleidet heraus, und Nannie rollte gerade ihre Strümpfe hoch und legte den Pistolenhalter wieder an.

»Laßt uns lüften«, sagte Sukie, indem sie vor das Fenster trat. Bond hielt sie auf und sagte, es wäre nicht sehr klug, die Vorhän-

ge zu öffnen, von den Fenstern ganz zu schweigen. Er erklärte ruhig den Grund und sagte den beiden, sie sollten im Wohnzimmer bleiben. Dann öffnete er selbst das Fenster, ließ die Vorhänge jedoch vorgezogen.

Kurz darauf klingelte es heftig. Nachdem die Männer sich mit Rufen identifiziert hatten, rief Bond zurück, daß er von innen nicht öffnen konnte. Er hörte, wie verschiedene Schlüssel ausprobiert wurden, dann schwang die Tür auf, und vor ihm stand anscheinend die Hälfte der Salzburger Polizei, angeführt von einem klug aussehenden, beeindruckenden grauhaarigen Mann, den die anderen mit großem Respekt behandelten. Er stellte sich als Kommissar Becker vor. Während er mit Bond sprach, fiel die Spurensicherung über den Balkon her. Sukie und Nannie wurden von Zivilbeamten fortgeführt, vermutlich um irgendwo einzeln befragt zu werden.

Becker hatte eine lange Hakennase und freundliche Augen. Er verstand etwas von seiner Arbeit und kam sofort zur Sache.

»Ich habe Anweisungen vom Außenministerium und von den Sicherheitsbehörden bekommen«, sagte er in fast akzentfreiem Englisch. »Wie ich gehört habe, hat sich auch der Leiter Ihres Dienstes eingeschaltet. Ich will von Ihnen nichts weiter als eine detaillierte Aussage. Danach können Sie sofort gehen. Allerdings würde ich Ihnen empfehlen, Österreich innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden zu verlassen.«

»Ist das eine offizielle Aufforderung?«

Becker schüttelte den Kopf. »Nein, inoffiziell. Das ist nur meine eigene Meinung. Sagen wir, ein Rat. Nun, Mr. Bond, dann beginnen Sie mal von vorn.«

Bond erzählte die Geschichte, übergang jedoch alles, was er über Tamil Rahani und die Kopfjagd wußte. Die Ereignisse auf der Autobahn tat er als etwas ab, das jedem, der im geheimen arbeitete, jederzeit passieren könne.

»Sie brauchen mir Ihren Status nicht zu verbergen«, sagte Becker mit einem väterlichen Lächeln, »Bei unserer Arbeit hier haben wir mit allerhand seltsamen Menschen zu tun - Amerikaner, Briten, Franzosen, Deutsche und Russen. Sie verstehen sicher, was ich meine. In unserem Land geben sich die Spione sozusagen die Klinke in die Hand, wenn Ihnen das Wort auch wahrscheinlich nicht gefällt.«

»Nun, es ist ein etwas altmodischer Ausdruck.« Bond erwiderte sein Lächeln. »Wir sind in vielerlei Hinsicht aber auch ein altmodischer Haufen, und viele Leute halten uns für überflüssig. Satelliten und Computer haben einen großen Teil unserer Arbeit übernommen.«

»So geht das auch bei uns«, sagte der Polizist achselzuckend. »Doch ein Streifenpolizist, der seinen Bezirk genau kennt, ist durch nichts zu ersetzen, und ich bin sicher, daß auch in Ihrem Geschäft die Leute vor Ort eine wichtige Rolle spielen. Es ist wie im Krieg. Egal, wie viele taktische oder strategische Raketen am Horizont auftauchen - die Militärs brauchen lebende Menschen auf dem Schlachtfeld. Unser Land liegt geographisch sozusagen an einer gefährlichen Kreuzung. Die NATO-Leute hier haben ein geflügeltes Wort dafür: Wenn die Russen kommen, sind sie zum Frühstück in Wien, aber ihren Nachmittagstees nehmen sie dann in London.«

Wie jeder gute Detektiv kam Becker nach dieser Abschweifung sofort wieder zur Sache. Er fragte nach Heinrich Ostens Motiven, und Bond berichtete ihm fast wörtlich, was gesagt worden war, doch auch dieses Mal ließ er die Kopfgeld unerwähnt.

»Anscheinend hat er schon seit vielen Jahren auf eine Gelegenheit gewartet, sich die Taschen zu füllen.«

Becker lächelte spröde. »Das wundert mich nicht. Der Haken, wie die meisten ihn nennen, stand sich gut mit den Vorgesetzten. Es gibt immer noch viele Leute, besonders unter den höheren Beamten, die sich gern an die alten Zeiten, an die Nazis, erinnern. Und ich fürchte, sie erinnern sich auch sehr gut an Osten. Wer auch immer ihm dieses unangenehme Ende verschafft hat, hat uns im Grunde einen Gefallen getan.« Er wechselte das Thema. »Sagen Sie, warum, glauben Sie, wurde für die beiden Frauen eine so hohe Forderung gestellt?«

Er setzte sein unschuldigstes Gesicht auf. »Ich kenne die Bedingungen nicht genau. Bisher habe ich kaum etwas über die Entführung erfahren.«

Becker lächelte wieder spröde und drohte Bond mit dem Finger, als sei er ein unartiger Schuljunge. »Oh, ich glaube, Sie kennen die Bedingungen nur zu gut. Immerhin waren Sie nach Ostens vermeintlichem Tod eine ganze Weile in seiner Gesellschaft. Ich habe den Fall gestern abend übernommen. Man for-

dert Sie im Austausch für die Frauen, Mr. Bond, und das wissen Sie. Außerdem ist die Kleinigkeit von zehn Millionen Schweizer Franken auf Ihren Kopf ausgesetzt.«

Bond kapitulierte. »Okay. Die Geiseln sollen also gegen mich ausgetauscht werden, und Ihr Kollege hat von dem Kontrakt erfahren, der eine Menge Geld wert ist ...«

»Selbst wenn Sie für seinen Tod verantwortlich waren«, unterbrach Becker, »glaube ich nicht, daß viele Beamte - ob hier oder in Wien - bereit wären, Sie zu verfolgen. Der Haken war berücksichtigt.« Er hob fragend eine Augenbraue. »Sie haben ihn doch nicht getötet, oder?«

»Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt. Nein, ich war es nicht, aber ich glaube zu wissen, wer es war.«

»Ohne die Einzelheiten der Entführung zu kennen?« fragte Becker ruhig.

»Ja. Miß May - meine Haushälterin - und Miß Moneypenny sind ein Köder. Wie Sie schon sagten: Die wollen mich. Diese Leute wissen ganz genau, daß ich alles tun würde, um die Frauen zu retten, und daß ich letzten Endes mein Leben geben würde, um sie zu befreien.«

»Sie sind bereit, für eine alte Jungfer und eine Kollegin, deren Alter nicht genau feststeht. Ihr Leben wegzuerwerfen?«

»Zwei Jungfern«, sagte Bond lächelnd. »Die Antwort lautet ja. Ich würde es tun - allerdings möglichst ohne dabei meinen Kopf zu verlieren.«

»Ich habe gehört, Mr. Bond, daß Sie im Laufe der Jahre viele Male beinahe Ihren Kopf verloren hätten, weil ...«

»Weil ich hinter jedem Rock herrenne?« sagte Bond lächernd.

»Wie bitte? Mein Englisch ist leider nicht so gut...«

»Rock? Der Rock eines Mädchens - junge Frauen«, erklärte Bond.

»Oh, ja. Das ist es. Unsere Akten bezeichnen Sie als eine Art St. Georg, der Drachen erschlägt, um hübsche junge Frauen zu retten. Dies ist eine ungewöhnliche Situation für Sie. Ich ...«

Bond unterbrach ihn scharf. »Können Sie mir sagen, was wirklich passiert ist? Wie die Entführung vor sich ging?«

Kommissar Becker konnte nicht sofort antworten, weil ein Zivilbeamter das Zimmer betrat und meldete, daß die Frauen befragt worden seien. Becker ordnete an, daß der Beamte noch eine

Weile bei ihnen bleiben sollte. Das Team auf dem Balkon war inzwischen fast mit der ersten Spurensicherung fertig.

»Inspektor Ostens Aktennotizen sind etwas verwirrend«, sagte der Kommissar, »aber wir wissen einige Details aus seinen Verhören in der Klinik; er hat Doktor Kirchtum und einige andere Leute vernommen.«

»Und?«

»Nun, es scheint, als hätte Ihre Kollegin, Miß Moneypenny, die Patientin zweimal besucht. Nach dem zweiten Besuch rief sie den Herrn Direktor an und bat um die Erlaubnis, mit Miß May zusammen zu einem Konzert zu gehen. Der Arzt gab sein Einverständnis, und Miß Moneypenny kam wie abgesprochen mit einem Wagen mit Chauffeur und in Begleitung eines weiteren Mannes.«

»Haben Sie die Beschreibung?«

»Der Wagen war ein BMW ...«

»Und der Mann?«

»Ein silberner BMW der 7er-Serie. Der Chauffeur war uniformiert, und der Mann ging mit Miß Moneypenny zusammen in die Klinik. Die Mitarbeiter, die ihn sahen, schätzen ihn auf Mitte Dreißig, helles Haar, gut gekleidet groß und muskulös.«

»Und wie hat Miß Moneypenny sich verhalten?«

»Etwas kurz angebunden und nervös. Miß May war guter Dinge. Eine Schwester bemerkte, daß Miß Moneypenny sie sehr umsichtig behandelte. Die Schwester meinte, es hätte ausgesehen, als hätte Ihre Miß Moneypenny Erfahrung als Pflegerin. Außerdem hatte sie den Eindruck, daß der junge Mann etwas von Medizin verstand. Er blieb die ganze Zeit dicht bei Miß May.« Der Polizist atmete scharf durch die Zähne ein. »Sie stiegen in den BMW und fuhren davon. Vier Stunden später bekam Herr Doktor Kirchtum einen Anruf mit der Mitteilung, daß die Frauen entführt worden seien. Den Rest kennen Sie.«

»Wirklich?« fragte Bond.

»Sie waren ja dabei. Sie fuhren nach Salzburg, dann kam die Schießerei, und danach hatten Sie Ihr unerfreuliches Erlebnis mit Inspektor Osten.«

»Was ist mit dem Wagen? Mit dem BMW?«

»Er wurde nicht wieder gesehen, was entweder bedeutet, daß er mit falschen Nummernschildern und vielleicht einer neuen

Lackierung Österreich sehr schnell verlassen hat oder daß er irgendwo abgestellt ist, bis sich alles wieder beruhigt hat.«

»Und sonst gibt es nichts?«

Es schien, als hielte der Kommissar etwas zurück, als sei er nicht sicher, ob er es Bond sagen konnte. Er blickte ihm nicht in die Augen, sondern beobachtete die Männer auf dem Balkon, die Fotos machten und Messungen vornahmen.

»Ja. Ja. Da ist noch etwas. Es stand nicht in Ostens Notizen, doch wir haben es den allgemeinen Aufzeichnungen im Präsidium entnommen.«

Er zögerte wieder, und Bond mußte ihn drängen. »Was stand in den Akten?«

»Um 15.10 Uhr, am Nachmittag der Entführung - genauer gesagt, etwa drei Stunden vor der Entführung - bekamen die Austrian Airlines in letzter Minute eine Buchung aus der Mozartklinik. Der Anrufer sagte, er müßte zwei sehr kranke Damen nach Frankfurt begleiten. Es gibt einen Flug um 19.05 Uhr, OS 421, der um 20.15 in Frankfurt eintrifft. An diesem Abend waren nicht viele Plätze belegt, so daß die Buchung noch akzeptiert werden konnte.«

»Und die Frauen sind geflogen?«

»Erster Klasse, ja. Auf Tragen. Sie waren bewußtlos, und ihre Gesichter waren bandagiert...«

Typisch KGB, dachte Bond. So machten sie es schon seit Jahren. Er erinnerte sich an den berühmten Vorfall in der Türkei, und es hatte zwei ähnliche Fälle in Heathrow gegeben.

»Sie wurden von zwei Krankenschwestern und einem Arzt begleitet«, fuhr Kommissar Becker fort. »Der Arzt war ein junger, großer und gutaussehender Mann mit hellem Haar.«

Bond nickte. »Und die weiteren Ermittlungen haben ergeben, daß die Buchungen nicht von der Mozartklinik aus vorgenommen wurden.«

»Genau.« Der Kommissar hob die Augenbrauen. »Einer unserer Männer kam auf die Idee, die Passagiere zu verfolgen; er hat es gewiß nicht auf Inspektor Ostens Befehl getan.«

»Und?«

»In Frankfurt wurden sie von einem echten Krankenwagen abgeholt. Sie wurden in ein anderes Flugzeug gebracht, die Air France 749, Frankfurt ab um 20.25 Uhr, Paris an 21.30 Uhr. Die

Sanitäter schafften es so gerade eben. Wir wissen nicht, was in Paris passiert ist, doch der Anruf bei Doktor Kirchtum ging um 21.45 ein. Also haben die Entführer angerufen, sobald die Opfer in sicherer Entfernung waren.«

»Paris«, wiederholte Bond abwesend. »Warum Paris?«

Als wollte es seine Frage beantworten, begann das Telefon zu klingeln. Becker nahm selbst ab, sagte jedoch nichts. Er wartete darauf, daß sich der Gesprächspartner vorstellte. Er blickte alarmiert zu Bond.

»Für Sie«, sagte er dann, indem er ihm den Hörer gab.

»Herr Doktor Kirchtum.«

Bond nahm den Hörer und meldete sich. Kirchtums Stimme klang immer noch sehr voll, doch offensichtlich hatte er große Angst. Seine Stimme zitterte vernehmlich, und zwischen den Worten machte er große Pausen, als drängte ihn jemand.

»Herr Bond«, begann er, »Herr Bond, ich habe eine Pistole ... sie haben eine Pistole ... sie zielt auf mein linkes Ohr, und sie sagen, wenn ich Ihnen nicht übermittle, was sie wollen, werden sie schießen.«

»Weiter«, sagte Bond ruhig.

»Sie wissen, daß die Polizei da ist. Sie wissen, daß Sie den Auftrag haben, nach Wien zu fahren. Das sollte ich Ihnen als erstes sagen.«

Also war das Telefon angezapft, dachte Bond. Sein Anruf in Wien war abgehört worden.

Kirchtum fuhr mit schwankender Stimme fort. »Sie dürfen der Polizei nicht sagen, wohin Sie fahren.«

»Nein. Okay. Was soll ich sonst tun?«

»Sie sagen, sie haben für Sie ein Zimmer im Goldenen Hirsch reserviert ...«

»Das ist unmöglich. Dort muß man Monate im voraus buchen.«

Das Zittern in seiner Stimme wurde immer deutlicher. »Ich versichere Ihnen, daß für diese Leute nichts unmöglich ist, Herr Bond. Sie wissen, daß Sie mit zwei Damen reisen. Sie sagen, für die beiden seien ebenfalls Zimmer reserviert. Es ist nicht die Schuld der Damen, daß sie ... daß sie .. Entschuldigung, ich kann die Schrift nicht lesen ... ah, daß sie hineingezogen wurden. Die Damen werden dann vorläufig im Goldenen Hirsch bleiben, verstehen Sie?«

»Ich verstehe,«

»Sie sollen ebenfalls dort bleiben, bis Instruktionen kommen. Sie werden der Polizei sagen, daß sie Sie in Ruhe lassen soll. Sie werden auf keinen Fall mit Ihren Leuten in London Kontakt aufnehmen, auch nicht über Ihren Mann in Wien. Ich soll Sie fragen, ob Sie das verstanden haben.«

»Ich habe verstanden.«

»Sie sagen, das ist gut; denn wenn Sie sich nicht daran halten, werden Miß May und ihre Freundin keines natürlichen Todes sterben.«

»Ich habe *verstanden!*« rief Bond in den Hörer.

Es gab ein kurzes Schweigen. »Die Herren hier möchten Ihnen ein Tonband vorspielen. Sind Sie bereit?«

»Bitte.«

Es klickte, und dann hörte Bond Mays unsicher schwankende Stimme. Er erkannte sie sofort.

»Mr. James, einige ausländische Freunde von Ihnen glauben anscheinend, ich wäre leicht einzuschüchtern. Machen Sie sich keine Sorgen um mich, Mister ...« Es klatschte laut als sie geohrfeigt wurde, dann war Moneypennys verängstigte Stimme zu hören, deutlich, als stünde sie hinter ihm. »James!« rief sie. »Mein Gott, James ... James ...«

Plötzlich ertönte ein gräßlicher, schriller Schrei; offenbar war es May. Bond lief es kalt den Rücken herunter. Es reichte schon, daß er sich den Mächten ergeben mußte, die die beiden Frauen gefangenhielten. Aber um die kluge alte May so aufschreien zu lassen, mußte etwas wirklich Gräßliches passiert sein. Bond war fast bereit, sie aufzugeben.

Er legte auf. Becker starrte ihn an. »Schade, daß Sie nichts von der Unterhaltung gehört haben.«

»Welche Unterhaltung?« fragte Becker mit unbewegtem Gesicht.

DER VAMPIR

Salzburg war überfüllt - eine Menge Amerikaner wollten vor ihrem Tod unbedingt noch Europa sehen, und eine gleichgroße Anzahl von Europäern wollte noch einmal Europa sehen, ehe es sich in eine Art Außenstelle des Times Square verwandelte.

Das Hotel Goldener Hirsch hatte sich jedoch gut gehalten; seine Atmosphäre, sein Komfort und seine Gastfreundlichkeit beruhten auf einer achthundertjährigen Geschichte.

Sie mußten einen der Festspielparkplätze benutzen und ihr Gepäck zu dem Hotel tragen, das in der Altstadt in einer Fußgängerzone lag, ganz in der Nähe der übervölkerten, malerischen Getreidegasse mit ihren kunstvoll geschnitzten Fenstereinfassungen und den vergoldeten Firmenschildern.

»Wie, im Namen des heiligen St. Michael, haben Sie im Goldenen Hirsch Zimmer bekommen?« fragte Nannie.

»Beziehungen«, sagte Bond trocken. »Warum St. Michael?«

»Erzengel Michael, der Schutzpatron der Leibwächter und Wachleute.«

Bond dachte bei sich, daß er alle Hilfe brauchen konnte, die ihm die Engel geben konnten. Der Himmel allein mochte wissen, welche Instruktionen er innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden bekommen würde - und ob er sie in Form einer Kugel oder eines Messers erhalten würde.

Bevor sie den Bentley zurückließen, räusperte Nannie sich.

»James«, begann sie steif, »Sie sagten vor kurzem etwas, das Sukie schrecklich fand, und ich bin damit auch nicht sehr glücklich.«

»Oh?«

»Sie sagten, wir müßten Sie vermutlich nur noch etwa vierundzwanzig Stunden ertragen.«

»Ja, so ist es.«

»Nein! Nein, so ist es nicht.«

»Sie wurden zufällig in eine möglicherweise sehr gefährliche Geschichte hineingezogen. Mir blieb keine andere Wahl. Sie waren beide sehr mutig, und Sie haben mir sehr geholfen, aber schön war es nicht, Ich wollte nur sagen, daß Sie beide innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden herauskommen.«

»Wir wollen aber nicht herauskommen«, sagte Nannie ruhig.

»Ja, es war übel«, begann Sukie, »aber wir haben das Gefühl, daß Sie unser Freund sind, Sie haben Schwierigkeiten, und ...«

»Sukie hat mich instruiert, bei Ihnen zu bleiben. Ich soll Sie bewachen. James, und weil ich dabei bin, wird sie auch hierbleiben.«

»Das ist vielleicht nicht möglich.« Bond sah abwechselnd die beiden Mädchen an, und seine blauen Augen blickten hart und bestimmt.

»Es muß aber möglich sein.« Sukie war ähnlich entschlossen.

»Hören Sie, Sukie, es ist sehr wahrscheinlich, daß ich Anweisungen von sehr überzeugenden Menschen bekomme. Sie könnten verlangen, daß Sie zurückbleiben, daß ich mich von Ihnen trenne und daß Sie Ihre eigenen Wege gehen.«

Nannie sprach ebenfalls sehr bestimmt. »Tja, wie schade, wenn Ihr Weg dann zufällig auch unserer ist, James. Und damit wäre das wohl erledigt.«

Bond zuckte die Achseln. Die Zeit würde zeigen, was zu tun war. Möglicherweise wurde ihm sowieso befohlen, die Frauen mitzunehmen - als Geiseln. Wenn nicht, würde er schon einen Weg finden, im richtigen Augenblick unbemerkt zu verschwinden. Die dritte Möglichkeit war, daß sie alle hier, im Goldenen Hirsch, sterben würden, was alle weiteren Fragen von vornherein erledigte.

»Ich brauche vielleicht Briefmarken«, sagte Bond leise zu Sukie, während sie sich dem Hotel näherten. »Eine ganze Menge. Genug für ein kleines Päckchen nach Großbritannien. Könnten Sie sie besorgen? Lassen Sie den Portier ein paar nichtssagende Postkarten für Sie abschicken, und kaufen Sie bei der Gelegenheit die Briefmarken.«

»Natürlich, James«, antwortete sie.

Der Goldene Hirsch ist nach der Meinung vieler Menschen das beste Hotel in Salzburg - ein bezauberndes, elegantes und maleirisches Haus, wenn die Leitung auch ziemlich damit angab. Die Angestellten sind in die Tracht dieser Region gekleidet, und in den Zimmern finden sich viele Relikte der österreichischen Geschichte.

Bond dachte, daß sein Zimmer ohne weiteres als Kulisse für *Amadeus* hätte dienen können.

Als der Träger hinausging und diskret die Tür schloß, hörte Bond im Geiste wieder Kirchtums Warnung: »Sie werden die Instruktionen abwarten ... Sie werden auf keinen Fall Kontakt mit Ihren Leuten in London aufnehmen.« Also war es, zumindest im Augenblick, völlig ausgeschlossen, mit London oder Wien zu telefonieren und einen Bericht durchzugeben. Wer auch immer die Buchung vorgenommen hatte, hatte sicher auch das Telefon angezapft. Selbst wenn er den CC500 benutzte, mußten sie so viel verstehen, daß er mit irgend jemandem Kontakt aufnahm. Trotzdem mußte er das Hauptquartier informieren.

Aus der zweiten Aktentasche nahm Bond zwei winzige Bandgeräte, überprüfte die Batterie und stellte sie so ein, daß sie aktiviert wurden, sobald gesprochen wurde. Er spulte die Bänder zurück und verband ein winziges Mikrophon, nicht größer als ein Weizenkorn, mit dem Telefon. Das zweite Gerät legte er deutlich sichtbar auf die Minibar.

Er wurde müde. Er hatte sich mit den anderen für sechs Uhr zum Abendessen in der berühmten Bar des Hotels verabredet. Bis dahin wollten sie ruhen. Er ließ eine Kanne schwarzen Kaffee und einen Teller Rührei heraufbringen. Während er wartete, untersuchte Bond das Zimmer und das kleine, fensterlose Bad. Hinter soliden, gläsernen Schiebetüren war eine Dusche. Er nickte erfreut und beschloß, später zu duschen. Er hängte gerade seine Anzüge im Schrank auf, als der Kellner mit frischem, starkem Kaffee und den perfekt angerichteten Eiern kam.

Nachdem er gegessen hatte, hängte er das >NICHT-STÖREN<-Schild vor die Tür, legte die ASP in Reichweite und machte es sich in einem der Lehnstühle bequem. Nach einer Weile schlief er ein und träumte, er sei Kellner in einem Cafe auf dem Kontinent. Er rannte zwischen der Küche und den Tischen hin und her, um M, Tamil Rahani, den inzwischen verstorbenen Giftzwerg, Sukie und Nannie zu bedienen. Kurz bevor er aufwachte, brachte er Sukie und Nannie Tee und eine gewaltige Buttercremetorte, die zu Sägemehl zerfiel, als sie sie anschneiden wollten. Es schien ihnen aber nichts auszumachen, denn sie bezahlten die Rechnung und ließen ihm Schmuck als Trinkgeld zurück. Als er eine goldene Halskette aufheben wollte, glitt sie ihm aus den Fingern und fiel mit lautem Knall auf einen Teller.

Bond fuhr erschrocken auf, überzeugt, der Krach sei real ge-

wesen, doch er hörte nur Straßengeräusche, die durch das Fenster hereindrangten. Er streckte sich, steif und unbehaglich, nachdem er im Sessel geschlafen hatte, und blickte auf seine Edelstahl-Rollex. Er war erstaunt, als er sah, daß er mehrere Stunden geschlafen hatte. Es war fast halb fünf.

Mit glasigen Augen ging er ins Badezimmer, knipste das Licht an und öffnete die Tür der Dusche. Eine heiße Dusche und danach eine eiskalte, dann rasieren und die Kleider wechseln, und er wäre ein neuer Mensch.

Er stellte die Dusche an, schloß die Tür und begann sich auszuziehen. Er wunderte sich darüber, daß seine Gegner sich mit den Anweisungen soviel Zeit ließen. Wenn er die Entführung organisiert hätte, dann hätte er sofort zugeschlagen, nachdem sein Opfer im Hotel angekommen wäre und hätte ihn weitergeleitet, da er wegen einer schlaflosen Nacht ohnehin schon in schlechter Verfassung war.

Er ging nackt ins Zimmer zurück und nahm die ASP und den Stab in die Dusche mit, wo er sie direkt vor der Kabine unter einem Stapel Handtücher versteckte. Dann prüfte er die Wassertemperatur und trat unter den Strahl. Er schloß die Schiebetür, begann sich zu waschen und rieb sich kräftig mit einem rauen Waschlappen ab.

Als ihm heiß wurde und er fand, daß er sauber genug war, veränderte er die Einstellung der Regler und ließ das Wasser kälter werden, bis er unter einem fast eiskalten Strahl stand. Die Kälte durchfuhr ihn, als wäre er in einen Schneesturm hinausgetreten. Er spürte, wie seine Lebensgeister wieder erwachten, drehte das Wasser ab und schüttelte sich wie ein Hund. Dann streckte er den Arm aus, um die Tür aufzuschieben.

Plötzlich war er alarmiert. Er konnte die Gefahr fast riechen. Bevor er den Türgriff packen konnte, erloschen die Lampen, so daß er einen Augenblick die Orientierung verlor. Er verfehlte den Griff, die Tür glitt ein Stück auf und fiel mit einem Knall wieder zu. Er wußte, daß er nicht mehr allein war. In der Dusche war noch etwas, wischte über sein Gesicht, klatschte wild gegen seinen Körper und die Wände der Kabine.

Bond tastete verzweifelt mit einer Hand nach der Tür, während er mit dem Waschlappen um sich schlug, um das Tier abzuwehren, das in die Dusche eingedrungen war. Doch als er den

Griff fand und daran zog, gab die Tür nicht nach. Je kräftiger er zog, desto heftiger wurden die Angriffe des Tiers. Er spürte Krallen in seiner Schulter, dann im Hals, doch er schaffte es, das Biest zu lösen, während er mit der anderen Hand an der Tür rüttelte, die sich immer noch nicht rühren wollte. Das Ding hielt einen Augenblick inne, als bereitete es sich auf einen letzten Angriff vor.

Dann hörte er Sukies Stimme, weit entfernt und hell und aufreizend.

»James? James? Wo, um Himmels willen, sind Sie?«

»Hier! Im Bad! Holen Sie mich raus!«

Einen Augenblick später ging das Licht wieder an, und er sah Sukies Silhouette hinter den Scheiben. Jetzt konnte er auch den Angreifer sehen. Er hatte so etwas bisher nur im Zoo gesehen, und noch nie so groß. Auf dem Duschgestänge saß eine gewaltige Vampirfledermaus, die ihn mit ihren bösen, blanken Augen anstarrte. Das Maul mit den rasiermesserscharfen Zähnen war halb geöffnet, und das Tier breitete gerade die Flügel aus, um wieder anzugreifen. Er schlug mit dem Waschlappen und rief:

»Öffnen Sie die Dusche, schnell!«

Die Tür glitt auf. »Raus hier, Sukie, schnell. Raus!« Bond wollte die Tür schließen, bevor die Fledermaus wieder angreifen konnte.

Er stürzte seitlich ins Badezimmer und zog im Fallen die Tür ganz zu. Er rollte über den Boden und griff nach den Waffen unter den Handtüchern.

Er wußte natürlich, daß ihn eine Vampirfledermaus nicht töten konnte, doch wenn er daran dachte, welche Krankheiten ihr Biß übertragen konnte, wurde ihm schwindlig. Und er war zu langsam gewesen, denn das Tier war ins Badezimmer entkommen. Er rief Sukie zu, die Tür zu schließen und draußen zu warten.

Plötzlich fiel ihm alles wieder ein, was er jemals über die Vampirfledermaus gelernt hatte, sogar ihr lateinischer Name: *Desmodus rotundus*. Es gab drei Arten. Normalerweise jagten sie nachts, schlichen sich an ihre Beute heran und verbissen sich mit ihren unglaublich scharfen Zähnen in unbehaarten Körperteilen des Opfers. Sie saugten ihm das Blut aus und sonderten gleichzeitig gerinnungshemmenden Speichel ab. Und der Speichel

konnte üble Krankheitserreger in den Körper des Opfers transportieren - Tollwut und andere tödliche Viren.

Diese Fledermaus war offensichtlich eine Kreuzung, und ihr Speichel barg sicherlich einige besonders unangenehme Überraschungen. Durch die Beleuchtung des Badezimmers hatte sie die Orientierung verloren, doch sie brauchte anscheinend dringend Blut, und sie würde alles versuchen, um ihre Zähne in Bonds Haut senken zu können. Der Körper war etwa siebenundzwanzig Zentimeter lang, die Spannweite der Flügel betrug etwa sechzig Zentimeter - mehr als das Dreifache der normalen Größe dieser Art.

Als hätte sie Bonds Gedanken gespürt, hob die riesige Fledermaus die Vorderbeine, öffnete die Flügel und bereitete sich auf einen schnellen Angriff vor.

Bonds rechte Hand zuckte nach unten, und der Stab sprang zu seiner vollen Länge heraus. Er hieb mit der Waffe heftig in die Richtung des Angreifers, traf jedoch eher durch Glück als durch richtiges Abschätzen; denn Fledermäusen mit ihrem radarähnlichen Sinn fällt es an sich leicht, Gegenständen in ihrer Flugbahn auszuweichen. Wahrscheinlich hatte das ungewohnte Licht ihre Reflexe verlangsamt, denn der Stahlstab traf voll den Kopf. Das Tier schleuderte durch den Raum und prallte vor die Duschkabine. Bond war mit einem Schritt über dem zuckenden, sich windenden Tier, und wie ein Wahnsinniger schlug er immer wieder zu. Er wußte, was er tat, und er wußte, daß seine Angst dabei keine kleine Rolle spielte. Während er immer wieder auf den zuckenden Körper einschlug, dachte er an die Männer, die diesen Anschlag vorbereitet hatten, um ihn zu töten - denn er hatte keinen Zweifel daran, daß der Speichel dieses Vampirs etwas enthielt, das ihm einen raschen, schmerzvollen Tod gebracht hätte.

Als das Tier tot war, warf er den Stab in die Dusche, stellte den Strahl an und ging ins Schlafzimmer. Zur Standardausrüstung seines Erste-Hilfe-Sets gehörte auch ein Desinfektionsmittel.

Er hatte vergessen, daß er nackt war.

»Tja, jetzt hab' ich alles gesehen. Wir sind quitt«, sagte Sukie ohne zu lächeln. Sie saß auf einem Stuhl. Und sie hatte eine kleine Pistole, die Nannies Waffe sehr ähnlich war, in der rechten Hand. Sie zielte zwischen seine Beine.

Sukie starrte Bond einen Augenblick an, dann senkte sie den Blick zu ihrer Waffe. »Ein hübsches kleines Ding, was?« sagte sie. Sie lächelte, und er glaubte, Erleichterung in ihren Augen zu entdecken.

»Hören Sie auf, damit auf mich zu zielen. Sichern Sie das Ding und stecken Sie's weg. Sukie.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Sie aber auch, James.«

Plötzlich wurde Bond bewußt, daß er immer noch nackt war. Er schnappte sich den Bademantel des Hotels, während Sukie ihre kleine Pistole unter dem Rock verstaute.

»Nannie hat mir das Ding gegeben, es ist das gleiche wie ihres.« Sie beobachtete ihn, während sie ihren Rock herunterzog. »Ich habe die Briefmarken gekauft, James. Was war denn da im Bad los? Einen Augenblick dachte ich. Sie hätten ernsthafte Schwierigkeiten.«

»Hatte ich auch, Sukie. Sehr unangenehme Schwierigkeiten in der Gestalt einer gezüchteten, übergroßen Vampirfledermaus, ein Tier, das in Europa, und besonders mitten in Salzburg, nicht vorkommt. Irgend jemand hat sich viel Mühe mit den Vorbereitungen gegeben.«

»Eine *Vampirfledermaus*?« Sie hob erstaunt die Stimme. »James! Die hätte Sie ...«

»... töten können. Das Tier war gewiß mit Schlimmerem als Tollwut oder Beulenpest infiziert. Übrigens, wie sind Sie hereingekommen?«

»Ich habe geklopft, aber Sie haben nicht reagiert.« Sie legte einen Streifen Briefmarken auf den Tisch. »Dann bemerkte ich, daß die Tür offen war. Erst als ich den Krach im Badezimmer hörte, schaltete ich das Licht ein. Irgend jemand hat die Tür der Dusche mit einem Stuhl verklemmt. Zuerst hielt ich es für einen Scherz - Nannie denkt sich immer solche Sachen aus -, doch dann hörte ich Sie rufen. Ich trat den Stuhl beiseite und machte mich bereit.«

»Mit der geladenen Pistole.«

»Nannie zeigte mir, wie man damit umgeht. Sie scheint es für nötig zu halten.«

»Und ich glaube, es ist nötig, daß Sie beide aus dieser Sache herauskommen; aber mein Glaube allein wird nicht helfen. Würden Sie mir noch einen Gefallen tun?«

»Was immer Sie wünschen, James.«

Ihre Haltung war verdächtig weich, fast nachgiebig. Bond fragte sich, ob ein Mädchen wie Sukie Tempesta mit einer gefährlichen, übergroßen Vampirfledermaus fertig geworden wäre. Andererseits, dachte er, war Principessa Tempesta sicherlich dazu fähig.

»Besorgen Sie mir bitte Gummihandschuhe und eine große Flasche Desinfektionsmittel.«

»Eine bestimmte Marke?« Sie stand auf.

»Etwas sehr Starkes.«

Nachdem sie gegangen war, nahm Bond die kleine Flasche aus dem Erste-Hilfe-Set und rieb sich ganz mit Desinfektionsmittel ein. Um den starken Geruch des Mittels zu unterdrücken, benutzte er anschließend Eau de Cologne.

Er dachte darüber nach, wie er am besten die Tierleiche beseitigen könnte. Eigentlich müßte sie verbrannt und das Bad desinfiziert werden. Doch Bond konnte kaum zum Hotelmanager gehen und ihm erklären, was passiert war. Reichlich Desinfektionsmittel, ein paar Plastiktüten des Hotels und ein Gang zur Mülltonne mußten reichen, dachte er.

Er zog seinen grauen Cardin-Anzug an, ein hellblaues Hemd von Hilditch and Key of Jermyn Street und eine blauweiß gesprenkelte Krawatte. Dann klingelte das Telefon, und Bond nahm mit einem raschen Blick zum Bandgerät den Hörer ab. Die winzige Kassette begann sich zu drehen, als er sich meldete.

»Ja.«

»Mr. Bond? Sind Sie es, Mr. Bond?« Es war Kirchtum; er keuchte und hatte offensichtlich große Angst.

»Ja, Herr Direktor. Geht es Ihnen nicht gut?«

»Physisch schon. Sie sagen, ich soll die Wahrheit sagen und Ihnen sagen, was ich für ein Dummkopf war.«

»Oh?«

»Ja, als ich mich weigerte, Ihnen weitere Instruktionen zu geben. Ich sagte ihnen, das sollten sie selbst tun.«

»Und sie haben es nicht sehr freundlich aufgenommen.« Bond hielt inne, fuhr dann fort, um die wichtige Angabe auf das Band

zu bekommen: »Besonders, nachdem Sie mir schon gesagt hatten, daß ich mit den beiden Damen hierher zum Goldenen Hirsch in Salzburg kommen soll.«

»Ich muß Ihnen die Instruktionen rasch geben, sagen sie, sonst benutzen sie wieder den Strom.« Der Mann schien fast zu weinen.

»Sprechen Sie, so schnell Sie wollen.«

Bond wußte, was Kirchtum meinte - die alte, brutale und sehr effektive Methode, Elektroden an den Genitalien zu befestigen. Alte Überredungsmethoden waren oft wirkungsvoller als die modernen Verhörtechniken. Kirchtum sprach immer schneller, seine Stimme wurde vor Angst etwas schrill, und Bond konnte fast sehen, wie sie neben ihm standen, die Hand auf den Schalter gelegt.

»Sie sollen morgen nach Paris fahren. Dazu brauchen Sie höchstens einen Tag. Sie müssen den direkten Weg fahren, und für Sie sind Zimmer im George Cinq reserviert.«

»Sollen die Damen mitkommen?«

»Das ist sehr wichtig ... verstehen Sie? Bitte sagen Sie, daß Sie verstanden haben, Mr. Bond ...«

»Ich ...« Ein schriller Schrei unterbrach ihn. War der Schalter umgelegt worden, um den Arzt zu ermutigen? »Ich verstehe.«

»Gut.« Jetzt sprach nicht mehr der Arzt, sondern eine hohle, verzerrte Stimme. »Gut. Damit ersparen Sie den beiden Frauen, die wir festhalten, einen sehr unangenehmen, langwierigen Tod. Wir sprechen uns in Paris, Bond,«

Es wurde aufgelegt, und Bond spulte das Band in dem winzigen Recorder zurück. Er hörte es durch den kleinen Lautsprecher ab. Zumindest diese Informationen konnte er nach Wien oder London übermitteln. Die Stimme, die zuletzt gesprochen hatte, war vielleicht ebenfalls eine kleine Hilfe. Selbst wenn die Männer, die Kirchtum in der Mozartklinik unter Druck setzten, einen elektronischen Sprachverzerrer benutzten, bestand immer noch die Chance, daß das Hauptquartier die Verzerrung rückgängig machen konnte. Wenn sie die Stimme identifizieren konnten, würde M sicher bald wissen, mit welcher Organisation Bond es zu tun hatte.

Er nahm die kleine Kassette aus dem Gerät und brach die Sicherheitslasche heraus, damit sie nicht versehentlich gelöscht wurde. Dann beschriftete er einen dicken Umschlag mit M's

Tarnadresse als Leiter der Transworld und schrieb eine Postfachnummer darauf. Er schrieb ein paar Worte auf ein Blatt Papier und wickelte die Kassette hinein. Dann versiegelte er den Umschlag, schätzte das Gewicht ab und frankierte ihn.

Er war gerade mit dieser wichtigen Aufgabe fertig, als Sukie klopfte. Sie brachte ihre Einkäufe in einer braunen Plastiktüte mit, und anscheinend wollte sie bei ihm bleiben, doch Bond sagte, sie solle mit Nannie in der gemütlichen Bar auf ihn warten.

Er brauchte eine Viertelstunde und fast die ganze Flasche Desinfektionsmittel, um, mit den Gummihandschuhen geschützt, das Bad zu säubern. Als er fertig war, warf er die Handschuhe zu der toten Vampirfledermaus in die Tüte. Er war einigermaßen sicher, daß er nicht infiziert worden war.

Während er arbeitete, dachte er darüber nach, wer hinter diesem Anschlag auf sein Leben stecken konnte. Er war fast sicher, daß sein alter Feind, die SMERSH - inzwischen Abteilung S, Sektion Acht des KGB - Kirchrup festhielt und als Vermittler benutzte. Doch war es wirklich ihr Stil, eine speziell gezüchtete Riesenfledermaus gegen ihn einzusetzen?

Wer, fragte er sich, hatte die Möglichkeit, eine so schreckliche Waffe zu entwickeln? Ihm fiel ein, daß das Tier sicher mehrere Jahre gebraucht hatte, um zu dieser Größe heranzuwachsen, und das wies auf eine große Organisation hin, die über Geld und entsprechende Spezialisten verfügte. Vermutlich war das Tier in einer warmen, waldreichen Gegend gezüchtet worden; wenn seine Erinnerung nicht trog, lebte diese Art in den Dschungeln und Wäldern von Mexiko, Chile, Argentinien und Uruguay. Geld, die entsprechenden Einrichtungen, Zeit und skrupellose Zoologen: wahrscheinlich SPECTRE, wenn auch jede andere mit genügend Geld ausgestattete terroristische Bande in Frage kam. Das Tier war sicher nicht das einzige seiner Art. Die Bulgaren und Tschechen liebten ein derartiges Vorgehen, und er konnte nicht einmal die Kubaner ausschließen; auch sie konnten einen gut ausgebildeten Mann im Rennen haben. Die Ehrenwerte Gesellschaft, ein freundlicher Ausdruck für die Mafia, kam ebenfalls in Frage - immerhin verkauften sie Waffen und anderes an Terroristenorganisationen, wenn sie sicher sein konnten, daß diese nicht innerhalb der Vereinigten Staaten, in Sizilien oder Italien eingesetzt würden.

Doch wenn er es sich recht überlegte, war SPECTRE selbst immer noch die wahrscheinlichste Möglichkeit - und wieder einmal hatte ihn jemand im letzten Augenblick vor seiner Hinrichtung bewahrt; dieses Mal war es Sukie gewesen, eine junge Frau, die erscheinbar durch Zufall kennengelernt hatte. Ob sie in Wirklichkeit ein gefährlicher Gegner war?

Er rief die Küche an und erklärte sehr freundlich, daß er Lebensmittel in seinem Wagen vergessen hätte. Er fragte, ob es eine Verbrennungsanlage gebe, und ein Angestellter des Hotels wurde heraufgeschickt, um ihm zu helfen. Er bot sich an, das Päckchen zu beseitigen, doch Bond gab ihm ein dickes Trinkgeld und sagte, er wollte selbst sehen, wie es verbrannte.

Es war zwanzig nach sechs. Bevor er in die Bar ging, suchte er noch einmal sein Zimmer auf und überdeckte die Reste des Desinfektionsgeruchs mit reichlich Kölnisch Wasser.

Sukie und Nannie brannten darauf zu erfahren, was er in der Zwischenzeit getan hatte, doch Bond sagte nur, daß sie bald alles erfahren würden. Im Augenblick sollten sie die angenehmen Seiten des Lebens genießen. Nach einem Drink in der gemütlichen Bar zogen sie an den Tisch um, den Nannie reserviert hatte. Sie aßen das berühmte Wiener Gericht - Tafelspitz. Es war unvergleichlich, ein gastronomischer Genuß mit pikanter Gemüsesauce und überbackenen Kartoffeln. Sie hatten keine Vorspeise gewählt, weil sie sich die berühmten österreichischen Nachspeisen nicht entgehen lassen wollten. Sie entschieden sich für *Salzburger Souffle*, das angeblich vor dreihundert Jahren von einem Küchenmeister der Feste Hohensalzburg entwickelt worden war. Die Nachspeise wurde mit einem gewaltigen Berg Schlagsahne serviert.

Danach wanderten sie zwischen den Touristen durch die Getreidegasse. Bond hatte diese Umgebung gewählt, weil er sicher sein wollte, daß sie nicht abgehört werden konnten.

»Ich platze gleich«, sagte Nannie, während sie mit einer Hand über ihren Bauch strich.

»Wir können ein gutes Essen als Unterlage brauchen, denn die Nacht hält sicher noch einiges für uns bereit.«

»Alles leere Versprechungen«, murmelte Sukie schwer atmend. »Ich komme mir vor wie ein Luftballon. Was liegt noch an, James?«

Er erklärte, daß sie nach Paris fahren wurden.

»Sie haben erklärt, daß Sie auf jeden Fall bei mir bleiben wollen. Die Leute, die mich herumscheuchen, haben ebenfalls darauf bestanden, daß Sie mich begleiten, und ich muß sicher sein, daß Sie es auch tun. Das Leben einer guten Freundin und einer lieben Kollegin stehen auf dem Spiel. Mehr kann ich nicht sagen.«

»Natürlich kommen wir mit«, schnappte Sukie.

»Versuchen Sie mal, uns davon abzuhalten.«

»Ich werde mich allerdings nicht ganz genau an die Anweisungen halten«, erklärte er. »Die Instruktionen besagen, daß wir morgen losfahren sollen - was bedeutet, daß sie uns im Laufe des Tages erwarten. Doch wir werden schon kurz nach Mitternacht aufbrechen. Auf diese Weise kann ich einen kleinen Vorsprung herausholen, so daß wir eine Nasenlänge vorn liegen. Es ist nicht viel, aber es könnte ein kleiner Vorteil sein.«

Sie verabredeten sich für Schlag Mitternacht am Wagen. Auf dem Rückweg zum Goldenen Hirsch warf Bond sein Päckchen in einen Briefkasten. Er bewegte sich rasch, und er war sicher, daß nicht einmal Sukie oder Nannie etwas bemerkten.

Um kurz nach zehn Uhr betrat er wieder sein Zimmer. Um halb elf hatte er seine Aktentasche und den Koffer gepackt, lockere Jeans und eine Jacke angezogen. Die letzten anderthalb Stunden verbrachte Bond damit, sich zu überlegen, wie er bei dieser verrückten, gefährlichen Kopfjagd die Initiative übernehmen konnte.

Bisher waren die Anschläge auf sein Leben sehr durchdacht gewesen. Bei den ersten Gelegenheiten hatte allerdings jemand eingegriffen und ihn gerettet; vermutlich, um ihn für einen letzten, dramatischen Akt aufzusparen. Er wußte, daß er niemandem trauen konnte - besonders Sukie nicht, nachdem sie ihn, wie zufällig auch immer es schien, gerettet hatte. Doch wie konnte er die Situation in den Griff bekommen? Plötzlich dachte er an Kirchtum, der in seiner eigenen Klinik gefangengehalten wurde. Das letzte, was sie erwarten würden, war ein Angriff auf diese Basis. Eine Fahrt mit dem Auto zur Mozartklinik hinaus würde eine Viertelstunde dauern, und er hatte nicht viel Zeit. Wenn er das richtige Auto fand, war es vielleicht möglich.

Bond verließ sein Zimmer und eilte nach unten zum Empfang. Er fragte, ob er sofort einen Mietwagen bekommen könnte. End-

lich hatte er einmal Glück. Es gab einen Saab 900 Turbo, einen Wagen, den er gut kannte. Der Wagen war gerade erst zur Vermietung zurückgekommen. Einige kurze Anrufe sicherten ihm das Auto. Es war nur vier Minuten zu Fuß vom Hotel entfernt geparkt.

Während der Kassierer seine Kreditkartennummer eintrug und die Formulare ausfüllte, ging er zum Haustelefon und wählte Nannies Nummer. Sie meldete sich sofort.

»Sagen Sie nichts«, sagte er leise. »Warten Sie in Ihrem Zimmer. Möglicherweise muß unsere Abfahrt um eine Stunde verschoben werden. Sagen Sie Sukie Bescheid.«

Sie willigte ein, schien jedoch überrascht. Als er zum Empfang zurückkehrte, waren die Formalitäten erledigt.

Fünf Minuten später übernahm er den Wagen von einem strahlenden Mitarbeiter und fuhr vorsichtig über eine Gebirgsstraße in südlicher Richtung aus Salzburg hinaus. Er passierte in Anif einen seltsamen Wasserturm, der wie ein englisches Herrenhaus mitten in einem Teich stand. Kurz vor dem Ort Hallein, der aus einer Inselfestung in der Salzach entstanden und als Geburtsort von Franz-Xaver Gruber, dem Komponisten von *Stille Nacht, Heilige Nacht*, bekannt war, bog er ab.

Die Mozartklinik lag etwa zwei Kilometer vor Hallein ein gutes Stück von der Straße entfernt, so daß ihr im siebzehnten Jahrhundert errichtetes Hauptgebäude hinter Bäumen verborgen war.

Bond zog den Saab an den Straßenrand und schaltete Scheinwerfer und Motor aus. Dann ließ er das Lenkradschloß einrasten und stieg aus. Einige Minuten später duckte er sich hinter den Holzzaun und schob sich vorsichtig durch die Bäume, während er ständig zur Klinik hinüberspähte. Er wußte nicht, wie das Gebäude gesichert war und mit wem er es jetzt aufnahm.

Als er den Waldrand erreichte, ging der Mond auf. Aus vielen der hohen Fenster in der Vorderfront des Hauses fiel Licht, doch das ganze Gelände war dunkel. Sobald sich seine Augen auf die Umgebung eingestellt hatten, mußte er rasch die etwa hundert Meter breite Freifläche vor der Klinik überwinden. Auf der weiten Kieszufahrt waren vier Wagen abgestellt, doch dort rührte sich nichts. Er zog vorsichtig die ASP und hielt sie in der rechten Hand. Mit der linken nahm er den Stock und öffnete ihn. Dann

verließ er seine Deckung und rannte rasch und leise über das Gras, wobei er der Kieszufahrt auswich.

Immer noch keine Bewegung, kein Geräusch. Er erreichte den Platz vor dem Haupteingang und dachte nach, um sich an die Lage des Büros des Direktors zu erinnern. Irgendwo rechts, dachte er; er erinnerte sich an Mays Einweisung in die Klinik, als er aus den großen Fenstern nach unten geblickt hatte. So hatte er eine Orientierung; es waren Flügelfenster gewesen, und direkt rechts sah er ein Flügelfenster, durch dessen zugezogene Vorhänge Lichtbalken fielen.

Er schlich zum Fenster, erkannte mit klopfendem Herzen, daß es geöffnet war. Er hörte gedämpfte Stimmen. Wenn er sich konzentrierte, konnte er sogar die Worte verstehen:

»Sie können mich nicht ewig hier festhalten - auch nicht, wenn Sie zu dritt sind.« Es war der Direktor. Seine Stimme klang lange nicht mehr so energisch wie früher; er sprach in einem eher bittenden Tonfall. »Haben Sie denn immer noch nicht genug anrichtet?«

»Bisher ist es gut gelaufen«, sagte eine andere Stimme. »Sie haben in gewisser Weise mit uns zusammengearbeitet, Herr Direktor, doch wir können kein Risiko eingehen. Wir werden erst verschwinden, wenn Bond gefangen ist und unsere Leute in Sicherheit sind. Unser Kurzwellensender funktioniert ausgezeichnet, und Ihre Patienten haben keinen Schaden genommen. Noch einmal vierundzwanzig oder vielleicht achtundvierzig Stunden werden für Sie keinen Unterschied machen. Irgendwann werden wir Sie in Frieden ruhen lassen.«

»*Stille Nacht, Heilige Nacht*«, sang eine dritte Stimme. Bond lief es kalt den Rücken herunter. Er drückte sich näher ans Fenster, legte die Finger in den Spalt.

»Sie wollen doch nicht ...« Kirchtums Stimme zitterte vor Furcht; es war keine hysterische Furcht, sondern echte Todesangst.

»Sie haben unsere Gesichter gesehen, Herr Direktor. Sie wissen, wer wir sind.«

»Ich würde niemals ...«

»Denken Sie nicht einmal daran. Wenn Bond in Paris eintrifft, müssen Sie für uns noch einmal eine Nachricht übermitteln. Danach ... nun, wir werden sehen.«

Bond schauderte. Er hatte eine Stimme erkannt, die er nie im Leben in dieser Situation zu hören geglaubt hatte. Er holte tief Luft und verbreiterte vorsichtig den Spalt zwischen den Fensterflügeln. Dann verschob er die Vorhänge ein winziges Stück, um in den Raum zu blicken.

Kirchtum war an einen altmodischen, lederbezogenen Schreibtischstuhl gefesselt. Drei Beine standen auf Isoliermatten. Das Bücherregal hinter ihm war ausgeräumt, und statt der Bücher stand ein großer Sender darin. Vor dem Funkgerät saß ein breitschultriger Mann, ein zweiter stand hinter Kirchtum, und der dritte stand breitbeinig vor dem Direktor. Bond erkannte ihn sofort; es war der Mann, dessen Stimme er einen Augenblick zuvor gehört hatte.

Er atmete tief ein, hob die ASP und sprang durchs Fenster in den Raum. Es gab kein Zögern. Er hatte gehört, daß er es in der Mozartklinik nur mit diesen drei Männern zu tun hatte.

Die ASP knallte viermal. Zwei Kugeln zerschmetterten den Brustkorb des Mannes hinter Kirchtum, die anderen beiden schlugen in den Rücken des Funkers. Der dritte Mann fuhr mit offenem Mund herum und griff an seine Hüfte.

»Keine Bewegung, Quinn! Keine Bewegung, sonst zerschieß ich dir die Beine - klar?«

Steve Quinn, der römische Mitarbeiter des Service, blieb wie angewurzelt stehen und verzog den Mund zu einer höhnischen Grimasse, während Bond ihn entwaffnete.

»Mr. Bond? Wie ...« Kirchtum konnte nur noch ein rauhes Flüstern von sich geben.

»Du bist erledigt, James. Egal, was du versuchst, du bist erledigt.« Quinn hatte seine Fassung noch nicht ganz zurückgewonnen, doch er bemühte sich.

»Noch nicht ganz«, sagte Bond ohne jeden Triumph. »Noch nicht ganz, wenn ich auch zugeben muß, daß ich überrascht bin, dich hier zu finden. Für wen arbeitest du wirklich, Quinn? SPEC-TRE?«

»Nein.« Quinn lächelte leicht. »Für den KGB natürlich. Ich bin Leiter der Sektion - schon seit Jahren, und nicht einmal Tabby weiß davon. Im Augenblick bin ich vorübergehend der Abteilung Acht zugeteilt, deinem alten Gegner SMERSH. Im Gegensatz zu dir, James, war ich immer ein Mozart-Mann. Ich tanze gern nach guter Musik.«

»Oh, und wie du tanzen wirst.« Bonds Gesichtsausdruck verriet, daß sein dunkelster, gefährlichster Charakterzug die Regie übernommen hatte.

11

HAWK'S WING UND MACABRE

James Bond war nicht bereit, noch mehr Zeit zu verschwenden. Er wußte, wie gefährlich es für ihn war, wenn sein Feind redete. Es war eine Technik, die er schon oft zu seinem eigenen Vorteil genutzt hatte, und es war gut möglich, daß jetzt auch Steve Quinn Zeit herauschinden wollte. Bond befahl ihm mit knappen Worten, sich von der Wand fernzuhalten, die Beine zu spreizen und die Arme auszustrecken, bis er mit den Handflächen die Wand berührte. Dann ließ er ihn die Füße noch weiter zurück-schieben, so daß Quinn keine Chance mehr hatte, ihn überraschend anzugreifen.

Erst dann trat Bond dicht an Quinn heran und durchsuchte ihn sorgfältig. Er hatte eine kleine Smith & Wesson im Hosenbund in seinem Kreuz stecken. An der Innenseite seiner linken Wade klebte eine winzige Automatik, eine österreichische Steyr 6,35 mm, und außen an seinem rechten Fußgelenk war ein kleines Wurfmesser befestigt:

»Die hab' ich seit Jahren nicht mehr gesehen«, sagte Bond, während er die Steyr auf den Schreibtisch warf. »Ich nehme an, daß du keine Handgranaten an dir versteckt hast.« Er lächelte nicht. »Du bist ja eine wandelnde Waffenkammer, Mann. Du solltest vorsichtig sein; Terroristen konnten auf die Idee kommen, bei dir einzubrechen.«

»Bei diesem Spiel ist es immer gut, noch ein paar Trümpfe im Ärmel zu haben.«

Beim letzten Wort sackte Steve Quinn in sich zusammen, stürzte auf den Boden und rollte sofort zur Seite, um nach der Steyr auf dem Tisch zu greifen.

»Versuch das lieber nicht!« schnappte Bond, während er mit der ASP sein Ziel nahm.

Quinn war nicht bereit, aus dem gleichen Grund, aus dem er

den Service hintergangen hatte, auch zu sterben. Er erstarrte mit erhobener Hand wie ein übergroßes Kind, das im Spiel ein Standbild nachahmt

»Gesicht nach unten! Arme und Beine ausstrecken!« befahl Bond, während er sich in dem Raum nach etwas umsah, mit dem er seinen Gefangenen fesseln konnte. Die ASP ständig auf Quinn gerichtet, schob er sich hinter Kirchtum und löste mit der linken Hand die beiden kurzen und die beiden langen Riemen, die offensichtlich dazu gedacht waren, gewalttätige Patienten zu fesseln. Währenddessen rief er Quinn mehrmals scharfe Befehle zu.

»Gesicht nach unten! Auf den Teppich, du Bastard, und öffne deine Beine weiter, und streck die Arme aus.«

Quinn gehorchte leise fluchend. Als der letzte Riemen nachgab, begann Kirchtum sich abzureiben, um den Blutstrom in Armen und Beinen wieder in Gang zu bekommen. Die straff angezogenen Riemen hatten tiefe Abdrücke in seinen Handgelenken hinterlassen.

»Bleiben Sie sitzen«, flüsterte Bond. »Bewegen Sie sich nicht. Lassen Sie Ihrem Kreislauf etwas Zeit.«

Er nahm die Riemen und näherte sich vorsichtig Quinn. Die ASP hielt er außer seiner Reichweite, denn er wußte, daß ein überraschender Tritt sein Handgelenk treffen konnte.

»Keine Bewegung, sonst verpasse ich dir ein so großes Loch, daß sogar die Maden eine Landkarte brauchen, kapiert?«

Quinn grunzte, und Bond trat mit seinen stählernen Schuhspitzen fest gegen Quinns Fußgelenk, um seine Beine zusammenzubringen. Quinn schrie vor Schmerz auf, und ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte Bond schon einen Riemen um seine Fußgelenke gelegt. Er zog hart an und schloß die Schnalle.

»Und jetzt die Arme! Falte hinter dem Rücken die Hände!«

Um sicherzugehen, daß Quinn nicht auf dumme Gedanken kam, trat Bond auf sein rechtes Handgelenk. Quinn schrie noch einmal, doch er gehorchte, und Bond fesselte seine Handgelenke mit einem weiteren Riemen.

»Das ist vielleicht etwas altmodisch, aber so bleibst du ruhig, bis wir was Besseres für dich gefunden haben«, murmelte Bond, während er die beiden langen Riemen mit den Schnallen verband. Ein Ende zog er um Quinns Fußgelenke, das andere legte er ihm um den Hals und führte es zu den Fußgelenken zurück. Er

zog hart an, so daß Quinns Kopf zurückgezogen wurde und die Unterschenkel nach oben abnickten. Es war eine alte, doch erprobte Fesselungstechnik. Wenn der Gefangene versuchte, sich zu befreien, würde er sich selbst erdrosseln, denn die Bänder waren so fest angezogen, daß Quinns Körper durchgebogen war wie ein Bogen. Selbst wenn er versuchte, die Beine zu entspannen, würde der Riemen heftig an seinem Hals ziehen.

Quinn stieß einige obszöne Flüche aus, und Bond, der wütend war, weil sich sein alter Freund als feindlicher Agent entpuppt hatte, trat ihm hart in die Rippen. Er stopfte ihm ein Taschentuch in den Mund und sagte knapp: »Maul halten!«

Erst jetzt hatte Bond die Gelegenheit, sich gründlich umzusehen. Der Raum war mit schweren Möbeln im Stil des neunzehnten Jahrhunderts eingerichtet - ein wuchtiger Schreibtisch, Bücherregale, die sich bis zur Decke hochzogen, Stühle mit geschwungenen Lehnen. Kirchtum saß noch mit bleichem Gesicht am Schreibtisch. Seine Hände zitterten. Der lebhafte Mann konnte nur noch verängstigt stammeln.

Bond schritt über die Bücher, die aus den Regalen geworfen worden waren und ging zum Funkgerät. Der Funker war auf seinem Stuhl in sich zusammengesunken; das Blut bildete auf dem verblichenen Teppich ein neues Muster. Bond schob die Leiche aus dem Stuhl. Er kannte das im Todeskrampf verzerrte Gesicht nicht. Die zweite Leiche lag an der Wand wie ein Betrunkener, der bei einer Party zusammengebrochen war. Bond wußte nicht, wie der Mann hieß, doch er hatte sein Gesicht schon einmal in den Akten gesehen - er kam aus der DDR; ein Krimineller mit Verbindungen zum Terrorismus. Es war erstaunlich, dachte er, wie viele europäische Gewalttäter als Söldner für Terroristen arbeiteten. Fast wie eine Autovermietung. Er wandte sich an Kirchtum.

»Wie haben sie das geschafft?« fragte er unvermittelt. Die Dinge, die Quinn ihm verraten hatte, hatten seine übliche Höflichkeit etwas angeschlagen.

»Geschäft?« Kirchtum war nicht sehr gut in Form.

»Sehen Sie ...«, Bond schrie fast, doch dann fiel ihm ein, daß Kirchtums Englisch manchmal zu wünschen übrigließ. Er legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte ruhig und so freundlich wie möglich: »Hören Sie, Herr Doktor, ich brauche sehr rasch

Informationen von Ihnen, wenn wir die beiden Damen lebendig wiedersehen wollen.«

»Oh, mein Gott.« Kirchtum schlug seine großen, massigen Hände vors Gesicht. »Es ist meine Schuld, daß Miß May und ihre Freundin ... Ich hätte ihr nicht erlauben dürfen auszugehen.« Er war den Tränen nahe.

»Nein, nein, es ist nicht Ihre Schuld. Wie hätten Sie es wissen können? Beruhigen Sie sich und beantworten Sie meine Fragen so genau wie möglich. Wie haben diese Gangster es geschafft, Sie zu überwältigen?«

Kirchtum ließ die Hände sinken und blickte Bond verzweifelt an. »Diese ... diese beiden ...« Er deutete zu den Leichen. »Sie gaben sich als Monteure aus; sie wollten die Empfängnis - wie heißt das noch? Auf dem Dach für das Fernsehen?«

»Die Fernsehantenne.«

»Ja, die Fernsehantenne. Die diensthabende Schwester ließ sie herein, und sie gingen zum Dach hinauf. Ihr fiel nichts auf. Doch als sie dann zu mir kamen, roch ich den Salat.«

»Die Männer kamen zu Ihnen?«

»Ja. Ich bemerkte erst viel später, daß sie eine Antenne für ihr Funkgerät aufgebaut hatten. Sie verschlossen die Tür und bedrohten mich mit Pistolen und Folter. Ich mußte die Aufsicht an einen anderen Arzt abgeben und ihm sagen, daß ich einen oder zwei Tage in meinem Arbeitszimmer beschäftigt wäre. Die Männer lachten mich aus, und sie hatten Pistolen. Was sollte ich tun?«

»Mit geladenen Pistolen kann man nicht diskutieren«, stimmte Bond zu. »Das können Sie ja jetzt sehen.« Er wies in die Richtung der Leichen. Dann wandte er sich an den grunzenden, sich windenden Quinn. »Und wann ist dieser Mistkerl hier aufgetaucht?«

»Später am gleichen Abend. Durch das Fenster, wie Sie.«

»An welchem Abend war das?«

»An dem Abend, als die Damen verschwanden. Die beiden da kamen am Nachmittag, der andere am Abend. Sie hatten mich inzwischen schon an den Stuhl gefesselt. Ich mußte die ganze Zeit hier sitzen, außer, wenn ich gewisse Funktionen ...« Bond sah ihn überrascht an, und Kirchtum erklärte, daß er natürliche Körperfunktionen meinte. »Schließlich weigerte ich mich, Ihnen weitere Botschaften durchzutelefonieren. Bis dahin hatten sie mich nur bedroht, doch danach ...«

Bond hatte schon die Schale mit Wasser und die großen Kro-
kodilklemmen gesehen, die mit einer Steckdose verbunden wa-
ren. Er nickte; er wußte nur zu gut, wie Kirchtum gelitten hatte.

»Und das Funkgerät?« fragte er.

»Ah, ja. Sie haben es oft benutzt. Zwei-, dreimal am Tag.«

»Haben Sie etwas gehört?« Bond musterte das Gerät. An den
Empfänger waren zwei Kopfhörer angeschlossen.

»Das meiste. Sie haben manchmal die Kopfhörer aufgesetzt,
doch da sind auch Lautsprecher.«

Mitten in dem Gerät waren zwei kleine, runde Lautsprecher.
»Sagen Sie mir, was Sie gehört haben.«

»Was soll ich sagen? Sie haben geredet. Ein anderer Mann hat
aus großer Entfernung gesprochen ...«

»Wer hat zuerst gesprochen? Hat der andere gerufen?«

Kirchtum dachte einen Augenblick nach. »Ah, ja. Die Stimme
kam immer mit viel Krachen.«

Bond ging zu dem komplizierten Hochleistungsfunkgerät und
untersuchte die Anzeigen. Die Lautsprecher summten leise. Die
Anzeigen verrieten ihm, daß sie mit jemandem gesprochen hat-
ten, der zwischen sechshundert und tausend Kilometer entfernt
war.

»Können Sie sich erinnern, ob die Verbindungen zu bestimm-
ten Zeiten hergestellt wurden?«

Kirchtum runzelte die Stirn, dann nickte er. »Ja. Ja, ich glaube
schon. Morgens, ziemlich früh, so um sechs Uhr. Dann Mittags...«

»Um sechs Uhr abends und noch einmal um Mitternacht.«

»Ja, so ähnlich, aber nicht ganz genau.«

»Eine Stunde vorher oder nachher?«

»Ja, genau.«

»Sonst noch etwas?«

Der Arzt schwieg eine Weile und dachte nach. »Ja. Ich weiß,
daß sie eine Nachricht durchgeben sollen, sobald Sie Salzburg
verlassen. Einer ihrer Männer beobachtet...«

»Das Hotel?«

»Nein. Ich habe sie reden gehört. Er beobachtet die Straße. Er
soll anrufen, wenn Sie fahren, und dann sollen sie funken. Sie
müssen ganz bestimmte Worte benutzen ...«

»Können Sie sich an die Worte erinnern?«

»So etwa, daß das Paket nach Paris unterwegs sei.«

Das klang angemessen, dachte Bond. Genau wie aus einem billigen Krimi. Die Russen hatten - wie die Nazis vor ihnen - zu viele schlechte Spionageromane gelesen.

»Gab es sonst noch Codeworte?«

»Ja, sie haben noch andere Worte benutzt. Der Mann am anderen Ende nennt sich Hawk's Wing - das kam mir komisch vor.«

»Und hier?«

»Die hier haben sich Macabre genannt.«

»Das heißt, wenn sie gefunkt haben, dann hat die andere Seite gerufen: >Macabre, hier ist Hawk's Wing ... <«

»Over.«

»Over, ja. Und: >Kommen Sie, Hawk's Wing.<<

»Genauso haben sie es gesagt, ja.«

»Warum sind eigentlich Ihre Mitarbeiter nicht in Ihr Büro gekommen oder haben die Polizei gerufen? Es war ja nicht gerade leise, und ich habe sogar geschossen.«

Kirchtum zuckte die Achseln. »Der Knall war wahrscheinlich nur von draußen zu hören. Mein Büro ist schallisoliert, weil mich manchmal die Geräusche aus der Klinik stören. Deshalb haben sie auch die Fenster geöffnet. Sie haben sie ein paarmal am Tag aufgemacht, um frische Luft hereinzulassen. Wegen der Schallisolierung wird es hier drinnen manchmal ziemlich drückend. Sogar die Fenster haben Doppelscheiben.«

Bond nickte und sah auf die Uhr. Es war fast viertel vor zwölf. Hawk's Wing konnte sich jeden Augenblick melden; er vermutete, daß Quinns Mann irgendwo in der Nahe der E 11 postiert war. Vielleicht überwachten sie sogar die Ausfallstraßen. Kein Zweifel, es waren Profis. Viel besser, als nur einen Mann im Hotel zu stationieren.

Doch er mußte Zeit gewinnen. Quinn warf sich nicht mehr auf dem Boden herum, und Bond hatte bereits eine Idee, wie er mit ihm verfahren konnte. Der Mann kannte das Geschäft, und seine Erfahrung und sein Training würden verhindern, daß er selbst unter idealen Verhörbedingungen reden würde; Gewalt würde da auch nicht helfen. Es gab, das wußte er, nur eine Möglichkeit, aus Stephen Quinn noch etwas herauszubekommen.

Er kniete sich neben den gefesselten Mann. »Quinn«, sagte er leise. Der Mann warf ihm einen haßerfüllten Blick zu. »Wir brauchen deine Hilfe.«

Quinn grunzte durch den improvisierten Knebel. Es war klar, daß er nicht kooperieren wollte.

»Ich weiß, daß das Telefon nicht sicher ist, aber ich werde trotzdem Wien anrufen und ihn bitten; eine Nachricht nach London weiterzugeben. Hör genau zu.«

Er ging zum Schreibtisch, nahm ab und wählte 0222-43-16-08, die Nummer der Touristenauskunft in Wien. Er wußte, daß dort um diese Zeit ein Anrufbeantworter lief. Er hielt den Hörer ein Stück vom Ohr weg, so daß Quinn mithören konnte, wie das Band den Anruf beantwortete, wenn er auch die Worte nicht verstehen konnte. Dann legte er den Hörer dicht ans Ohr und drückte gleichzeitig unauffällig auf die Gabel, um die Verbindung zu unterbrechen.

»Jäger«, sagte er leise. Dann, nach einer kurzen Pause, fuhr er fort. »Dringende Meldung für London. Sie sollen sofort eingreifen. Rom ist uns von der Fahne gegangen.« Er tat wieder so, als lauschte er auf eine Antwort. »Ja, richtig. Ich habe ihn, aber wir brauchen noch die anderen. Schickt ein Team zur Via Barberini 48, Apartment 28 - das ist neben dem JAL-Büro. Nehmt Tabitha Quinn hoch und wartet auf Anweisungen. Sie sollen Hereford alarmieren und einen Psycho auf Trab bringen, wenn M sich nicht die Finger schmutzig machen will.«

Hinter ihm begann Quinn heftiger zu grunzen. Er warf sich wieder herum. Eine Gefahr für seine Frau war die einzige Möglichkeit, bei ihm etwas zu erreichen.

»Genau. Ja, das reicht. Ich überlasse es euch, aber es wird wohl nötig werden, extreme Maßnahmen zu ergreifen, ehe sie redet. Ich melde mich wieder. Gut.« Er legte auf. Als er wieder neben Quinn kniete, hatte sich der Blick des Mannes verändert; unter den Haß mischte sich jetzt Angst.

»Schon gut, Steve. Niemand wird Ihnen etwas tun. Aber ich fürchte, daß Tabby nicht so glimpflich davonkommt.«

Quinn konnte nicht wissen, daß Bond bluffte. Er war lange genug im Service, um zu wissen, daß die Einschaltung eines Psychos - die Tarnbezeichnung für einen gekauften Mörder - keine leere Drohung war. Er kannte die vielen Arten, auf die seine Frau vor ihrem Tod leiden konnte. Er hatte jahrelang mit Bond zusammengearbeitet, und er wußte, daß Bond keine Hemmungen hatte, seine Drohung wahrzumachen.

Bond fuhr fort: »Ich vermute, daß gleich ein Ruf kommt. Ich werde dich vor dem Funkgerät festbinden. Antworte schnell, schalte den Sender schnell wieder aus. Wenn nötig, erzähle ihnen, daß der Empfang schlecht ist. Aber, Steve, mach ja keine krummen Sachen - keine fehlenden Worte, keine >Alarmworte<. Dir ist sicher klar, daß ich das sofort merke. Genauso sicher, wie du eine faule Antwort erkennen würdest. Eine falsche Bewegung, und du wachst in Warminster wieder auf, und dann steht dir ein langes Verhör und eine noch längere Zeit im Knast bevor. Außerdem wirst du Fotos zu Gesicht bekommen, auf denen gut zu sehen ist, was Tabby kurz vor ihrem Tod erlebt hat. Du weißt, daß ich es ernst meine. Also ...«

Er bugsierte Quinn zum Funkgerät und band ihn auf dem Stuhl fest. Er fühlte sich einigermaßen sicher; Quinn hatte sich teilweise aufgegeben. Doch man konnte nie wissen. Vielleicht war der Verräter auch bereit, seine Frau zu opfern.

Er fragte Quinn, ob er mitspielen würde, und der große Mann nickte wortlos und düster. Bond nahm ihm den Knebel aus dem Mund.

»Du Hund!« sagte Quinn mit rauher, atemloser Stimme.

»Das kann jedem passieren, Steve. Tu, was ich dir gesagt habe, dann habt ihr beide eine Chance zu überleben.«

Während er sprach, begann es im Funkgerät zu krachen. Bond schaltete den Empfänger hoch. Eine körperlose Stimme sagte:

»Hawk's Wing an Macabre, Hawk's Wing an Macabre. Kommen Sie, Macabre.«

Bond nickte Quinn zu und schaltete den Sender ein. Zum erstenmal seit vielen Jahren betete er.

12

ENGLAND ERWARTET ...

»Hier Macabre, Hawk's Wing, ich höre Sie. Over.«

Steve Quinns Stimme klang in Bonds Ohren verdächtig sicher, doch er mußte ihn fortfahren lassen. Die Stimme des anderen Funkers drang unter Krachen aus den kleinen Lautsprechern.

»Hier Hawk's Wing, Macabre, geben Sie Routinemeldung und Lagebericht. Over.«

Quinn hielt einen Augenblick inne, doch Bond kitzelte ihn mit der Mündung der ASP hinter dem Ohr.

»Situation normal. Wir warten die weitere Entwicklung ab. Over.«

»Rufen Sie zurück, sobald das Paket unterwegs ist. Over.«

»Verstanden, Hawk's Wing. Over und Ende.«

Bond legte den Schalter wieder auf Empfang und wandte sich an Kirchrum. Er fragte den Arzt, ob es normal geklungen hätte.

»Es war wie sonst«, sagte er nickend.

»Gut, Herr Doktor. Und jetzt sind Sie an der Reihe. Haben Sie etwas auf Lager, das diesen Hund für vier oder fünf Stunden schlafen läßt? Er muß aber in einem einigermaßen guten Zustand wieder aufwachen; er darf nicht schleppend sprechen oder so.«

»Ja, das habe ich.«

Zum erstenmal lächelte Kirchrum. Er hievte sich mühsam vom Stuhl und humpelte zur Tür. Auf halbem Weg fiel ihm ein, daß er weder Schuhe noch Socken trug, und er humpelte wieder zurück, um sich anzuziehen. Dann ging er langsam hinaus.

»Falls du Hawk's Wing doch irgendwie alarmiert hast dann weißt du, daß Tabby keine sehr hohe Lebenserwartung hat, sobald wir es herausgefunden haben. Wenn du dich genau an die Anordnungen hältst, Quinn, werde ich versuchen, dir zu helfen. Aber vergiß nicht deine Frau. Verstanden?«

Quinn starrte ihn mit dem Haß eines entlarvten Verräters an.

»Dasselbe gilt für die Fragen, die ich dir jetzt stelle. Ich will klare Antworten haben, und zwar jetzt, augenblicklich.«

»Vielleicht habe ich die Antworten nicht.«

»Du sagst mir einfach, was du weißt. Früher oder später werde ich schon herausbekommen, ob du gelogen hast.«

Quinn schwieg.

»Also, was wird in Paris geschehen? Im George Cinq?«

»Unsere Leute werden dich im Hotel hochnehmen.«

»Ihr hattet mich auch hier kriegen können; das haben schon genügend Leute versucht.«

»Das waren nicht meine Leute. Nicht der KGB. Wir wußten, daß du hierher kommen würdest, um May und Moneypenny zu

suchen. Ja, wir haben die Entführung organisiert. Wir wollten dich hier in Salzburg in den Griff bekommen.«

»Dann waren es nicht deine Leute, die im Wagen verbrannten?«

»Nein. Das waren Leute, die bei dem Wettbewerb mitmachten. Sie haben die Männer vom Service erledigt. Damit hatte ich nichts zu tun. Anscheinend hattest du einen Schutzengel. Die beiden Männer, die ich auf dich angesetzt habe, kamen aus Rom. Ich sollte sie erledigen, nachdem sie dich sicher nach Salzburg gebracht hatten.«

»Und mich dann nach Paris schicken?«

»Ja, verdammt. Wenn es nicht gerade Tabby wäre, würde ich ...«

»Aber es ist Tabby.« Bond hielt inne. »Warum Paris?« Quinn starrte ihn an. Der Mann wußte mehr, als er sagte. »Warum Paris? Denk an Tabby.«

»Die Spielregeln bestimmen, daß es Berlin, Paris oder London sein muß. Die wollen deinen Kopf, Bond, aber sie wollen dabei sein. Wir wollen die Belohnung kassieren, aber es reicht nicht, nur deinen Kopf zu liefern. Meine Befehle lauteten, dich nach Paris zu bringen. Die Leute da haben Befehl, dich hochzunehmen und ...«

Er hielt inne, als hätte er zuviel verraten.

»Und das Paket abzuliefern?«

Er schwieg volle fünfzehn Sekunden.

»Ja.«

»Und wo soll es abgeliefert werden?«

»Beim Empfänger.«

»Tamil Rahani? Beim Führer von SPECTRE?«

»Ja.«

»Und wo soll es abgeliefert werden?«

Quinn schwieg.

»Denk an Tabby, Quinn. Ich werde dafür sorgen, daß Tabby vor ihrem Tod noch einiges mitmacht. Und dann bist du an der Reihe. Wo soll ich abgeliefert werden?«

»In Florida.«

»Wo in Florida? Florida ist groß. Wo? In Disney World?«

Quinn wandte den Blick ab. »Am südlichsten Punkt der Vereinigten Staaten«, sagte er.

»Ah.« Bond nickte.

Die Florida Keys, dachte er - eine Inselkette, die sich über 150 Kilometer vom Festland in den Ozean erstreckte. Bahai Honda Key, Big Pine Key, Cudjoe Key, Boca Chica Key - ihm fielen die Namen der größten Inseln ein. Der südlichste Punkt dieser Inselkette war Key West, einst die Heimat Ernest Hemingways; ein Schmuggelweg für Drogen, ein Touristenparadies mit tausend kleinen Inseln vor dem Riff. Ideal, dachte Bond. Key West - wer hätte schon gedacht, daß SPECTRE ausgerechnet dort sein Hauptquartier hatte?

»Key West«, sagte er laut, und Quinn nickte geschlagen. »Paris, London oder Berlin - sie hätten wahrscheinlich auch Rom und einige andere große Städte einschließen können - jeden Ort, von dem aus es Direktflüge nach Miami gibt, was?«

»Wahrscheinlich.«

»Wo genau in Key West?«

»Das weiß ich nicht. Wirklich, ich habe keine Ahnung.«

Bond zuckte die Achseln. Es spielte keine Rolle.

Kirchrum kam zurück. Er hielt lächelnd eine mit einem Tuch bedeckte Nierenschale hoch.

»Ich glaube, ich habe hier, was Sie brauchen.«

»Gut«, sagte Bond, sein Lächeln erwidern. »Und ich habe von ihm auch bekommen, was ich wollte. Legen Sie ihn auf Eis, Herr Doktor.«

Quinn wehrte sich nicht, als Kirchrum seinen Ärmel hochrollte, den Oberarm desinfizierte und die Spritze ansetzte. Zehn Sekunden später entspannte er sich, und der Kopf sank nach vorn. Bond war bereits wieder mit den Riemen beschäftigt.

»Er wird zwischen vier und fünf Stunden schlafen. Wollen Sie wieder fort?«

»Ja, sobald ich sicher bin, daß er nichts anstellen kann, wenn er aufwacht. Bis dahin wird jemand von meinen Leuten hier sein, um dafür zu sorgen, daß er den Anruf des Beobachters entgegennimmt und weiterleitet. Ich kümmere mich darum. Mein Mann wird die Worte benutzen: >Wir treffen uns im Mondenschein.< Und Sie antworten: »Stolze Titania.< Haben Sie's?«

»Das ist Shakespeare, der *Mitternächliche Sommertraum*, oder?«

»Ein *Sommernachtstraum*, Herr Doktor.«

»Mitternacht im Sommer, Sommernacht, wo ist der Unterschied?«

»Mr. Shakespeare war der Unterschied anscheinend wichtig. Sagen Sie's lieber richtig.« Bond lächelte den beleibten Arzt an. »Kommen Sie zurecht?«

»Sie können sich auf mich verlassen, Herr Bond.«

Fünf Minuten später saß Bond wieder in seinem Saab und fuhr rasch zum Hotel zurück. Er rief Nannie an und entschuldigte sich, weil er sie hatte warten lassen.

»Wir müssen unseren Plan etwas abändern«, erklärte er. »Bleiben Sie in der Nähe und sagen Sie Sukie Bescheid. Ich melde mich bald wieder. Mit etwas Glück können wir in einer Stunde fahren.«

»Was, zum Teufel, ist denn los?« Nannie schien etwas gereizt.

»Bleiben Sie nur in der Nähe des Telefons. Und keine Sorge, ich fahre nicht ohne Sie.«

»Das würde ich Ihnen auch raten«, schnappte sie. Sie legte mit einem Knall auf.

Bond lächelte in sich hinein. Er klappte den Aktenkoffer mit dem CC500 auf und schloß ihn ans Telefon an. Obwohl er, wie er es gewohnt war, allein arbeitete, wurde es Zeit, den Service um etwas Unterstützung zu bitten.

Er wählte die Nummer im Regent's Park in London; seit er das Team in der Klinik ausgeschaltet hatte, wußte er, daß er nicht abgehört wurde. Er verlangte den Diensthabenden, der sich einen Augenblick später meldete. Bond identifizierte sich und gab Anweisungen. Gewisse Informationen sollten rasch an M und den Wiener Mitarbeiter des Service weitergegeben werden. Er sprach knapp und klar und erklärte, daß es nur eine Methode gebe, diesen Fall zu behandeln, nämlich seine. Andernfalls würden sie eine einmalige Chance verpassen. SPECTRE saß inzwischen wie auf dem Präsentierteller, doch er war der einzige, der die Organisation wirklich ausschalten konnte. Seine Anweisungen sollten wörtlich befolgt werden. Am Ende des Gesprächs wiederholte er die Rufnummer des Hotels und seine Zimmernummer und bat den Beamten, so schnell wie möglich zurückzurufen.

Es dauerte etwas mehr als fünfzehn Minuten. M hatte Bonds Anweisungen gutgeheißen, und in Wien war die Operation bereits angelaufen. Ein Privarjet würde fünf Mitarbeiter - drei Männer und zwei Frauen - zur Unterstützung nach Salzburg bringen. Sie wurden Bond auf dem Salzburger Flughafen erwar-

ten und auf seinen Firmenpaß von Universal Export einen Privatflug nach Zürich anmelden. Außerdem waren Plätze für den Pan-American-Flug 115 von Zürich nach Miami gebucht; die Maschine startete um 10.15 in Zürich. Bond bedankte sich bei seinem Kollegen und wollte schon auflegen, als der Beamte noch etwas sagte.

»Jäger.«

»Ja?«

»Eine private Nachricht von M.«

»Bitte.«

»Es beginnt: >England erwartet ... < Ich glaube, das war Nelson. >England erwartet von jedem Mann, daß er seine Pflicht tut.<«

«Ich kenne das Zitat«, sagte Bond gereizt.

»Und er wünscht Ihnen viel Glück, Sir.«

»Kann ich gebrauchen. Es geht los.«

»Ja. Wohin geht's denn?«

»Zum Zauberer«, sagte Bond mit einem humorlosen Lachen.

»Zum Zauberer von Oz.«

13

GUTEN ABEND, MR. BOLDMAN

»James, James, Sie gehen ja in die falsche Richtung. Sie haben doch den Bentley auf dem Parkplatz gelassen.«

»Sagen Sie's nicht weiter, Sukie. Wir fahren nicht mit dem Bentley.«

Auf dem Rückweg, nachdem er den Saab abgestellt hatte, hatte er einen kleinen Umweg gemacht und einen alten Trick benutzt: Er hatte die Schlüssel des Bentley in den Auspuff geschoben. Es war nicht so sicher, wie er es gern gehabt hätte, aber es mußte reichen. Jetzt trugen sie gerade ihre Koffer zum Saab.

»Nicht...«, schnaufte Nannie.

»Wir haben andere Möglichkeiten«, sagte Bond knapp und im Befehlston.

Sein Plan, SPECTRE zu überlisten, beruhte auf Vorsicht und einer genauen Zeitplanung. Er hatte sogar daran gedacht, Sukie

und Nannie abzuschütteln und im Hotel zurückzulassen. Doch solange er sie nicht isolieren konnte, war es sicherer, sie mitzunehmen. Sie hatten ohnehin schon ihre Entschlossenheit gezeigt, bei ihm zu bleiben. Wenn er sich ihrer jetzt entledigt hätte, hätte es nur Schwierigkeiten gegeben.

»Ich hoffe, eure amerikanischen Visa sind noch gültig«, sagte Bond, nachdem sie alles im Wagen verstaut hatten. Er ließ den Motor an.

»Amerika?« sagte Sukie mürrisch.

»Sind sie in Ordnung?«

Er lenkte den Wagen vom Parkplatz und suchte den Weg zum Flughafen.

»Natürlich sind sie in Ordnung!« sagte Nannie wütend.

»Ich hab' gar nichts anzuziehen«, sagte Sukie laut.

»Jeans und ein T-Shirt werden wohl reichen.«

Bond lächelte, während er den Wagen auf die Straße nach Innsbruck lenkte. Er sah ein beleuchtetes Hinweisschild zum Flughafen.

»Noch etwas«, fügte er hinzu. »Bevor wir diesen Wagen verlassen, müßt ihr eure Waffen in meinem großen Koffer verstauen. Wir fahren nach Zürich und fliegen von dort aus in die Staaten. Ich habe in meinem großen Koffer ein abgeschirmtes Fach, in dem wir die Waffen verstauen müssen. Von Zürich aus werden wir einen Linienflug nehmen.«

Nannie wollte protestieren, doch Bond unterbrach sie. »Ihr habt euch beide entschieden, bei mir zu bleiben. Wenn ihr nicht mehr mitmachen wollt, dann sagt es, und ihr könnt sofort zum Hotel zurückfahren. Ihr könntet viele schöne Konzerte besuchen.«

»Wir kommen mit, egal was passiert«, sagte Nannie fest. »Wir kommen beide mit. Okay, Sukie?«

»Und ob ...«

»Also gehen wir vor wie verabredet.« Sie waren schon in der Nähe des Flughafens. »Auf uns wartet ein Privatjet. Ich muß mit den Leuten sprechen, die mitgekommen sind; dabei kann ich euch leider nicht gebrauchen. Danach fliegen wir nach Zürich.«

Auf dem Parkplatz des Flughafens öffnete Bond den Kofferraum und klappte seinen Samsonite-Koffer auf. Die Zentrale hatte ihn auseinandergenommen und in der Mitte ein besonderes

Fach eingebaut. Das Fach konnte von den Überwachungsgeräten der Flughäfen nicht entdeckt werden, und es war von unschätzbarem Wert, wenn Bond mit Fluglinien reisen mußte, die ihm nicht erlaubten, seine Waffen mitzunehmen.

»Bitte, meine Damen - alles, was Sie nicht mitnehmen dürfen.«

Er hielt ihnen die Hand hin, und Sukie und Nannie hoben ihre Röcke und nahmen die Automatikpistolen aus den Halftern. Als der Koffer wieder im Kofferraum lag, drängte er sie in den Wagen zurück.

»Vergeßt nicht, daß ihr unbewaffnet seid. Aber soweit ich sehe, sind wir im Augenblick nicht in Gefahr. Ich glaube, wir haben meine Verfolger an der Nase herumgeführt. Ich muß jetzt zum Flughafenleiter.«

Er sagte ihnen, daß es nicht lange dauern würde und ging zum Flughafengebäude. Der Manager war bereits informiert und behandelte die Maschine mit den Agenten wie ein normales Privatflugzeug.

»Sie sind noch etwa achtzig Kilometer entfernt und beginnen gerade den Landeanflug«, erklärte er Bond. »Ich glaube, Sie brauchen ein kleines Konferenzzimmer, während die Maschine gedreht wird.«

Bond nickte und entschuldigte sich dafür, daß der Flughafen mitten in der Nacht geöffnet werden mußte.

»Seien Sie vor allem dankbar, daß das Wetter mitspielt«, sagte der Manager mit einem unsicheren Lächeln. »In bewölkten Nächten spielt sich hier nichts ab.«

Sie gingen zur Landebahn hinaus, die für die Landung beleuchtet worden war. Wenige Minuten später machte er die blinkenden roten und grünen Lampen aus, die über der Hauptlandebahn einschwenkten. Einige Sekunden später kam der kleine Jet, ein HS 125 Exec ohne besondere Kennzeichen, herangezischt. Er setzte sauber auf und bremste scharf ab. Der Pilot kannte offenbar den Salzburger Flughafen und wußte, wie klein er war. Das Flugzeug wurde von einem Einwinker mit zwei beleuchteten Kellen dirigiert.

Als es ausgerollt war, ging die vordere Tür auf, und die Gangway wurde heruntergelassen. Die beiden Frauen kannte er nicht, doch er freute sich, als er wenigstens zwei Männer sah, mit denen er schon einmal zusammengearbeitet hatte. Einer der beiden war

ein gebräunter, athletischer junger Mann namens Crispin Thrush, der im Service fast genausoviel Erfahrung hatte wie Bond.

Die beiden Männer gaben sich die Hände, und Crispin stellte ihm die anderen Mitglieder des Teams vor, während sie der Manager zu einem kleinen Konferenzzimmer führte. Auf einem runden Tisch standen Kaffee und Mineralwasser bereit, und an jedem Platz lag ein Notizblock.

»Bedienen Sie sich«, sagte Bond., während er sich zu seinem Team umdrehte. »Ich gehe zur Toilette,« Er nickte Crispin zu, der ihn sofort verstand und ihm zum Parkplatz des Flughafens hinaus folgte. Sie sprachen leise.

»Sind Sie eingewiesen?« fragte Bond.

»Nur in groben Zügen. Sie sollen mir die Einzelheiten geben.«

»Gut. Sie und einer der beiden Männer übernehmen einen Mietwagen - da drüben, der Wagen, in dem die beiden Mädchen sitzen -, und fahren direkt zur Mozartklinik. Kennen Sie den Weg?«

Thrush nickte. »Ja, so weit weiß ich Bescheid. Und ich habe etwas gehört, das ich fast nicht glauben konnte ...«

»Steve?«

Er nickte wieder.

»Es ist leider wahr. Der Direktor der Klinik, Doktor Kirchtum, hat ihm eine Spritze gegeben, und er schläft. Kirchtum ist wirklich eine große Hilfe gewesen. Quinn und ein paar andere Gauner haben ihn festgehalten.«

Er erklärte, daß noch etwas aufgeräumt werden mußte; Quinn sollte so weit wiederhergestellt werden, daß er den Anruf des KGB-Mannes an der Straße entgegennehmen konnte. »Passen Sie gut auf, wenn er über Funk Bericht erstattet. Er ist ein gerissener Agent, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie gefährlich er sein kann. Er kennt jeden Trick, und ich habe seine Mitarbeit nur gewinnen können, weil seine Frau in Gefahr ist...«

»Sie haben Tabby hineingezogen, ich weiß. Sie ist in einem sicheren Haus in Rom festgesetzt. Ich glaube, das arme Mädchen ist etwas durcheinander.«

»Wahrscheinlich kann sie es gar nicht fassen. Er sagte, sie wußte nicht, daß er übergelaufen war. Wie auch immer, wenn Sie die ganze Bande in der Klinik einladen wollen, müssen Sie die Mädchen und den anderen Mann im Goldenen Hirsch lassen.

Wenn wir uns mit der Besprechung beeilen, kann das Team im Bentley rechtzeitig starten. Der Wagen wird beobachtet werden, also seien Sie sicher, daß Sie Quinn wach vor dem Mikrophon sitzen haben, bevor der Bentley losfährt. Der Beobachter wird davon ausgehen, daß ich mit den Mädchen darin sitze und nach Paris fahre. Das sollte sie eine Weile durcheinanderbringen.«

Er erklärte Crispin, wo der Bentley stand und daß die Schlüssel im Auspuff versteckt waren. Dann beschrieb er ihm den Weg nach Paris. Sobald die Meldungen ausgetauscht waren, sollten Crispin und seine Männer Steve Quinn auf schnellstem Wege nach Wien bringen.

»Hier sind die Fahrkarten, mit den besten Empfehlungen des Wiener Kollegen.«

Crispin langte in die Jackentasche und zog einen schweren, langen Umschlag heraus. Bond steckte ihn ungeöffnet in die Brusttasche, und sie gingen langsam zum Besprechungszimmer zurück. Die Konferenz dauerte weniger als fünfzehn Minuten. Sie improvisierten eine geschäftliche Besprechung über den Export von Schokolade. Nach einer Weile stand Bond auf.

»Gut, meine Damen und Herren. Dann wollen wir aufbrechen.«

Er hatte dafür gesorgt, daß Sukie und Nannie das Team, das gelandet war, nicht sehen würden. Er setzte seinen Charme ein und überredete einen Mann, das Gepäck aus dem Saab zu holen. Jetzt drängte er die Mädchen eilig ins Flughafengebäude, wo der Manager auf sie wartete. Bond schloß sich ihnen einige Minuten später an, nachdem er Crispin die Saab-Schlüssel gegeben hatte. Er wünschte dem Team viel Glück.

»M wird Sie in Ihrem eigenen Saft kochen, wenn etwas schiefgeht«, sagte Crispin grinsend.

Bond hob eine Augenbraue, und eine kleine Haarsträhne fiel über seine rechte Schläfe. »Falls dann überhaupt noch etwas von mir da ist, das gekocht werden kann.«

Während er sprach, erwachte in Bond eine böse Vorahnung. Es würde schlimm werden.

»VIP-Behandlung.« Sukie freute sich, als sie den Jet sah. »Genau wie früher mit Pasquale.«

Nannie ging wortlos weiter, und wenige Minuten später saßen

sie angeschnallt auf ihren Plätzen, brausten über die Startbahn und hoben ab. Der Steward brachte Drinks und Sandwiches und ließ sie dann diskret allein.

»Also, zum so und so vielen Male, James: Wohin wollen wir?« Sukie hob ihr Glas und sah ihn fragend an.

»Und vor allem, warum?« fragte Nannie, während sie an ihrem Mineralwasser nippte.

»Nach Florida. Zuerst nach Miami, dann nach Süden. Die Frage nach dem Warum ist schwieriger zu beantworten.«

»Versuchen Sie doch mal, ob wir's verstehen«, sagte Nannie, indem sie ihn über ihre Großmutterbrille hinweg anschaute.

»Wir haben einen faulen Apfel entdeckt - jemand, dem ich vertraut habe. Er hat mich reingelegt, und jetzt lege ich ihn herein und Sorge dafür, daß seine Leute glauben, wir wären schon nach Paris unterwegs. In Wirklichkeit fliegen wir in einer komfortablen Maschine nach Zürich. Von dort aus geht es mit Pan American Airlines weiter nach Miami. Erster Klasse natürlich, aber ich schlage vor, daß wir uns in Zürich trennen. Hier sind Ihre Fahrkarten, meine Damen.«

Er öffnete den Umschlag, den er von Crispin bekommen hatte und gab ihnen die schmalen, blauweißen Hefte mit den Tickets nach Miami. Sie waren auf ihre richtigen Namen ausgestellt - Principessa Sukie Tempesta und Miß Nannette Norrich. Die Tickets der Providence and Boston Airlines von Miami nach Key West hielt er noch zurück. Aus irgendeinem Grund hatte er das Gefühl, es sei besser, sie noch nicht wissen zu lassen, wohin sie wirklich wollten. Dann blickte er auf sein eigenes Ticket. Es war auf Mr. J. Boldman ausgestellt; derselbe Name stand auch in seinem Paß, der ihn als Firmendirektor auswies. Es schien alles in Ordnung zu sein.

Sie vereinbarten, in Zürich getrennt auszusteigen und einzeln für den Pan-Am-Flug einzuchecken. *Im* Flughafen von Miami wollten sie sich am Schalter der Delta Airlines treffen.

»Sucht in Miami einen Gepäckträger«, riet Bond ihnen. »Der Flughafen ist riesig, und ihr könnt euch leicht verlaufen. Und paßt auf Bettler auf - Hare Krishnas, Nonnen, was auch immer ...«

»Wir wissen Bescheid«, sagte Nannie. »Wir waren schon mal in Miami.«

»Entschuldigung. Dann ist ja alles geregelt. Wenn ihr es euch noch anders überlegen wollt ...«

»Das hatten wir auch schon mal. Wir bleiben dabei«, sagte Nannie entschieden.

»Bis zum bitteren Ende, James.« Sukie beugte sich vor und legte ihre Hand auf seine. Bond nickte.

Im sauberen, schön angelegten Züricher Flughafen sah er im Vorbeigehen, wie sie in einem der zahlreichen Cafes etwas aßen. Bond trank Kaffee und aß ein Croissant, bevor er für den Pan-Am-Flug eincheckte.

In der 747 saßen Sukie und Nannie weit vorn, während Bond ein Stück weiter hinten an der Steuerbordseite einen Fensterplatz bekommen hatte. Sie beachteten einander mit keinem Blick. Er bewunderte Sukies rasche Auffassungsgabe; sie beherrschte die verdeckte Arbeitsweise, als hätte sie nie etwas anderes gemacht. Bei Nannie schien es selbstverständlich, denn sie hatte schon gezeigt, wie gut sie war.

Das Essen war brauchbar, der Flug langweilig, der Film gewalttätig und billig. Der Flughafen von Miami, auf dem sie kurz nach acht Uhr abends landeten, war heiß und überfüllt. Sukie und Nannie warteten schon am Schalter der Delta Airlines.

»Okay«, begrüßte er sie. »Jetzt gehen wir zum Gate E zum Abflugbereich der PBA.«

Er gab ihnen die Tickets für den Anschlußflug.

»Key West?« wollte Nannie wissen.

»Die letzte Zuflucht, wie es manchmal genannt wird«, sagte Sukie lachend. »Schön. Ich war schon mal da ...«

»Und ich möchte gern ankommen ...«

Er wurde durch den Gong der Ansage unterbrochen. Er wollte fortfahren, denn er glaubte, es sei eine Routinedurchsage für einen Abflug, doch die Frau erwähnte den Namen Boldman.

»Mr. James Boldman, soeben aus Zürich eingetroffen, melden Sie sich bitte an der Information gegenüber dem Schalter der British Airways. Mr. James Boldman bitte.«

Bond zuckte die Achseln. »Eigentlich wollte ich inkognito ankommen. Tja, das ist mein Inkognito. Es muß eine Nachricht von meinen Leuten sein. Wartet bitte hier.«

Er schob sich durch die Menschengeschlangen und Gepäckstapel, die auf ihre Abfertigung warteten. An der Information erwartete ihn eine Blondine mit strahlend weißen Zähnen und blutroten Lippen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich bin Mr. James Boldman«, sagte er, und sie blickte an seiner linken Schulter vorbei und nickte.

Die Stimme in seinem Ohr war leise und unverkennbar.

»Guten Abend, Mr. Boldman. Schön, Sie zu sehen.«

Als Bond sich umdrehte, drängte Steve Quinn sich eng an ihn. Bond spürte den Pistolenlauf in seinen Rippen, und er verzog überrascht das Gesicht.

»Wie schön, daß wir uns mal wiedersehen, Mr. - wie nennen Sie sich jetzt? Mr. Boldman?« Doktor Kirchtum stand rechts neben ihm und strahlte ihn an.

»Was ...« begann Bond.

»Geh zum Ausgang dort drüben«, sagte Quinn immer noch lächelnd. »Vergiß deine Reisegefährten und den Anschlußflug. Wir fahren auf einem anderen Weg nach Key West.«

14

DIE FROSTFREIE STADT

Die Maschine flog sehr ruhig; von den Düsen war nur ein leichtes Rumpeln und Heulen zu hören. Bond, der kaum Zeit für einen Blick in die Runde gehabt hatte, vermutete, daß er in einer Aerospatiale Corvette saß, deren lange Schnauze sehr auffällig war. Das Innere war mit Blau und Gold dekoriert. Um einen langen Tisch in der Mitte standen sechs drehbare, bequeme Sessel.

Draußen war es dunkel; nur ab und zu blitzte in der Ferne ein Licht auf. Bond vermutete, daß sie hoch über den Everglades schwebten oder gedreht hatten, um Key West von See her anzufliegen.

Der erste Schreck, von Quinn und Kirchtum entführt zu werden, war schnell vergangen. In seinem Job lernte man es, rasch zu reagieren. Er hatte in dieser Situation keine andere Möglichkeit, als Quinns Anweisungen zu folgen; es war seine einzige Überlebenschance.

Im ersten Augenblick, als er die Waffe in den Rippen spürte, hatte er gezögert. Dann gehorchte er und ging ruhig zwischen

den beiden Männern, die dicht bei ihm blieben, als hätten sie ihn unauffällig verhaftet. Jetzt war er tatsächlich auf sich allein gestellt. Die Mädchen hatten Tickets nach Key West, doch er hatte ihnen aufgetragen, auf ihn zu warten. Außerdem hatten sie das ganze Gepäck und damit auch die Waffen - Nannies kleine Automatikpistolen, die ASP und den Stab.

Direkt vor dem Ausgang hatte eine schwarze Limousine mit getönten Scheiben bereitgestanden. Kirchtum hatte die hintere Tür geöffnet und war als erster eingestiegen.

»Rein da!« Quinn gab Bond einen Stoß mit der Waffe, so daß er fast auf den Ledersitz fiel. Quinn folgte ihm sofort, und Bond war zwischen den beiden Männern eingequetscht.

Bevor die Tür zufiel, wurde schon der Motor angelassen, und der Wagen fuhr sanft an. Quinn bedrohte ihn jetzt offen mit seiner Pistole - es war eine kleine Marakov, ein russischer Nachbau der deutschen Walther PP. Bond erkannte sie trotz des trüben Lichts, das von der Flughafenbeleuchtung hereinfiel, sofort, dann musterte er den Fahrer. Sein Kopf sah aus wie eine große, längliche Kokosnuß, auf der eine spitze Mütze saß. Niemand sprach, niemand gab Befehle. Der schwere Wagen zog auf eine Durchgangsstraße, die, wie Bond vermutete, zur Ringautobahn des Flughafens führte.

»Kein Wort, James«, flüsterte Quinn. »Sonst ist es mit dir und mit May und Moneypenny vorbei.«

Sie hielten vor einem großen Tor, das in einen Bereich hinter einem hohen Maschendrahtzaun führte.

Der Wagen hielt vor einem Wachhaus, und Bond hörte den Elektromotor summen, als der Fahrer sein Fenster herunterließ. Ein Wächter kam heran, und der Fahrer gab ihm einen Paken Ausweise und murmelte etwas. Dann wurde das hintere Fenster auf der Fahrerseite gesenkt, und der Wächter lugte herein, blickte auf die Ausweise und musterte noch einmal Quinn, Bond und Kirchtum.

»Okay«, sagte er schließlich mit seinem gedehnten Südstaatenakzent. »Warten Sie hinter dem Tor auf den Lotsenwagen.«

Sie hielten kurz hinter dem Tor mit abgeblendeten Scheinwerfern. Irgendwo vor ihnen landete mit lautem Heulen eine große Maschine; der Umkehrschub übertönte alle anderen Geräusche. Dann kam der kleine Lastwagen und wendete direkt vor ihnen.

Er war mit gelben Streifen gekennzeichnet, und auf dem Führerhaus drehte sich eine rote Lampe. Am Heck hing das Schild >Follow me<.

Die Limousine setzte sich in Bewegung und folgte dem Lotsen durch einen Ladebereich für Flugzeuge aller Größen und Typen - kommerzielle Jets, die be- und entladen wurden, Flugzeuge mit Kolbenmotoren, Frachtflugzeuge, kleine Privatmaschinen. Die Abzeichen wiesen sie als das Eigentum von Pan Am, British Airways, Delta, von Datsun und dem Island City Flying Service aus. Sie hielten vor einer Maschine, die etwas abseits von den anderen, am Rand der Ladezone vor einer Gebäudegruppe wartete. Sie fuhren so dicht heran, daß Bond einen Augenblick fürchtete, sie könnten den Flügel streifen.

Für so schwere Männer bewegten sich Quinn und Kirchtum sehr schnell. Kirchtum sprang aus dem Wagen, bevor er noch ganz ausgerollt war, während Quinn Bond zur Tür drängte, so daß er ständig von beiden Seiten gedeckt war. Draußen packte Kirchtum mit stahlhartem Griff seinen Oberarm, bis Quinn den Wagen verlassen hatte. Dann nahmen sie ihn in die Zange und führten ihn die Treppe hinauf in die Maschine. Quinn machte sich nicht mehr die Mühe, seine Waffe zu verbergen, während Kirchtum die Treppe einholte und die Tür mit einem lauten Knall zufallen ließ.

»Setz dich dorthin.« Quinn wies ihm mit der Pistole die Richtung. Kirchtum legte Bond zwei Paar Handschellen an, die er dann mit kleinen Bügeln auf den Armlehnen des Sitzes verband.

»Ihr macht das nicht zum erstenmal«, sagte Bond lächelnd. Er wollte diesen Leuten seine Furcht nicht zeigen.

»Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme, denn es wäre nicht klug, die Pistole zu benutzen, sobald wir in der Luft sind.«

Quinn stand mit gezogener Pistole ein Stück von Bond entfernt, während Kirchtum zusätzlich Bonds Füße fesselte und sie auf ähnliche Weise am unteren Teil des Sitzes sicherte. Die Motoren erwachten rumpelnd zum Leben, und einige Sekunden später rollten sie bereits. Es gab eine kurze Verzögerung, weil sie den Start einiger anderer Maschinen abwarten mußten, dann schwenkte der kleine Jet auf die Startbahn ein, die Düsen wurden hochgefahren, und sie schossen davon und gewannen rasch an Höhe.

»Ich muß mich für die Täuschung entschuldigen, James.« Quinn hatte sich einen Drink besorgt und sich entspannt zurückgelehnt. »Weißt du, wir haben uns schon gedacht, daß du zur Mozartklinik kommen würdest, und wir hatten uns darauf vorbereitet - die Folterwerkzeuge und der Herr Doktor, der das unschuldige Opfer gespielt hat. Ich muß allerdings gestehen, daß wir einen schweren Fehler gemacht haben: Ich härte mein Team von draußen hereinrufen sollen, als du drinnen warst. Doch geschehen ist geschehen. Der Doktor hat seine Rolle als verängstigter Gefangener wirklich gut gespielt.«

»Oscarverdächtig.« Bond zuckte mit keiner Wimper. »Ich hoffe, meinen beiden Freundinnen wird nichts Unangenehmes geschehen.«

»Ich glaube, ihretwegen solltest du dir keine Sorgen machen«, sagte Quinn mit einem fröhlichen Lächeln. »Wir haben ihnen eine Nachricht zukommen lassen, daß ihr heute abend nicht mehr fahrt. Sie glauben, du willst dich mit ihnen im Airport Hilton treffen. Ich vermute, daß sie bereits dort auf dich warten. Wenn sie Verdacht schöpfen, können sie so oder so nicht viel tun. Du hast morgen mittag eine Verabredung mit einer bekannten französischen Revolutionärin, die Madame la Guillotine heißt. Ich werde allerdings nicht dabei sein. Wie ich schon sagte, wir haben nur Befehl, dich an SPECTRE zu überführen. Wir nehmen das Geld und lassen May und Moneypenny frei - in diesem Punkt kannst du mir trauen. Es wird ihnen nichts geschehen, obwohl es sicher ganz nützlich gewesen wäre, Moneypenny eingehend zu verhö-
ren.«

»Und wo wird das alles stattfinden?« fragte Bond. Seine Stimme verriet nichts von den unangenehmen Vorstellungen, die er mit der Guillotine verband.

»Oh, ganz in der Nähe von Key West. Ein paar Meilen vor der Küste, außerhalb des Riffs. Unglücklicherweise ist das Timing nicht sehr gut - wir müssen dich bis zum Morgengrauen einlochen. Die Wasserstraße durch das Riff ist schwierig zu befahren, und wir wollen ja nicht auf einer Sandbank landen. Doch wir werden es schon schaffen. Ich habe meinen Vorgesetzten versprochen, daß wir dich übergeben, und ich halte, was ich versprochen habe.«

»Besonders gegenüber den Herren, denen du jetzt dienst«, er-

widerte Bond. »Der russische Geheimdienst hat etwas gegen Agenten, die versagen. Im günstigsten Fall würden sie dich degradieren und Soldaten ausbilden lassen; im ungünstigsten Fall würdest du in einem dieser hübschen Krankenhäuser landen, die so großzügig mit Aminazin umgehen - es ist eine angenehme Droge; sie wird dir die Intelligenz einer Mohrrübe verschaffen. Übrigens vermute ich, daß du genau auf diese Weise enden wirst.« Er wandte sich an Kirchtum. »Und Sie auch, Herr Doktor. Wie haben die eigentlich Sie in den Griff bekommen?«

Der Arzt zuckte die Achseln.

»Die Mozartklinik ist mein Leben, Mr. Bond. Mein ganzer Lebensinhalt. Vor einigen Jahren waren wir - wie soll ich es ausdrücken? - finanziell etwas in der Klemme ...«

»Sie waren pleite«, sagte Bond gelassen.

»Jaja, pleite, das ist das Wort. Kein Geld mehr. Mr. Quinns Freunde - die Leute, für die er arbeitet - machten mir ein sehr gutes Angebot. Ich konnte meine Arbeit, die immer den Interessen der Menschheit gedient hat, weiterführen, und sie kümmerten sich um das Geld.«

»Den Rest kann ich mir denken«, unterbrach Bond, »Der Preis war Ihre Mitarbeit. Seltsame Gäste, die manchmal eine Weile betäubt gehalten werden mußten, ab und zu eine Leiche, gelegentlich eine Operation.«

Der Doktor nickte traurig. »Ja, so war es. Ich muß zugeben, daß ich nicht erwartete, in eine Situation wie diese hineingezogen zu werden. Doch Mr. Quinn versicherte mir, daß ich mit weißer Weste zurückkehren kann. Offiziell bin ich zwei Tage fort. Auf Urlaub.«

Bond lachte. »Urlaub? Und das glauben Sie? Sie werden eingesperrt werden, Herr Doktor. Entweder das, oder eine Kugel von Mr. Quinn. Wahrscheinlich eine Kugel.«

»Aufhören«, sagte Quinn scharf. »Der Doktor war eine große Hilfe. Er wird belohnt werden, und er weiß es.« Er lächelte Kirchtum an. »Mr. Bond versucht es mit einem alten Trick; er will Sie an unseren Absichten zweifeln lassen und einen Keil zwischen uns treiben. Sie wissen, wie clever er ist. Sie haben ihn in Aktion gesehen.«

Der Doktor nickte wieder. »Ja. Es war gar nicht schön, daß er Vasili und Yuri erschossen hat. Das hat mir nicht gefallen.«

»Aber Sie waren auch clever. Sie haben Mr. Quinn eine harmlose Injektion gegeben ...«

»Salzlösung.«

»Und dann sind Sie mir gefolgt.«

»Wir waren dir sofort auf der Spur«, sagte Quinn gleichmütig, während er aus dem Fenster blickte. Draußen war es immer noch völlig dunkel. »Aber du hast mich gezwungen, meine Pläne zu ändern. Ich mußte schnell und fantasievoll arbeiten, um dies alles auf die Beine zu stellen, James. Aber wir haben es geschafft.«

»Das habt ihr, ja.«

Bond drehte seinen Stuhl herum und beugte sich vor, um aus dem Fenster zu sehen. Er glaubte in einiger Entfernung Lichter zu sehen.

»Ah!« Quinn sprach sehr selbstgefällig. »Da wären wir. Die Lichter gehören zu Stock Island und Key West. Noch etwa zehn Minuten, würde ich sagen.«

»Und wenn ich bei der Landung Theater mache?«

»Du machst kein Theater.«

»Du bist aber sehr sicher.«

»Ich habe auch eine Versicherung. Genau wie du durch Tabitha bei mir eine hattest. Ich glaube wirklich, daß du tun wirst, was ich dir sage, damit May und Moneypenny freigelassen werden. Es ist die einzige Möglichkeit, dich an den Haken zu bekommen, James. So war es immer. Klar, du bist ein eiskalter, rücksichtsloser Bursche, aber du bist auch ein altmodischer englischer Gentleman. Du würdest dein Leben geben, um eine wehrlose Frau zu retten. Und jetzt sind sogar zwei Frauen im Spiel - eine alte Haushälterin und die Assistentin deines Chefs, die dir seit Jahren treu ergeben ist. Die Menschen, die dir am meisten bedeuten. Natürlich wärest du bereit, dein Leben für sie zu opfern. Unglücklicherweise Hegt dir das im Blut. Sagte ich unglücklicherweise? Ich meine eigentlich: glücklicherweise - für uns.«

Bond schluckte. Er wußte genau, daß Steve Quinn seine Trumpfkarte ausgespielt hatte. Er hatte recht. 007 würde sich opfern, um das Leben von Menschen wie May und Moneypenny zu retten.

»Es gibt noch einen weiteren Grund dafür, daß du keine Schwierigkeiten machen wirst.« Unter Quinns Vollbart war die

Andeutung eines Lächelns zu sehen; seine Augen jedoch blieben kalt. »Zeigen Sie es ihm, Herr Doktor.«

Kirchtum hob einen kleinen Koffer auf, der im Zeitungsständer zwischen den Sitzen gesteckt hatte. Er zog etwas heraus, das auf den ersten Blick wie eine Spielzeugpistole aus durchsichtigem Plastik aussah.

»Dies ist eine Injektionspistole«, erklärte Kirchtum. »Ich werde sie vor der Landung füllen. Sehen Sie, wie sie funktioniert?«

Er zog den Mechanismus zurück und hielt Bond die Spritze vor die Nase. Dann drückte er auf den winzigen Abzug. Das Gerät war kaum mehr als sieben Zentimeter lang, von denen etwa fünf vom Griff eingenommen wurden. Als er den Abzug durchzog, schoß eine Nadel aus der Mündung.

»Damit dauert eine Injektion nur zwei bis fünf Sekunden«, sagte der Doktor mit ernstem Nicken. »Das ist sehr wenig Zeit, und die Nadel ist ziemlich lang; sie durchdringt auch dicke Kleidung.«

»Wenn du Schwierigkeiten machst, bekommst du eine Spritze, klar?«

»Mit einem tödlichen Gift.«

»O nein. Du bekommst einen Herzanfall. Du wirst innerhalb einer halben Stunde wieder auf dem Damm sein, so gut wie neu. SPECTRE will deinen Kopf. An sich würden wir dich ohne weiteres umlegen, doch wir wollen dich im ganzen und lebendig abliefern. Wir sind Rahani einiges schuldig, und der arme Mann hat nicht mehr lange zu leben. Sein letzter Wunsch ist dein Kopf.«

Einen Augenblick später meldete sich der Pilot über die Sprechanlage und forderte die Passagiere auf, die Gurte anzulegen und das Rauchen einzustellen. Er kündigte an, daß sie in etwa vier Minuten landen würden. Bond blickte aus dem Fenster, während sie den Lichtern entgegensanken. Er sah Wasser und tropische Vegetation, zwischen der langsam immer mehr Straßen und niedrige Gebäude auftauchten.

»Key West ist ein interessanter Ort«, sagte Quinn nachdenklich. »Hemingway hat ihn einmal das St. Tropez der armen Leute genannt. Tennessee Williams hat auch hier gelebt, und Präsident Truman hat auf der ehemaligen Naval Base ein kleines Weißes Haus eingerichtet. John F. Kennedy hat den britischen Premierminister Harold Macmillan hierher eingeladen. Aus Kuba kom-

men ständig Flüchtlinge, und früher war es ein Paradies für Piraten. Ich hab' gehört, daß es immer noch ein Eldorado für Schmuggler ist, und die Küstenwache der Vereinigten Staaten ist angeblich gut beschäftigt.«

Sie erreichten die Landebahn und setzten fast unmerklich auf.

»Der Flughafen hat auch seine Geschichte«, fuhr Quinn fort. »Von hier aus starteten die ersten regelmäßigen Postflüge, und Key West ist der Anfang und das Ende des Highway 1.« Das Flugzeug bremste ab, und schließlich rollten sie langsam zu einer baufälligen Bude mit einer Veranda. Bond sah eine niedrige Wand mit verblichenen Buchstaben: »Willkommen in Key West, der einzigen frostfreien Stadt der Vereinigten Staaten«.

»Und hier gibt es die schönsten Sonnenuntergänge«, setzte Quinn hinzu. »Wirklich unglaublich. Nur schade, daß du keinen mehr sehen wirst.«

Die Hitze traf sie wie die Glut eines Schmelzofens, als sie das Flugzeug verließen. Selbst die leichte Brise fühlte sich an, als käme sie geradewegs aus dem Fegefeuer.

Die Weiterfahrt war ebensogut organisiert wie seine Entführung. Kirchrum hielt sich dicht hinter Bond, so daß er jederzeit mit seiner gefährlichen Spritze eingreifen konnte, falls Bond sein Mißtrauen erregte.

»Lächle und tu so, als würden wir reden«, murmelte Quinn, während er zur Veranda blickte, wo etwa ein Dutzend Leute warteten, um die Passagiere einer gerade landenden PBA-Maschine zu begrüßen. Bond musterte die Gesichter, doch er erkannte niemanden. Sie gingen durch ein kleines Tor in der Mauer neben dem Gebäude, und Quinn und Kirchrum schoben ihn in einen dunklen Wagen. Wenige Sekunden später saß Bond wieder zwischen den beiden Männern. Dieses Mal war der Fahrer ein junger Mann mit offenem Hemd und langen blonden Haaren.

»Alles klar?« sagte er.

»Fahr los«, schnappte Quinn. »Soweit ich weiß, ist alles schon besprochen.«

»Klar doch. Wir sind gleich da.« Er fädelte sich in den Verkehr ein und drehte leicht den Kopf. »Was dagegen, wenn ich das Radio einschalte?«

»Nur zu, solange es die Pferde nicht erschreckt.«

Quinn schien sehr entspannt und selbstsicher. Wenn Kirch-

turn, der sehr nervös wirkte, nicht auf der anderen Seite gesessen hätte, dann hätte Bond versucht zu entkommen. Doch der Arzt war sehr aufmerksam und gespannt. Er würde sofort die Spritze benutzen, wenn 007 eine verdächtige Bewegung machte. Der Junge stellte das Radio an, und eine rauhe, müde und zynische Stimme krächzte:

Daddy hat ein Loch im Ärmel
durch das sein Geld verschwindet...

»Nicht das!« fauchte Quinn.

»Oh, tut mir leid. Ich mag Rock 'n' Roll und Rhythm and Blues. Mann, das ist gute Musik.«

»Ich sagte, daß ich das nicht hören will.«

Er schaltete mürrisch das Radio wieder aus. Bond prägte sich unterdessen die Umgebung ein - South Roosevelt Boulevard, ein überfülltes Restaurant, windschiefe Holzhäuser mit verschnörkelten Gittern vor den Veranden, die blinkende Reklame eines Motels: Alles belegt. Die Straße war von üppigen Tropenpflanzen gesäumt, zu ihrer Rechten war das Meer. Sie folgten anscheinend einer weiten Kurve, die sie vom Atlantik fortführte. Dann bogen sie an einem Schild in Richtung Searstown ab und fuhren durch ein großes Einkaufsviertel.

Der Wagen hielt vor einem Supermarkt und einem Optikergeschäft. Zwischen den Gebäuden war eine schmale Gasse zu sehen.

»Da oben ist es. Die Tür auf der rechten Seite. Über dem Optiker. Soll ich Sie wieder abholen?«

»Um fünf«, sagte Quinn ruhig. »Rechtzeitig, um zur Dämmerung in Garrison Bight zu sein.«

»Dann wollen Sie zum Fischen rausfahren?«

Der Fahrer drehte sich ganz um, und erst jetzt konnte Bond sein Gesicht gut sehen. Er war nicht so jung, wie Bond zu Anfang gedacht hatte; die blonden Haare hatten ihn getäuscht. Die Hälfte seines Gesichts war eingesunken und von großen Narben entstellt. Er bemerkte, daß Bond zusammenzuckte und sah ihn mit seinem intakten Auge an. Er zog eine häßliche Grimasse.

»Machen Sie sich mal keine Sorgen um mich; genau deshalb arbeite ich für diese Herren hier. Ich hab' mein neues Gesicht in Vietnam bekommen, und ich dachte, ich könnte es hier gut ge-

brauchen. Bei manchen Leuten reicht es, um ihnen einen gehörigen Schreck einzujagen.«

»Fünf Uhr«, wiederholte Quinn, indem er die Tür öffnete.

Der Ablauf war wie zuvor. Sie schoben Bond aus dem Wagen und durch die Gasse, und wenige Augenblicke später waren sie eine Treppe hinaufgegangen und hatten einen kahlen Raum betreten. Die Einrichtung bestand nur aus zwei Stühlen und zwei Betten, verblichenen Vorhängen und einer klappernden Klimaanlage. Sie fesselten ihn wieder mit den Handschellen und einer Kette, und Kirchtum setzte sich dicht vor Bond und hielt ihm die Spritze vor die Nase, während Quinn etwas zu essen besorgte. Es gab Melonen, Brot, Schinken und Mineralwasser. Dann bewachten Quinn und Kirchtum abwechselnd ihren Gefangenen. Bond fiel resigniert in einen erschöpften Schlaf.

Als Quinn ihn wachschüttelte, war es noch dunkel. Er schob Bond in das winzige Bad, wo er mit etwas Wasser die Benommenheit beseitigen sollte. Etwa zehn Minuten später führten sie ihn nach unten zum Wagen.

Es war früh am Morgen, und die Stadt war noch nicht zum Leben erwacht. Der Himmel war kalt und grau, doch Quinn sagte, daß es ein schöner Tag werden würde. Sie fuhren über den North Roosevelt Boulevard und passierten einen kleinen Hafen mit Yachten und großen, motorgetriebenen Fischerbooten. Dann war auf beiden Seiten Wasser zu sehen.

»Dorthin wollen wir - zum Golf von Mexiko. Die Insel liegt jenseits des Riffs.« Quinn deutete nach vorn.

Sie hielten vor dem Harbor Lights Restaurant, und Bond wurde wieder aus dem Wagen geschoben. Es ging eine Treppe hinunter zu einem anderen Hafen. Vor einem Fischerboot mit einem hohen Aufbau über der Kabine wartete ein großer, muskulöser Mann. Die Maschinen liefen bereits.

Quinn und der Kapitän begrüßten sich mit einem knappen Nicken, dann wurde Bond in die kleine Kabine gebracht. Wieder wurde er mit Handschellen und Ketten gefesselt. Die Maschinen brüllten auf, und Bond spürte den Ruck, als das Boot ablegte und den Hafen durchquerte. Sie fuhren unter einer Brücke hindurch, und das Boot beschleunigte weiter. Kirchtum legte beruhigt die Spritze zur Seite, und Quinn gesellte sich zum Kapitän auf der Brücke.

Fünf Minuten später waren sie im offenen Meer; das Boot wiegte sich klatschend in den hohen Wellen. Seine Entführer waren inzwischen vollauf mit der Navigation beschäftigt, und Bond begann ernsthaft über seine Lage nachzudenken. Sie hatten eine Insel außerhalb des Riffs erwähnt; er fragte sich, wie lange sie brauchen würden, um sie zu erreichen. Dann konzentrierte er sich auf die Handschellen, bis er erkannte, daß er wenig tun konnte. Plötzlich kam Quinn in die Kabine zurück,

»Ich werde dich knebeln und zudecken.« Dann wandte er sich an Kirchtum; Bond konnte gerade noch verstehen, was er sagte. »Steuerbord ein anderes Fischerboot... vielleicht in Seenot... Der Kapitän sagt, daß wir helfen müssen ... sie könnten uns melden. Ich will keinen Verdacht erregen.«

Er drückte Bond ein Taschentuch in den Mund und band ein zweites so fest davor, daß Bond einen Augenblick glaubte, er müßte ersticken. Nachdem er die Ketten überprüft hatte, warf Quinn eine Decke über ihn. Bond strengte seine Ohren an, um wenigstens etwas zu hören. Das Boot wurde langsamer und begann zu rollen.

Dann hörte er den Kapitän rufen: »Habt ihr Schwierigkeiten?« Und ein paar Sekunden später: »Gut, ich komme an Bord, aber ich hab' ein Rendezvous. Ich kann euch erst auf dem Rückweg in Schlepp nehmen.«

Es bumste, als die Boote aneinanderlegten, und dann war der Teufel los. Nach dem ersten Dutzend gab Bond es auf, die Schüsse mitzuzählen. Zuerst knallten Pistolenschüsse, dann war das Stottern einer Maschinenpistole zu hören. Dann ein Schrei, Bond glaubte, Kirchtums Stimme zu erkennen, und dann prallte über ihm etwas auf das Deck. Dann wurde es still, und er hörte, wie nackte Füße die Treppe zur Kabine herunterkamen.

Die Decke wurde zurückgezogen. Bond drehte den Kopf herum und riß die Augen auf, als er Nannie Norrich erkannte. Sie hielt ihre kleine Automatik in der Hand.

»Tja, Master James, da haben wir Sie wieder mal herausgehauen, was?« Sie drehte sich um. »Alles klar, Sukie. Er ist hier unten, gewickelt und gespickt und fertig für die Röhre.«

Sukie kam herunter. Auch sie war bewaffnet. Sie grinste erfreut.

»Eingewickelt wie ein Braten.«

Sie lachte, als Bond einige Flüche zum besten gab, die wegen des Knebels nicht zu verstehen waren. Nannie zerrte an den Handschellen und der Kette, während Sukie wieder nach oben ging, um die Schlüssel zu holen.

«Ich hoffe, diese Idioten waren nicht Ihre Freunde«, sagte Nannie. »Tut mir leid, daß wir so mit ihnen umspringen mußten.«

»Was meinen Sie mit >umspringen<?« Bond keuchte, als der Knebel gelöst wurde. Nannie machte ein so unschuldiges Gesicht, daß es ihm kalt den Rücken herunterlief.

»Sie sind leider tot, James. Alle drei. Mausetot. Aber Sie müssen zugeben, daß wir ziemlich auf Draht waren weil wir Sie gefunden haben.«

15

DER PREIS FÜR EIN LEBEN

Bond erschrak etwas, als er das Blutbad sah, das die beiden jungen Frauen an Deck angerichtet hatten, doch er gab sich erleichtert und distanziert, als wiege der Tod der drei Männer nicht schwerer als wenn er einige lästige Fliegen in der Küche erschlagen hatte. Außerdem war er wütend. Er hatte die Initiative ergriffen, war von Quinn und Kirchrum hereingelegt worden und in ihre improvisierte Falle getappt. Und er hatte es nicht geschafft, durch eigene Kraft zu entkommen. Die Frauen hatten ihn gerettet, und das schmeckte ihm nicht - eine seltsame Reaktion, denn eigentlich hätte er dankbar sein müssen.

Längsseits lag ein zweites, ähnlich gebautes Fischerboot, das den Namen *Prospero* trug. Es stieg und sank mit den Wellen und prallte ab und zu gegen ihr Boot. Sie hatten das Riff hinter sich gelassen und steuerten auf die flachen Inseln zu, die sich vor ihnen aus der See erhoben. Während die Sonne langsam höherstieg, wich das Grau des Himmels einem tiefen Blau. Quinn hatte recht gehabt; es würde ein wunderschöner Tag werden.

»Und?«

Nannie stand bei ihm und sah sich um, während Sukie auf dem zweiten Boot beschäftigt war.

»Was ist?«

»Nun, war es nicht clever, daß wir Sie gefunden haben?«

»Sehr.« Er sprach scharf, fast wütend. »War das denn nötig?«

»Sie meinen, Ihre Entführer zu erledigen?« Es klang seltsam, als Nannie Norrich das Wort aussprach. Jetzt wurde sie wütend. »Und ob es nötig war. Können Sie nicht mal danke sagen, James? Wir haben versucht, friedlich mit ihnen zu verhandeln, doch sie haben mit der verdammten Uzi zu feuern begonnen. Uns blieb nichts anderes übrig.« Sie deutete auf ihr Boot, durch dessen Rumpf, direkt hinter den Aufbauten auf der Kabine, eine häßliche Reihe gezackter Löcher verlief.

Bond nickte und bedankte sich murmelnd.

»Wirklich, es war sehr clever, wie Sie mich gefunden haben. Ich würde gern mehr darüber hören.«

»Das werden Sie auch«, sagte Nannie gereizt. »Aber zuerst müssen wir dieses Chaos aufräumen.«

»Wie waren Sie eigentlich bewaffnet?«

»Wir hatten die beiden Pistolen aus Ihrem Koffer - Ihr Gepäck ist in Key West in einem Hotel. Ich mußte leider die Schlösser aufbrechen. Ich habe die Kombination nicht herausbekommen, und wir hatten es eilig.«

»Habt ihr Reservebenzin dabei?«

Sie deutete zum Heck, wo Kirchrums Leiche lag. »Da hinten sind ein paar Kanister. Auf unserem Boot sind noch drei.«

»Es muß aussehen wie ein Unglück«, sagte Bond stirnrunzelnd. »Und die Leichen dürfen nicht gefunden werden. Eine Explosion wäre am besten - natürlich erst, nachdem wir uns in Sicherheit gebracht haben. Im Prinzip ist das kein Problem, aber wir brauchen eine Art Zünder, und den haben wir nicht.«

»Aber wir haben eine Signalpistole; wir könnten eine Leuchtkugel abschießen.«

Bond nickte. »Das geht. Wie ist die Reichweite? Etwa hundert Meter? Gehen Sie zu Sukie und bereiten Sie die Pistole vor. Ich erledige hier alles Nötige.«

Nannie wandte sich um, setzte leichtfüßig über die Reling und sprang auf das andere Boot. Sie rief Sukie.

Bond machte sich an die Arbeit und dachte währenddessen nach. Wie hatten sie ihn nur gefunden? Wie hatten sie es geschafft, im richtigen Augenblick am richtigen Ort zu sein? So-

lange er keine Antworten auf diese Fragen hatte, konnte er den jungen Frauen nicht trauen.

Er durchsuchte sorgfältig das Boot und brachte alles, was irgendwie nützlich schien, an Deck - Seile, dicke Angelschnüre für Haie und Schwertfische. Alle Waffen bis auf Quinns Automatik, eine 9 mm Browning und Reservemunition, warf er über Bord.

Dann kam der schlimmste Teil. Er schleppte die Leichen zum Heck. Kirchtum, der schon dort lag, mußte nur umgedreht werden. Bond tat es mit dem Fuß. Der Kapitän steckte in der Tür des Führerhauses, und er mußte fest ziehen, um ihn freizubekommen. Quinn war am schwersten zu bewegen; Bond mußte seine Leiche durch den schmalen Spalt zwischen Kabine und Reling bugsieren.

Er legte die Leichen über die Benzintanks und band sie mit einer Angelschnur zusammen. Dann sammelte er alles brennbare Material, das er finden konnte - Decken und Laken aus den vier Kojen, Polster, Kopfkissen, sogar Lumpen. Er stapelte alles im Bug auf und beschwerte es mit Schwimmwesten und einigen anderen schweren Gegenständen. Neben den Leichen ließ er ein zusammengerolltes Tau liegen.

Dann kletterte er zum anderen Boot hinüber. Sukie stand auf der Brücke und Nannie dicht hinter ihr auf der Treppe, die zur Kabine hinunterführte. Nannie hielt die wuchtige Signalpistole bereit.

»Da ist sie.«

»Sind genug Leuchtkugeln da?«

Sie deutete auf einen Metallkasten mit einem Dutzend dicker Patronen, die farbig gekennzeichnet waren: Rot, grün, weiß. Bond wählte drei weiße Patronen aus.

»Die müßten reichen.«

Er gab rasch seine Anweisungen, und Sukie startete die Maschinen, während Nannie alle Seile bis auf eins löste.

Bond kehrte noch einmal auf das andere Boot zurück, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Er rollte das Seil über den Leichen aus und steckte das Ende in den Scheiterhaufen im Bug, sicherte es und legte das andere Ende vor den Tankbehältern ab. Dann kippte er Benzin über den Scheiterhaufen und ging langsam rückwärts, um das ganze Seil bis zu den Leichen und den Haupttanks im Heck mit Benzin zu tränken.

Er öffnete noch einen zweiten Kanister und schüttete das Benzin über den Leichen aus, dann löste er den Verschluss des Haupttanks und steckte das Seilende hinein.

»Moment noch!« rief er zu den Mädchen hinüber.

Er rannte zurück und sprang über die Reling, während Nannie das letzte Seil zwischen den Booten löste. Sukie drehte langsam die Maschinen hoch, und sie entfernten sich von dem Boot.

Bond kletterte auf den Aufbau, steckte eine Patrone in die Leuchtpistole, überprüfte die Windrichtung und beobachtete, wie der Abstand zwischen den Booten langsam größer wurde. Als sie etwa achtzig Meter entfernt waren, hob er die Pistole und feuerte. Die Leuchtkugel zischte über den Bug des Bootes hinweg. Er lud sofort nach und nahm eine andere Position ein. Die zweite Leuchtkugel beschrieb einen sauberen Bogen und landete, eine dicke Qualmwolke runter sich herziehend, im Bug. Es dauerte einen Augenblick, bis das Benzin mit einem Knall zündete. Die Flammen fraßen sich am Seil entlang ins Heck des Bootes zu den Leichen und den Tanks.

»Und jetzt volle Kraft. Nichts wie weg hier!« rief Bond.

Sukie drehte die Maschinen hoch, und der Bug schob sich in einer hohen Welle aus dem Wasser, bevor Bond ganz ausgesprochen hatte. Sie entfernten sich immer schneller von dem treibenden Boot.

Die Leichen fingen zuerst Feuer, und im Heck entstand eine grellrote Flamme. Dann stieg schwarzer Rauch auf. Sie waren gut zwei Kilometer entfernt, als die Benzintanks in die Luft gingen - eine gewaltige, brüllende Explosion mit einem roten Zentrum, die das Boot förmlich zerriß. Einige Sekunden war nur dicker Qualm zu sehen, in dem die Trümmer des Bootes hoch hinauf flogen, dann wurde es still. Das Wasser kräuselte sich etwas an der Stelle, an der vor wenigen Sekunden noch ein großes Fischerboot gedümpelt hatte. Dann beruhigten sich die Wellen, es dampfte noch einige Sekunden, und dann war nichts mehr zu sehen.

Eine oder zwei Sekunden nach der Explosion traf die Schockwelle ihr Heck. Der Wind wurde einen Augenblick etwas heißer.

Bond blieb auf dem Aufbau stehen und blickte ständig zu dem Explosionsort zurück, bis sie fünf Kilometer entfernt waren.

»Kaffee?« fragte Nannie.

»Kommt darauf an, wie lange wir auf See bleiben.«

»Wir haben das Boot für einen Tag zum Fischen gemietet«, sagte sie. »Ich glaube, wir sollten keinen Verdacht erregen.«

»Nein, wir müssen sogar versuchen, etwas zu fangen. Kommt Sukie mit der Steuerung klar?«

Sukie nickte lächelnd.

»Sie hat ihr Leben lang nichts anderes gemacht.« Nannie deutete zur Kabine. »Da unten ist Kaffee ...«

»Ich wüßte gern, wie ihr mich gefunden habt«, sagte Bond, indem er sie fest anblickte.

»Ich hab's Ihnen doch gesagt - ich passe auf Sie auf, James.«

Sie setzten sich einander gegenüber auf die Kojen in der kleinen Kabine. Es war nicht leicht, im rollenden Boot die Tassen einzuschenken. Immer wieder klatschten Brecher gegen die Außenwand; Sukie hatte anscheinend die Geschwindigkeit gedrosselt und fuhr in weiten, weichen Bögen im Kreis herum.

»Wenn die Norrich Universal Bodyguards den Auftrag annehmen, jemanden zu bewachen, dann wird er auch bewacht.«

Nannie hatte ihre langen Beine unter die Kojen geschoben und ihre dunklen Haare gelöst, die jetzt schwer und voll über ihre Schultern fielen. Ihr Gesicht wirkte elfenhaft, und ihre grauen Augen blickten weicher. Und sehr interessant. Paß auf dich auf, dachte Bond. Diese Dame hat dir einiges zu erklären, und sie sollte sich Mühe geben, daß es überzeugend klingt.

»Also habt ihr auf mich aufgepaßt.« Er lächelte nicht.

Sie erklärte, daß sie ihm im Flughafen gefolgt sei, als er zur Information ging, während Sukie auf das Gepäck aufgepaßt hätte.

»Meine Deckung war kein Problem - Sie wissen ja selbst, wie viele Menschen dort waren. Ich habe alles gesehen, und ich habe genug Erfahrung, um eine Entführung zu erkennen, wenn ich sie sehe.«

»Aber sie haben mich in einen Wagen gesteckt.«

»Ja. Ich habe die Nummer notiert und angerufen. Meine Organisation hat hier ein Büro, und ich habe den Wagen überprüfen lassen und die Nachricht hinterlassen, daß ich möglicherweise Verstärkung anfordern würde. Danach habe ich die Flugüberwachung angerufen.«

»Sehr umsichtig.«

»James, in diesem Spiel muß man an alles denken. Abgesehen

von den Linienflügen nach Key West gab es eine Privatmaschine, die bereits ihren Flugplan eingereicht hatte. Ich hab' die Einzelheiten notiert ...«

»Welche denn?«

»Die Firma heißt Societe pour la Promotion de l'Ecologie et de la Civilisation ...«

SPEC dachte Bond. SPEC. SPECTRE.

»Wir hatten noch sechs Minuten Zeit, um für den PBA-Flug nach Key West einzuchecken, also dachte ich, wir könnten es vor der Privatmaschine schaffen.«

»Und Sie haben darauf spekuliert, daß ich an Bord der Privatmaschine wäre.«

Sie nickte. »Ja, und so war es auch. Wenn nicht, hätte ich ziemlich dumm dagestanden. Doch wir hatten unser Flugzeug fünf Minuten vor Ihrer Landung verlassen. Ich hatte sogar Zeit, einen Wagen zu mieten, Sukie ins Hotel zu schicken, um Zimmer zu buchen und Ihnen zum Einkaufszentrum nach Searstown zu folgen.«

»Und dann?«

»Ich hab' gewartet.« Sie hielt inne, wich seinem Blick aus. »Um ehrlich zu sein, ich wußte nicht so recht weiter. Und dann, es war fast ein Wunder, kam dieser große bärtige Mann heraus und ging zu einer Telefonzelle. Ich war nur ein paar Schritte entfernt und konnte ihn gut sehen. Lassen Sie sich nicht durch die Brille täuschen. Ich sah, wie er wählte und eine Weile sprach. Dann ging er in den Supermarkt, und ich wählte dieselbe Nummer wieder. Sie gehört zum Harbor Lights Restaurant.«

In ihrem gemieteten Volkswagen lag ein Stadtplan, und das Restaurant war nicht schwer zu finden. »Ich sah sofort, daß es ein Lokal für Fischer und Segler war - lauter gebräunte, muskulöse Männer, die Boote mieteten und selbst segelten. Ich hörte mich etwas um, und ein Mann - der Typ, der sich gerade in Qualm aufgelöst hatte - erwähnte, daß er sehr früh am Morgen einen Kunden hätte. Er hatte etwas getrunken, und er verriet mir sogar die Uhrzeit und daß er drei Passagiere hätte.«

»Und dann haben Sie auch ein Boot gemietet.«

»Genau. Ich hab' dem Kapitän erklärt, daß ich keine Hilfe brauche. Sukie kann mit verbundenen Augen und gefesselten Händen in den gefährlichsten Riffs navigieren. Er zeigte mir sein Boot,

wollte mich anmachen und bekam seine Quittung. Aber er zeigte mir seine Karten und erzählte mir etwas über die gefährlichen Strömungen und Untiefen in dieser Gegend. Er sprach vom Riff, von den Inseln und von dem Steilabfall im Golf von Mexico.«

»Dann sind Sie zu Sukie ins Hotel gefahren ...«

»Wir haben die halbe Nacht über den Karten gebrütet. Wir sind früh am Morgen nach Garrison Bight gefahren und waren vor Ihnen außerhalb des Riffs. Wir haben euch mit dem Radar beobachtet. Dann haben wir in euren Kurs gesteuert, die Maschinen gestoppt und Seenotsignale gegeben. Den Rest haben Sie selbst mitbekommen.«

»Sie haben es gütlich versucht, aber sie haben mit der Uzi zu feuern begonnen.«

»Und die Quittung bekommen, ja.« Sie neigte den Kopf und seufzte. »Mein Gott, bin ich müde.«

»Da sind Sie nicht die einzige. Aber was ist mit Sukie?«

»Sie ist anscheinend gut in Form. Wenn sie ein Boot steuern kann, lebt sie immer auf.« Nannie stellte ihre leere Tasse ab und begann langsam ihr Hemd aufzuknöpfen. »Ich glaube, ich lege mich etwas hin, James. Wollen Sie sich zu mir legen?«

»Und wenn es einen Sturm gibt? Dann fliegen wir aus der Kojen.« Bond beugte sich vor und küßte sie zärtlich auf den Mund.

»Ein anderer Sturm wäre mir lieber.« Sie legte ihm die Arme um den Hals und zog ihn zu sich herüber.

Später sagte sie, sie könnte sich nicht vorstellen, ein schöneres Dankeschön für eine Lebensrettung zu bekommen.

»Dann solltest du's irgendwann mal wieder tun.« Bond küßte sie, streichelte ihren nackten Körper. »Warum nicht jetzt gleich?« fragte Nannie mit einem schelmischen Grinsen. »Es scheint mir ein fairer Preis für ein Leben zu sein.«

16

DIE NACHT DER ENTSCHEIDUNG

»Soweit ich es sagen kann, liegen draußen vor dem Riff drei Inseln, die in Privatbesitz und bebaut sind.« Sukie deutete auf die Karte der Umgebung von Key West.

Es war früher Nachmittag, und sie hatten Angelleinen ausgeworfen. Vier große rote Raubfische hatten sich blicken lassen, doch bisher hatte noch nichts angebissen - kein Hai, kein Schwertfisch.

»Diese hier«, fuhr Sukie fort, indem sie auf eine Insel direkt vor dem Riff deutete, »gehört dem Mann, dem auch unser Hotel gehört. Weiter nördlich ist eine weitere, und diese hier«, sie deutete auf eine weitere Insel, »liegt am Schelf kurz vor dem Steilabfall. Der Kontinentalschelf fällt dort von 270 Meter unvermittelt auf 600 Meter ab. Dort kann man hervorragend angeln. In der Gegend gibt es auch viele Schatzsucher.« Sie deutete noch einmal auf die Insel. »Es sieht ganz danach aus, als wärt ihr dorthin unterwegs gewesen.«

Bond las den Namen der Insel. »Shark Island«, sagte er. »Die Hai-Insel. Wie gemütlich.«

»Da scheint jemand Humor zu haben. Ich hab' mich gestern abend im Hotel umgehört. Vor ein paar Jahren hat ein Mann namens Tarquin Rainey die Insel gekauft. Der Junge im Hotel stammt aus einer alten Familie aus Key West. Er kennt jedes Gericht. Er sagt, dieser Rainey sei ein geheimnisvoller Mann. Er käme immer mit einem Privatjet und ließe sich mit einem Hubschrauber oder einem Schnellboot, das zur Insel gehört, dort hinausbringen. Er scheint sehr ehrgeizig zu sein; die Leute, die sonst auf den Inseln bauen, lassen sich normalerweise viel Zeit, weil es schwierig ist, das Material hinauszubekommen. Rainey hätte aber innerhalb eines Sommers ein Haus gebaut und im zweiten Jahr die Landschaft umgestaltet. Angeblich hätte er große tropische Ziergärten. Die Leute in Key West sind sehr beeindruckt, und um die zu beeindrucken, muß schon einiges passieren. Besonders, weil sie behaupten, eine eigene Republik zu haben - die Conch Republic.«

»Hat ihn jemand gesehen?« fragte Bond. Er wußte, daß der Name Tarquin Rainey kein Zufall sein konnte. Der Mann mußte Tamil Rahani sein, was bedeutete, daß Shark Island SPECTRE gehörte.

»Ich glaube, ab und zu hat ihn mal jemand gesehen - aber nur aus großer Entfernung. Er hält anscheinend nicht viel von Geselligkeit. Ich habe gehört, daß einige Leute mit Booten in die Nähe der Insel gekommen waren, und sie wären höflich aber sehr be-

stimmt von großen Männern in schnellen Motorbooten verjagt worden.«

»Hm.« Bond dachte einen Augenblick nach, dann fragte er Sukie, ob sie während der Nacht bis auf einige Kilometer an die Insel heranfahren könnte.

»Wenn die Karten genau genug sind, wird es gehen. Wir müssen langsam fahren, aber es ist möglich. Wann wollen Sie aufbrechen?«

»Ich dachte, heute nacht. Wenn ich auf die Insel gebracht werden sollte, darin ist es nur höflich, wenn ich Mr. Rainey so schnell wie möglich aufsuche.«

Bond blickte Sukie, dann Nannie an, die von seinem Einfall nicht sehr begeistert schienen.

»Ich denke, wir sollten jetzt nach Garrison Bight zurückfahren«, fuhr er fort. »Fragt den Besitzer, ob ihr das Boot noch ein paar Tage behalten könnt. Ich werde mir inzwischen einige Dinge besorgen, die ich brauchen werde. Wir können dann in Key West Spaziergehen - sehen und gesehen werden. Wir werden um zwei Uhr morgens nach Shark Island aufbrechen. Ich verspreche euch, daß ich euch nicht in Gefahr bringen werde. Ihr wartet einfach auf dem Boot, ein Stück vom Ufer entfernt, und wenn ich bis zu einer bestimmten Zeit nicht zurück bin, macht ihr, daß ihr fortkommt und kehrt in der folgenden Nacht zurück.«

»Einverstanden«, sagte Sukie, indem sie aufstand.

Nannie nickte nur. Sie hatte, seit sie wieder an Deck waren, noch nichts gesagt. Ab und zu warf sie einen warmen Blick in Bonds Richtung.

»Schön. Dann laßt uns die Leinen einziehen«, sagte er entschlossen. »Wir fahren um zwei Uhr. Bis dahin haben wir noch eine Menge zu erledigen.«

Die Ortspolizei war schon in Garrison Bight, als sie zurückkehrten, und fragte nach dem Boot, das Steve Quinn gemietet hatte. Ein anderes Motorboot hatte eine große Rauchwolke gemeldet, und ein Hubschrauber der Küstenwache hatte Wrackteile ausgemacht. Sie hatten, nachdem Quinns Boot explodiert war, den Hubschrauber auch selbst gesehen und sogar zu ihm hinaufgewinkt, denn sie wußten, daß sie in sicherer Entfernung waren.

Nannie ging ans Ufer und sprach mit der Polizei, während Sukie in Sichtweite auf Deck blieb. Bond versteckte sich in der Kabine.

Nannie kehrte eine halbe Stunde später zurück und erklärte, sie hätte die Cops eingewickelt und das Boot für eine Woche gemietet

»Ich hoffe, so lange werden wir es nicht brauchen«, sagte Bond, indem er das Gesicht verzog.

»Lieber auf Nummer Sicher, wie man bei uns Leibwächtern sagt.« Sie streckte ihm die Zunge heraus, bevor sie weitersprach. »Master James.«

»Ich hab' den Witz verstanden, danke.« Er schien gereizt. »Wo wohnen wir jetzt?«

»Es gibt in Key West nur eine Möglichkeit«, sagte Sukie. »Das Pier House Hotel. Von dort aus hat man einen wundervollen Blick auf die Sonnenuntergänge über dem Meer.«

»Ich hab' vor dem Sonnenuntergang noch eine Menge zu tun«, sagte Bond scharf. »Je eher wir zu diesem - wie heißt es? Pier House? - kommen, desto besser.«

Als sie mit dem gemieteten Volkswagen losfuhren, fühlte Bond sich ohne Waffe plötzlich nackt. Er saß vorn neben Nannie; Sukie hatte sich auf den Rücksitz gequetscht und gab ab und zu einen Kommentar zu dem Ort, den sie gut kannte.

Bond empfand die Stadt als seltsame Mischung zwischen einem Urlaubsort mit Resten ehemaliger Naturschönheiten und Häusern, die förmlich nach Geld rochen. Es war heiß, die Palmen funkelten und wiegten sich leise im Wind. Sie fuhren zwischen den dünnwandigen, hell und sauber gestrichenen Häusern hindurch, bewunderten die Gärten und Höfe mit ihrer subtropischen Blumenpracht. Doch neben den gepflegten Häusern waren immer wieder verfallene Grundstücke zu sehen. Teilweise waren die Gehwege sauber und ordentlich unterhalten, teilweise waren sie rissig, durchlöchert und kaum noch zu erkennen.

An einer Kreuzung mußten sie einem seltsamen Zug die Vorfahrt lassen - es war eine Art Miniaturlokomotive, die auf einem dieselgetriebenen Jeep befestigt war. Daran hingen mehrere überfüllte Personenwagen mit bunten Markisen.

»Der Conch Train«, informierte Sukie ihn. »Mit ihm können die Touristen die Stadt besichtigen.«

Bond konnte den Fahrer hören, der einen blauen Overall und eine spitze Mütze trug. Er leierte die Sehenswürdigkeiten und ihre Geschichte herunter, während sich der Zug durch die Straßen wand.

Schließlich bogen sie in eine lange, gerade Straße mit Holz- und Betongebäuden ab. Hier schienen sich ausschließlich Juweliers, Andenkenläden und teure Restaurants angesiedelt zu haben.

»Die Duval«, erklärte Sukie. »Die Straße führt bis zum Meer - und dort unten ist auch unser Hotel. Nachts ist es dort einmalig schön. Dort, das ist der berühmte Fast Buck Freddies Department Store. Und da drüben, das ist Antonia's, ein sehr gutes italienisches Restaurant. Und das dort ist Sloppy Joe's Bar; es war Ernest Hemingways Lieblingskneipe.«

Selbst wenn Bond *Haben und Nichthaben* nicht gelesen hätte - in Key West wurde sehr deutlich, daß der große Autor einmal hier gelebt hatte. Überall gab es TShirts und Zeichnungen mit seinem Abbild, und die Besucher von Sloppy Joe's Bar wurden durch ein großes Schild informiert, wo sie waren.

Als sie das Ende der Duval Street erreichten, sah Bond endlich, was er gesucht hatte; es war ganz in der Nähe des Hotels.

»Für dich ist schon ein Zimmer reserviert, und dein Gepäck ist bereits oben«, sagte Nannie, als sie das Auto abstellte. Sie führten ihn durch den hellen, mit Bambus möblierten Empfangsbereich in einen umfriedeten Hof, der mit einem Springbrunnen, Blumen und einer großen Holzstatue einer nackten Frau ausgeschmückt war. Über ihnen drehten sich lautlos große Ventilatoren und sandten einen Strom kühler Luft herab.

Er folgte ihnen durch einen Gang in den Garten hinaus, durch den sich gewundene, mit Blumen gesäumte Wege zogen. Links war ein Swimmingpool, und dahinter lag der Strand mit einer Reihe aus Holz und Bambus gebauter Bars und Restaurants. Der Pier, nach dem das Hotel benannt war, erstreckte sich auf mächtigen Holzpfählen über dem Wasser.

Das Gebäude war wie ein U angelegt, in dessen Zentrum der Garten und der Pool lagen. Sie betraten jenseits des Pools wieder das Hauptgebäude und fuhren mit dem Aufzug in den ersten Stock, wo ihre benachbarten Zimmer lagen.

»Wir haben zusammen ein Zimmer«, sagte Sukie, während sie ihren Schlüssel ins Schloß steckte. »Sie wohnen hier nebenan, falls wir etwas für Sie tun können.«

Zum erstenmal, seit er sie kennengelernt hatte, glaubte Bond in Sukies Stimme so etwas wie eine Einladung zu hören. Er sah,

wie Nannie einen Augenblick wütend das Gesicht verzog. Kämpften die beiden etwa um ihn?

»Wie ist dein Plan?« fragte Nannie etwas zu knapp.

»Von wo aus kann man am besten diesen unglaublich schönen Sonnenuntergang bewundern?«

Sie lächelte leicht. »Ich habe gehört, von der Terrasse der Havana Docks Bar aus.«

»Und wann?«

»Um sechs.«

»Ist die Bar hier im Hotel?«

»Da drüben.« Sie deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Über den Restaurants, direkt am Strand.«

»Dann treffen wir uns um sechs.«

Bond lächelte, schloß sein Zimmer auf und betrat eine schöne und praktisch eingerichtete, überraschend luxuriöse Suite.

Die beiden Aktentaschen und sein Samsonite-Spezialkoffer standen mitten im Zimmer. Bond brauchte kaum zehn Minuten zum Auspacken. Als er die ASP im Schulterhalfter unter seiner Jacke verstaute hatte, fühlte er sich entschieden wohler. Auch der Stock war wieder am gewohnten Platz am Gürtel.

Er durchsuchte gründlich die Zimmer und vergewisserte sich, daß die Fensterriegel sicher wären. Dann öffnete er leise die Tür. Der Flur war verlassen. Er schloß die Tür, ging leise zum Aufzug und in den Garten hinunter. Dann verließ er durch einen Verbindungsweg zum Parkplatz, den er beim Heraufkommen bemerkt hatte, das Hotel. Draußen war es feucht und heiß.

Am Ende des Parkplatzes stand ein niedriges Gebäude - der Pier House Market, der einen Eingang auf der Seite des Hotels und einen zweiten an der Front Street hatte. Bond ging durch den Laden, hielt einen Augenblick inne, um die Früchte und die Fleischabteilung zu begutachten, und trat dann auf die Front Street hinaus. Dort bog er nach rechts ab und überquerte die rissige, holprige Straße, bis er die Einmündung der Duval Street erreichte. Er ging an dem Geschäft vorbei, in das er eigentlich wollte, und kaufte nebenan in einer Herrenboutique ein Paar verblichene Jeans, ein T-Shirt ohne geschmacklose Sprüche und ein Paar weiche Ledersandalen. Außerdem erstand er eine viel zu teure, kurze Leinenjacke. Für einen Mann mit Bonds Beruf waren Jacken wichtige Kleidungsstücke - unter ihnen konnte man die Werkzeuge verbergen.

Er verließ die Boutique und näherte sich dem Laden, den er vom Wagen aus gesehen hatte. Neben dem Eingang stand eine Puppe mit einem Taucheranzug. Der Laden hieß »Reef Plunderers Diving Emporium. Der bärtige Händler versuchte, ihm eine dreieinhalbstündige Schnorchelexpedition auf einem Boot anzudrehen, das natürlich *Reef Plunderer II* hieß, doch Bond sagte, er hätte kein Interesse.

»Captain Jack kennt die besten Tauchplätze am Riff«, protestierte der Verkäufer lahm.

»Ich brauche einen Anzug, eine Schnorchelmaske, Messer, Flossen und eine Unterwasserlampe. Und eine große Schultertasche, um den Kram zu verstauen«, erklärte Bond ihm ruhig und entschlossen.

Der Verkäufer sah ihn an, schätzte den Körperbau unter dem leichten Anzug und den harten Ausdruck der eisblauen Augen ab.

»Ja, Sir. Gut. Natürlich«, sagte er. Er führte ihn in den hinteren Teil des Ladens. »Das ist natürlich nicht billig, aber Sie wissen sicher, was Sie wollen.«

»Genau.« Bond bemühte sich, leise zu sprechen.

»Gut«, wiederholte der Verkäufer. Er war gekleidet wie ein alter Seebär, mit gestreiftem T-Shirt und Jeans. An einem Ohr hing, wie bei einem Piraten, ein goldener Ring. Er schielte Bond von der Seite an und suchte zusammen, was sein Kunde verlangt hatte. Bond war erst eine Viertelstunde später zufrieden. Er kaufte außerdem einen wasserdichten Gürtel mit Reißverschluß und bezahlte mit seiner Platin-Amex-Karte, die auf James Boldman ausgestellt war.

»Ich muß die Karte überprüfen, Mr. Boldman.«

»Das müssen Sie nicht, und das wissen Sie.« Bond blickte den Mann hart an. »Aber wenn Sie unbedingt anrufen wollen, werde ich neben Ihnen stehen. Verstanden?«

»Jaja, gut«, wiederholte der Pirat, während er Bond in ein winziges Büro im hinteren Teil des Ladens führte. »Ja, Sir. Ja, Sir.« Er nahm den Hörer ab und wählte die Nummer von Amex. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Bestätigung, daß die Karte in Ordnung war. Nach weiteren zehn Minuten waren Bonds Einkäufe in der Schultertasche verstaut. Bevor er ging, legte Bond den Mund ganz nahe an das beringte Ohr.

»Ich will Ihnen mal was sagen«, begann er. »Ich bin fremd hier, aber Sie kennen jetzt meinen Namen.«

»Ja.« Der Pirat sah ihn verschlagen an.

»Wenn außer Ihnen, Amex und mir selbst noch jemand erfährt, daß ich hier bin, dann komme ich zurück und schneide Ihnen den Ring aus dem Ohr. Dann werde ich dasselbe mit Ihrer Nase tun, und danach mit einem noch empfindlicheren Organ.« Er ballte die Hand zur Faust und ließ sie sinken, bis sie auf einer Höhe mit dem Unterleib des Piraten war. »Haben Sie verstanden? Das ist kein Witz.«

»Ich habe Ihren Namen vergessen, Mr., äh, Mr«

»Hoffentlich bleibt es so«, sagte Bond und ging hinaus.

Er mischte sich unter die Spaziergänger auf der Straße und schlenderte langsam zum Hotel zurück. In seinem Zimmer nahm er den CC500 aus der Aktentasche, verband ihn mit dem Telefon und rief London an. Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern gab sofort seine Position durch und sagte, er würde sich wieder melden, sobald er seine Aufgabe erledigt hätte.

»Heute abend soll die Sache steigen«, endete er. »Wenn ich mich binnen achtundvierzig Stunden nicht gemeldet habe, seht euch auf Shark Island vor Key West um. Ich wiederhole, heute abend steigt die Aktion.«

Er zog die Kleidung an, die er in der Boutique gekauft hatte. Die ASP und der Stock waren gut versteckt, und er fühlte sich nicht mehr nackt. Als er sich im Spiegel betrachtete, dachte er, daß er in diesem Aufzug unter den Touristen nicht auffallen würde.

»Heute abend geht's los«, sagte er leise zu sich selbst. Dann ging er in die Havana Docks Bar hinunter.

17

SHARK ISLAND

Die Terrasse der Havana Docks Bar im Pier House Hotel ist aus groben Planken gezimmert und in mehreren Ebenen angelegt. Die Metallstühle und Tische sind so aufgebaut, daß die Gäste den Eindruck haben, auf einem verankerten Schiff zu sitzen. Runde Lampen auf Pfosten säumen die schwere Holzreling. Der Ort ist

der beste Aussichtspunkt für die Sonnenuntergänge von Key West.

Die Bar war schon gut besetzt, und überall wurde geplaudert und geschwätzt! Die Lichter waren bereits eingeschaltet und zogen Insektenschwärme an. Irgend jemand spielte *Mood Indigo* auf einem Klavier. An der Reling standen Touristen, die den Sonnenuntergang fotografieren wollten.

Während der klare Himmel ein dunkleres Blau annahm, schoß ab und zu ein schnelles Motorboot vor dem Hotel vorbei. Über ihnen summt ein kleines Flugzeug mit blitzenden Lichtern im Kreis herum. Links, auf dem weiten Mallory Square, sammeln sich die Touristen um Jongleure, Wahrsager, Feuerschlucker und Akrobaten. So ging es hier jeden Abend - eine Feier zum Ende des schönen Tages und ein Vorgeschmack auf die Freuden der kommenden Nacht.

James Bond saß an einem Tisch und blickte an den dunkelgrünen Erhebungen von Tank und Wisteria Island vorbei auf die See hinaus. Wenn er bei Vernunft wäre, dachte er, würde er in einem Boot oder einem Flugzeug sitzen und verschwinden. Er war sich der drohenden Gefahr bewußt. Aber zweifellos war Tarquin Rainey identisch mit Tamil Rahani, Blofelds Nachfolger, und vielleicht war dies eine einmalige Gelegenheit, SPECTRE endgültig auszuschalten.

»Ist das nicht toll«, sagte Sukie erfreut. »So was gibt es sonst nirgends auf der Welt.«

Es war nicht ganz klar, ob sie die gewaltigen Shrimps meinte, die sie mit der scharfen roten Speziälsauce aßen, ihren Calypso Daiquiri oder den wundervollen Ausblick.

Die Sonne schien, während sie sank, immer größer zu werden, bis sie schließlich hinter Wisteria Island zu verschwinden begann und einen riesigen blutroten Fleck über den Himmel warf.

Über ihnen knatterte ein Hubschrauber der Zollbehörde von Süden nach Norden. Seine roten und grünen Lichter blinkten, während er zur Naval Air Station einschwenkte. Bond fragte sich, ob SPECTRE auch mit dem Rauschgifthandel zu tun hätte, der vor allem über die Florida Keys abgewickelt wurde - die Schmuggler landeten auf einsamen, kleinen Inseln, wo die Ware übernommen und landeinwärts transportiert wurde. Die Navy und der Zoll überwachten Orte wie Key West sehr genau.

Die Leute an der Reling und auf dem Mallory Square stießen erfreute Rufe aus, als die Sonne schließlich im Meer versank und den ganzen Himmel für einige Sekunden mit einem tiefroten Licht erfüllte, bis die samtige Dunkelheit kam.

»Was liegt an, James?« fragte Nannie fast flüsternd.

Sie rückten eng zusammen und senkten die Köpfe über die Teller. Er erklärte ihnen, daß sie sich mindestens bis Mitternacht sehen lassen sollten.

»Wir gehen in der Stadt spazieren, essen irgendwo zu Abend und gehen dann zum Hotel zurück. Später gehen wir dann einzeln. Wir dürfen den Wagen nicht benutzen, und ihr müßt darauf achten, ob ihr verfolgt werdet. Nannie, du kennst dich ja mit diesen Dingen aus; weise Sukie ein und erkläre ihr, wie sie möglichst wenig Aufsehen erregt. Ich habe andere Pläne. Das wichtigste ist, daß wir uns etwa um ein Uhr in Garrison Bight auf der *Prospero* treffen. Okay?«

Bond bemerkte die kleine Sorgenfalte auf Nannies Stirn. »Und was dann?« fragte sie.

»Hat Sukie sich die Karten angesehen?«

»Ja, und es ist nicht gerade leicht bei Nacht.« Sukies Augen verrieten nicht, was sie dachte. »Aber es ist eine Herausforderung. Die Sandbänke sind gut markiert, und wir müssen ein paar Lichter setzen. Sobald wir das Riff hinter uns haben, ist alles in Ordnung.«

»Ich muß nur auf ein paar Kilometer an die Insel herankommen«, sagte Bond mit einer Spur von Autorität. Er erwiderte ihren Blick.

Sie tranken aus und schlenderten langsam zum Ausgang. An der Tür blieb Bond stehen und bat die Mädchen, einen Augenblick zu warten. Er trat an die Reling und blickte ins Wasser. Er hatte schon vorher gesehen, daß das kleine Motorboot des Hotels kurze Fahrten entlang des Ufers unternommen hatte. Es war an den Holzpfosten des Piers festgemacht. Er lächelte und gesellte sich wieder zu Sukie und Nannie. Sie kamen am Klavierspieler vorbei, der jetzt *Bewitched* spielte. Direkt am Strand war eine kleine Tanzfläche aufgebaut, und eine Drei-Mann-Kapelle begann zu spielen. Die Wege waren von versteckten Lampen beleuchtet, und im Pool schwammen und tauchten noch einige lachende Gäste.

Sie schlenderten mit untergehakten Armen, Bond in der Mitte, die Duval hinunter, betrachteten die Schaufensterauslagen und lugten in die gut besuchten Restaurants. Vor der hellgrauen, in englischem Stil gebauten Kirche standen einige Menschen, die zu einem halben Dutzend Jugendlicher herüberstarrte, die vor Fast Buck Freddie's Department Store Breakdance übten.

Nach einer Weile kehrten sie um und blieben vor dem Claire's stehen, einem anscheinend sehr guten und ziemlich vollen Restaurant. Sie meldeten sich beim Oberkellner, der im kleinen Garten des Restaurants an einem hohen Tisch stand.

»Boldman«, sagte Bond. »Wir haben für acht Uhr einen Dreier-tisch bestellt.«

Der Oberkellner sah in seinem Buch nach, blickte verwirrt auf und fragte, wann die Reservierung vorgenommen worden sei.

»Gestern abend«, sagte Bond mit überzeugender Stimme.

»Da scheint ein Irrtum vorzuliegen, Mr. Boldman ...« erwiderte der verwirrte Mann; für Bonds Geschmack war er etwas zu selbstsicher.

»Ich hab' selbst angerufen. Dies ist der einzige Abend, auf den wir uns in dieser Woche einigen konnten. Ich habe gestern abend mit einem jungen Mann gesprochen, und er bestätigte mir die Reservierung.«

»Einen Moment, Sir.« Der Oberkellner verschwand im Restaurant und sprach aufgeregt mit einem der Kellner. Dann kam er lächelnd zurück. »Sie haben Glück, Sir. Wir hatten eine Absage und ...«

»Kein Glück«, sagte Bond mit zusammengebißenem Zähnchen. »Wir hatten einen Tisch reserviert, und Sie geben uns unseren Tisch.«

»Natürlich, Sir.«

Er führte sie in einen schön und hell eingerichteten Raum an einen Ecktisch. Bond setzte sich mit dem Rücken zur Wand, so daß er den Eingang überblicken konnte. Auf der Papiertischdecke lagen Wachsmalstifte. Bond kritzelte herum, bis ein Schädel und gekreuzte Knochen entstanden. Nannie malte etwas Ob-szönes in Rot. Sie beugte sich vor,

»Ich habe bisher nichts bemerkt. Werden wir beobachtet?«

»Oh, natürlich«, sagte Bond mit einem wissenden Lächeln, während er die große Speisekarte aufklappte. »Es sind zwei; sie

arbeiten auf beiden Seiten der Straße. Vielleicht sogar drei. Habt ihr den Mann mit dem gelben Hemd und Jeans bemerkt? Er ist groß, schwarze Haare und viele Ringe an den Fingern. Der andere ist kleiner, dunkle Hose, weißes Hemd und eine Tätowierung auf dem linken Arm - eine Meerjungfrau mit einem aufdringlichen Schwertfisch, soweit ich es sehen kann. Er steht jetzt auf der anderen Straßenseite.«

»Ich hab' sie«, sagte Nannie, während sie vorgab, in die Speisekarte zu blicken.

»Wo ist der dritte?« fragte Sukie.

»Ein alter blauer Buick. Ein großer Kerl am Steuer. Er ist allein und fährt kreuz und quer herum. Er ist nicht leicht zu entdecken, aber er ist mehrmals herumgefahren. Die anderen waren auch immer in der Nähe, aber er war der einzige, der sich anscheinend nicht für die Leute auf den Gehwegen interessiert hat. Ich würde sagen, er ist die Rückendeckung der anderen beiden. Paßt auf sie auf.«

Der Kellner nahm ihre Bestellungen auf. Sie wählten Muschelsuppe, den Rindfleischsalat á la Thai und natürlich einen Nachschick aus Limonen von den Keys. Sie sprachen die ganze Zeit, erwähnten jedoch nicht mehr ihre weiteren Pläne.

Als sie wieder auf die Straße hinaustraten, ermahnte Bond sie, vorsichtig zu sein.

»Ich will, daß ihr beide um ein Uhr an Bord seid - und zwar ohne daß euch jemand gefolgt ist.«

Als sie nach Westen zur Front Street gingen, hielt sich der Mann mit dem gelben Hemd auf der anderen Straßenseite. Der tätowierte Mann ließ sie vorbeigehen, dann überholte er sie und ließ sie wieder vorbeigehen, bevor sie im Pier House verschwanden. Der blaue Buick fuhr zweimal herauf und herunter und wurde schließlich vor dem Lobster House, fast gegenüber dem Hotel, geparkt.

»Sie beobachten eindeutig uns«, murmelte Bond, während sie die Straße überquerten und die Zufahrt zum Haupteingang hinaufgingen. Sie verabschiedeten sich demonstrativ und wünschten sich eine gute Nacht.

Bond ging kein Risiko ein. Als er in seinem Zimmer war, untersuchte er sofort die altbewährten Fallen, die er aufgebaut hatte. Die Streichholzstücke steckten noch in den Türen des Kleider-

schranks, und die Faden über den Schubladen waren nicht beschädigt. Sein Gepäck war in Ordnung. Es war halb elf, und es wurde Zeit. Er zweifelte daran, daß SPECTRES Überwachungsteam vor den frühen Morgenstunden etwas unternehmen würde. Er hatte den Mädchen nicht gesagt, daß er die Seekarten eingesteckt hatte, bevor sie am Nachmittag das Boot verlassen hatten. Er breitete sie auf dem runden Glastisch in der Mitte seines Zimmers aus und betrachtete den Kurs von Garrison Bight nach Shark Island. Er machte sich einige Notizen, und als er sicher war, daß die Kompaßmarkierungen stimmten und daß er auch aus dem Gedächtnis ein Boot in die Nähe der Insel steuern konnte, begann er sich umzuziehen.

Er zog das T-Shirt aus und streifte einen leichten, schwarzen Rollkragenpullover über. Die Jeans vertauschte er mit der schwarzen Hose, die er immer dabei hatte. Dann nahm er den breiten Gürtel aus dem Koffer, der so nützlich gewesen war, als der Haken ihn in Salzburg gefangengesetzt hatte. Er nahm den Werkzeugkasten heraus und breitete den Inhalt auf dem Tisch aus. Er überprüfte die kleinen Sprengladungen und die elektronischen Zünder und fügte aus dem doppelten Boden seiner zweiten Aktentasche vier flache Päckchen Plastiksprengstoff hinzu; sie waren kaum größer als ein Streifen Kaugummi. Dann verstaute er die Zünder, sehr dünnes Zündkabel, ein halbes Dutzend Sprengladungen, eine Miniaturlampe, kaum größer als ein Zigarettenfilter, und einen weiteren sehr wichtigen Gegenstand im Gürtel.

Die Sprengladungen waren zu klein, um ein ganzes Gebäude in die Luft zu jagen, doch bei Schlössern oder Türscharnieren konnten sie von Nutzen sein. Er legte den Gürtel an, fädelte ihn durch die Schlaufen seiner Hose und öffnete die Schultertasche mit dem Taucheranzug und der Maske. Er schwitzte etwas, als er den Anzug überstreifte. Das Messer verstaute er hinter dem Gürtel. Die ASP, zwei Reservemagazine, die Karten und der Schlagstock kamen in die wasserdichte Tasche am Gürtel. Die Flossen, die Maske und den Unterwasser-Schneidbrenner ließ er einstweilen in der Schultertasche.

Nachdem er sein Zimmer verlassen hatte, hielt er sich so lange wie möglich in der Deckung des Hotels. In der Bar, im Restaurant und auf der Tanzfläche war immer noch viel Betrieb. Er verließ das Gebäude durch einen Seiteneingang direkt am Meer.

Mit dem Rücken zur Wand öffnete Bond die Schultertasche und zog die Schwimmflossen über. Dann ging er langsam zum Wasser. Als er über die niedrigen Felsen kletterte, die den Privatstrand des Hotels begrenzten, ertönte hinter ihm laute Musik und Gelächter. Er wusch die Maske aus, streifte sie über und stellte den Schnorchel ein. Er nahm die Unterwasserlampe in die Hand und glitt ins Wasser. Nach einigen Augenblicken umrundete er die metallenen Schutzgitter, die die Hotelgäste vor Haien schützen sollten. Zehn Minuten später verschwand er zwischen den dicken Pfählen der Havana Docks Bar. Er tauchte wenige Meter vor dem vertäuten Motorboot wieder auf.

Oben war soviel Getöse, daß er sich keine besondere Mühe geben mußte, leise zu sein. Im Schein der winzigen Lampe überprüfte er die Benzinuhr. Die Leute arbeiteten gut; der Tank war gefüllt, so daß das Boot für die nächste Fahrt am Morgen schon vorbereitet war.

Er schob das Boot mit den Händen von den Pfosten weg. Dann ließ er es treiben, dirigierte es ab und zu, indem er eine Hand ins Wasser steckte. Er trieb langsam nach Norden, in den Golf von Mexiko hinaus. Einige Minuten später glitt er geräuschlos am Pier der Standard Oil vorbei.

Als er etwa anderthalb Kilometer getrieben war, setzte er die Positionslampen und warf den Motor an. Der begann sofort zu laufen, als er am Riemen zog, und Bond mußte rasch wieder nach vorn klettern und sich hinter das Steuer setzen. Er gab Gas und blickte auf den kleinen, beleuchteten Kompaß. Er dankte im stillen den Mitarbeitern des Hotels, die das Boot so gut in Schuß hielten.

Einige Minuten später fuhr er langsam an der Küste entlang und zog den wasserdichten Beutel auf, um einen Blick auf die Karten zu werfen und sich zu orientieren. Er konnte es nicht riskieren, die Geschwindigkeit des schnellen Bootes voll auszunutzen. Es war eine klare Mondnacht, doch vor ihm war es stockdunkel. Er machte die Lichter von Garrison Bight aus und suchte den Weg durch die gefährlichen Sandbänke. Ab und zu spürte er, wie der flache Rumpf des Bootes über den Sand kratzte. Zwanzig Minuten später hatte er das Riff hinter sich gelassen und steuerte Shark Island an.

Zehn Minuten vergingen, dann noch einmal zehn, und

schließlich sah er einige Lichter. Kurz danach stellte er den Motor ab und ließ das Boot ohne Antrieb zum Strand treiben. Die langgestreckte, dunkle Insel erhob sich vor dem Horizont, und zwischen den Bäumen blinkten die Lichter einiger Gebäude. Er beugte sich vor, wusch wieder die Maske aus, nahm die Lampe in die Hand und glitt zum zweitenmal in dieser Nacht ins Wasser.

Er blieb eine Weile an der Oberfläche; er schätzte, daß er noch ein paar Kilometer vom Strand entfernt war. Dann hörte er wummernde Maschinen, und ein kleines Boot umrundete zu seiner Linken die Inselspitze. Der Strahl eines mächtigen Scheinwerfers glitt über das Wasser. Tamil Rahanis Patrouille, dachte er. Mindestens zwei Boote dieser Bauart waren ständig im Einsatz. Er atmete tief ein und tauchte. Er schwamm mit gleichmäßigen Zügen und sparte sich seine Kraft für einen etwaigen Notfall auf.

Unterwegs tauchte er zweimal auf, und beim zweitenmal sah er, daß das Patrouillenboot sein Motorboot gefunden hatte. Sie hatten die Maschinen gestoppt, und er horte Stimmen. Er war jetzt weniger als eine Meile vom Ufer entfernt und machte sich etwas Sorgen, weil er hier auf Haie stoßen konnte. Die Insel trug ihren Namen sicher nicht zufällig; vermutlich gab es hier unangenehm viele Raubfische.

Plötzlich, etwa sechzig Meter vom Strand entfernt, prallte er gegen ein schweres Gitter, das zum Schutz vor Haien diente. Er klammerte sich an die dicken Metallstäbe und beobachtete die hellen Fenster eines großen Hauses. Das Gelände wurde von Strahlern erhellt. Als er sich umdrehte, sah er den Scheinwerfer des Patrouillenbootes weiterwandern. Die Maschinen wurden wieder angelassen. Sie suchten ihn.

Er schob sich über die oberste Querstange des Haigitters. Eine Schwimmflosse verfang sich in den Stäben, und er verlor einige wertvolle Sekunden bei dem Versuch, sich freizustrampeln. Endlich konnte er in das sichere Wasser auf der anderen Seite tauchen.

Er tauchte sehr tief und schwamm jetzt etwas schneller, weil er sein Ziel fast erreicht hatte. Er hatte etwa zehn Meter zurückgelegt, als ihn sein Instinkt warnte. Ganz in der Nähe war etwas im Wasser. Dann bekam er einen heftigen Stoß in die Rippen, der ihn zur Seite warf.

Bond drehte sich um. Auf gleicher Höhe neben ihm schwebte die böse, gefährliche Schnauze eines Stierkopfhais. Der Schutzzaun sollte also die Tiere nicht fernhalten, sondern dafür sorgen, daß die Insel dicht vor dem Strand von Haien bewacht wurde - und die gefährlichen Stierkopphaie jagten am liebsten in der Nähe des Ufers.

Der Hai, der ihn angestoßen hatte, wendete nicht, um ihn anzugreifen, was bedeutete, daß er entweder gut gefüttert war oder Bond noch nicht als Feind erkannt hatte. Er wußte, daß er nur eine Chance hatte, wenn er ruhig blieb und den Hai nicht erschreckte - und er durfte auf keinen Fall seine Angst zeigen, obwohl sie dem Tier vermutlich ohnehin nicht entging.

Während er weiterschwamm, blieb der Hai auf gleicher Höhe mit ihm. Er tastete zum Messergriff und hielt sich bereit, die Waffe im Notfall sofort zu benutzen. Er wußte, daß er auf keinen Fall die Beine sinken lassen durfte, denn dann hätte ihn der Hai sofort als Beute betrachtet, und diese Haiart konnte sich mit der Geschwindigkeit eines Rennbootes bewegen. Der gefährlichste Augenblick lag noch vor ihm, nicht sehr weit entfernt, wenn er den Strand erreichte. Dort wäre er besonders ungeschützt.

Als er zum erstenmal mit dem Bauch den Sand berührte, schien der Hai zurückzufallen. Bond schwamm weiter, bis seine Flossen auf den Sand stießen. Er wußte, daß der Hai hinter ihm war und Anlauf nahm, um ihn anzugreifen.

Später dachte Bond, daß er sich selten so schnell im Wasser bewegt hatte. Er stieß sich ein letztes Mal kräftig vorwärts, setzte die Füße auf den Boden und raste, wegen der langen Flossen ungleichmäßig hüpfend, in großen Sätzen zum Strand. Er erreichte die Brandung und warf sich gerade noch rechtzeitig zur Seite. Der Stierkopfhai brach schnappend, mit aufgerissenem Maul durch die Gischt und verfehlte ihn nur um Zentimeter.

Bond rollte sich weiter, warf sich höher in den Sand hinauf, denn er hörte, wie sich der Hai anschickte, das Wasser zu verlassen, um ihn noch einmal anzugreifen. Zwei Meter weiter blieb er keuchend liegen, während die Furcht wie ein eiskalter Dolch durch seinen Bauch schoß.

Sein Unterbewußtsein befahl ihm, sich sofort weiterzubewegen. Er war auf der Insel, und der Himmel mochte wissen, wie gut das Hauptquartier von SPECTRE auch zu Lande bewacht

war. Er streifte die Flossen ab und rannte gebückt zu einer Linie von Palmen hinüber, um sich zu verbergen. Er kauerte sich auf den Boden und richtete sich auf den Landgang ein. Zuerst mußte er die Maske, den Schnorchel und die Flossen ablegen. Er versteckte sie unter einem Busch. Die Luft war lau, und der süße Geruch nachtblühender Tropenblumen wehte ihm in die Nase.

Er hörte kein Geräusch auf dem gut beleuchteten und von schmalen Wegen durchzogenen Gelände. In der Nähe sah er kleine Teiche, Bäume, Statuen und Blumen. Aus dem Haus drang leises Stimmengemurmel. Es war wie eine Pyramide gebaut, die sich auf hohen, glänzenden Stahlsäulen erhob. Einige der großen Buntglasfenster waren ein Stück geöffnet, andere waren mit Vorhängen abgedunkelt. Auf der Spitze des Gebäudes erhoben sich Funkantennen wie eine skurrile Plastik,

Bond griff vorsichtig in die wasserdichte Tasche und zog die ASP heraus. Er entsicherte die Waffe. Inzwischen atmete er wieder normal, und indem er die Bäume und Statuen als Deckung benutzte, arbeitete er sich langsam an die Pyramide heran. Als er näher kam, sah er, daß das Gebäude auf mehreren Wegen zu betreten war. Im Zentrum lief eine wuchtige Wendeltreppe hinauf, und auf beiden Seiten führten Metalltreppen mit jeweils drei Absätzen zu Baikonen hinauf.

Er überquerte das letzte freie Stück und blieb am Haus stehen, um zu lauschen. Die Stimmen waren verstummt; weit draußen hörte er das Patrouillenboot, sonst war alles still.

Bond stieg die Treppe zum ersten Stock hinauf. Er trat geräuschlos auf und hielt sich weit links, so daß er die rechte Hand mit der ASP sofort heben konnte. Auf dem ersten Absatz wartete er und legte den Kopf schief. Vor ihm lag ein großes Fenster, dessen Vorhänge nur teilweise zugezogen waren. Er lugte hinein.

Der Raum war mit Glastischen, weichen weißen Lehnstühlen und teuren modernen Gemälden eingerichtet. Auf dem Boden lag ein dicker, weißer Teppich, in dessen Zentrum ein großes Bett stand; es hatte Kontrollen, mit denen man jeden Teil in jede gewünschte Position bringen konnte, damit es der darin liegende Patient möglichst bequem hatte.

Tamil Rahani lag halbhoch, von Seidenkissen im Rücken gestützt. Er hatte die Augen geschlossen, und der Kopf war zur Sei-

te gesunken. Trotz des eingefallenen Gesichts und der pergamentfarbenen Haut erkannte Bond ihn sofort. Bei ihren früheren Begegnungen war Rahani ein gutausssehender, eleganter kleiner Mann gewesen, der irgendwie militärisch wirkte. Nun war der Erbe von Blofelds Vermögen kaum mehr als eine leere Puppe, die im Luxus des hochtechnisierten Betts fast verschwand.

Bond drückte das Fenster weiter auf und stieg hinein. Er schlich wie eine Katze zum Bett und starrte den Mann an, der SPECTRE kontrollierte.

Jetzt kann ich ihn erledigen. Warum tue ich es nicht einfach? Ihn zu töten, würde zwar nicht SPECTRE erledigen, doch die Organisation wäre ohne Kopf - genauso kopflos, wie ihr Führer dich haben wollte.

Er holte tief Luft und hob die ASP. Er war nur wenige Schritte von Rahanis Kopf entfernt. Ein Druck auf den Abzug, und der Kopf wäre zerstört; er konnte fliehen und sich auf dem Gelände verstecken, bis er eine Möglichkeit fand, die Insel zu verlassen.

Als er den Abzug langsam durchdrückte, spürte er hinter sich einen leichten Hauch.

»Lieber nicht, James. Wir haben dich nicht hergebracht, damit du tun kannst, was Gott in kurzer Zeit ohnehin tun wird.« Die Sprecherin stand hinter ihm.

»Laß die Waffe fallen, James. Laß sie fallen, oder du stirbst, ehe du auch nur eine Bewegung machen kannst.«

Er war verblüfft. Die ASP fiel mit einem lauten Bums auf den Boden, und Tamil Rahani regte sich unruhig im Schlaf.

»Okay, jetzt kannst du dich umdrehen.«

Bond drehte sich um und blickte Nannie Norrich an, die im Fenster stand und mit einer Uzi-Maschinenpistole auf ihn zielte.

18

MADAME WARTET

»Es tut mir leid, daß es so kommen mußte, James. Du bist deinem Ruf gerecht geworden, und das hat dir das Genick gebrochen.«

Die grauen Augen waren kalt wie die Nordsee im Dezember, und die Worte hatten nichts zu bedeuten.

»Nicht so leid wie mir«, sagte Bond mit einem kleinen Lächeln, das eigentlich weder die Mündung der Uzi noch Nannie Norrich verdient hätte. »Du und Sukie, was? Ihr habt mich hereingelegt. Ist es ein privates Unternehmen, oder arbeitet ihr für eine der Organisationen?«

»Nicht Sukie, James. Sukie ist echt«, erwiderte sie ruhig. Sie hatte ihre Gefühle gut unter Kontrolle. »Sie liegt im Pier House im Bett. Ich habe ihr das gegeben, was in den alten Krimis als Mickey Finn bezeichnet wird - und zwar einen sehr starken. Wir ließen uns, nachdem wir uns von dir getrennt hatten, einen Kaffee aufs Zimmer bringen, und ich hab' den Zimmerservice noch etwas ergänzt. Wenn sie wieder aufwacht, wird es dich schon lange nicht mehr geben. Falls sie überhaupt wieder aufwacht.«

Bond blickte zum Bett. Die zusammengesunkene Gestalt Tamil Rahanis hatte sich nicht bewegt. Zeit. Er brauchte Zeit. Er mußte reden, und er brauchte etwas Glück. Er versuchte, seiner Stimme einen beiläufigen Klang zu geben.

»Ursprünglich war ein Mickey Finn ein Abführmittel für Pferde. Weißtest du das?«

Sie achtete nicht darauf. »In diesem Aufzug siehst du aus wie Kermit, der Frosch, nur rabenschwarz, James. Es steht dir nicht. Zieh das Zeug aus, und zwar sehr langsam.«

Bond zuckte die Achseln. »Wenn du meinst.«

»Das meine ich, und komme bitte nicht auf dumme Gedanken. Bei der kleinsten falschen Bewegung werde ich dir mit diesem Ding hier die Beine abrasieren.« Die Mündung der Uzi bewegte sich etwas.

Bond begann langsam und nicht ganz mühelos, den Taucheranzug auszuziehen. Die ganze Zeit über versuchte er, sie am Reden zu halten. Er wählte seine Fragen mit Bedacht aus.

»Du hast mich wirklich hereingelegt, Nannie, Immerhin hast du mir einige Male das Leben gerettet.«

»Öfter als du weißt.« Ihre Stimme klang völlig unbewegt und emotionslos. »Das war mein Job, oder wenigstens der Job, den du tun ich versprochen hatte.«

»Du hast den Deutschen erledigt - wie hieß er noch? Conrad Tempel? Auf der Autobahn nach Straßburg.«

»Oh, natürlich, und vor ihm gab es einige andere, die es auf

dich abgesehen hatten. Ich habe mich um sie gekümmert. Auf der Fähre nach Ostende zum Beispiel.«

Bond nickte, gab damit zu, daß er von den beiden Männern auf der Fähre wußte. »Und Cordova - die Ratte, der Giftzwerg?«

»Schuldig.«

»Der Renault?«

»Das hat mich etwas überrascht. Du hast sehr dabei geholfen, James. Quinn war ein Pfahl im Fleisch, aber dabei hast du auch geholfen. Ich war einfach dein Schutzengel. Das war mein Job.«

Er hatte den Anzug ausgezogen und stand in schwarzen Hosen und Rollkragenpullover vor ihr.

»Was ist mit dem Haken? Dieser verrückte Polizist.«

Nannie lächelte ihn kalt an. »Dabei hatte ich etwas Hilfe. Mein privater Panikruftknopf - der Haken war eingewiesen; er dachte, ich sei eine Art Vermittler zwischen ihm und SPECTRE. Als er nicht mehr gebraucht wurde, hat Colonel Rahani seine eigenen Leute geschickt, um ihn zu beseitigen. Sie wollten eigentlich auch dich hochnehmen, aber der Colonel ließ mich mit meinem Plan weitermachen - obwohl eine Konventionalstrafe vereinbart war: Wenn ich dich danach verloren hätte, hätte *ich* meinen Kopf verloren. Und beinahe wäre es auch so gekommen, denn ich war für die Vampirfledermaus verantwortlich. Glück für dich, daß Sukie vorbeikam und dich rettete. Doch danach hatte ich Schwierigkeiten mit SPECTRE. Sie hatten hier mit den Tieren experimentiert; du solltest mit Tollwut infiziert werden. Du warst eine Art Versuchskaninchen, und ursprünglich solltest du nach Shark Island gebracht werden, bevor die Symptome ausbrachen. Der Colonel will deinen Kopf, aber er wollte vorher noch sehen, wie die Tollwut bei dir wirkt.«

Sie bewegte wieder die Uzi. »Geh rüber zur Wand, James. Die Standardposition - Füße weit auseinander, Arme ausgestreckt. Wir wollen doch nicht, daß du häßliche kleine Dinge hier herumschleppst, oder?«

Sie durchsuchte ihn mit geübten Bewegungen und löste dann seinen Gürtel. Sie verhielt sich wie ein gut ausgebildeter Profi, und das hatte Bond befürchtet. »Gefährliche Dinger, diese Gürtel«, sagte sie, während sie die Schnalle öffnete und den Gürtel aus den Schlaufen zog. »O ja, vor allem dieser hier. Nicht schlecht.« Sie hatte den Werkzeugsatz entdeckt.

»Wenn SPECTRE jemand wie dich auf der Gehaltsliste hat, Nannie, dann frage ich mich, was dieser Wettbewerb noch sollte -die Kopfjagd.«

»Ich stehe nicht drauf«, sagte sie knapp. »Auf SPECTRES Gehaltsliste, meine ich. Ich habe mich als freier Mitarbeiter angeboten. Ich habe schon früher mal für sie gearbeitet, deshalb haben sie mich akzeptiert und einen Vertrag ausgearbeitet. Sie haben mir einen Vorschuß gegeben, und falls ich gewinnen würde, sollte ich einen Teil des Preisgeldes bekommen - und ich habe gewonnen. Der Colonel hält große Stücke auf mich. Er sah es als eine Möglichkeit, Geld zu sparen.«

Als hätte er gehört, daß von ihm gesprochen wurde, regte sich der kranke Mann auf dem Bett.

»Wer ist das? Was ... wer?« Die Stimme, die bei ihrer letzten Begegnung so fest und bestimmt gewesen war, schien jetzt ebenso verfallen wie der Körper.

»Ich bin's, Colonel Rahani«, sagte Nannie respektvoll.

»Die Norrich?«

»Nannie, ja. Ich habe Ihnen ein Geschenk mitgebracht.«

»Hilf mir ... mich höher zu setzen«, krächzte Rahani.

»Das kann ich im Augenblick nicht. Aber ich werde läuten.«

Bond, der mit ausgestreckten Armen an der Wand lehnte, hörte ihre Bewegungen, doch er wußte, daß er keine Chance hatte, etwas zu unternehmen. Nannie war, vorsichtig ausgedrückt, schnell und zielsicher. Da sie nun ihre Beute in der Ecke hatte, war ihr Abzugfinger sicherlich sehr nervös.

»Du kannst dich langsam wieder aufrichten, James«, sagte sie einige Sekunden später.

Er drückte sich langsam von der Wand ab.

»Dreh dich um - langsam - und heb die Hände über den Kopf und spreize die Beine. Lehne dich danach mit dem Rücken an die Wand.«

Bond tat, was sie befahl, und er konnte gerade wieder den Raum überblicken, als die Tür geöffnet wurde. Zwei Männer kamen mit gezückten Pistolen herein.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Nannie leise. »Ich hab' ihn erwischt.«

Es waren normale Mitarbeiter von SPECTRE - einer hatte helle Haare, der zweite war fast kahl; beide waren großgewachsen und

muskulös mit wachsamen Augen und vorsichtigen, schnellen Bewegungen.

Der Blonde lächelte. »Oh, gut. Gut gemacht, Miß Norrich.« Er hatte einen leichten skandinavischen Akzent. Der Kahle nickte nur.

Ihnen folgte ein kleiner Mann, der ein lockeres Hemd und weite Hosen trug. Sein Gesicht war über dem rechten Mundwinkel entstellt, so daß er ständig schief zu grinsen schien.

»Dr. McConnel«, begrüßte Nannie ihn.

»Oh, Sie sind's, Mistreß Norrich. Dann haben Sie den Mann gebracht, auf den der Colonel immer so wütend war?« Er sprach mit einem starken schottischen Akzent, und sein Gesicht erinnerte Bond an die Puppe eines Bauchredners. Dicht hinter ihm kam eine große, maskuline, grobknochige Krankenschwester herein.

»Was macht denn mein Patient?« fragte McConnel, während er ans Bett trat.

»Ich glaube, er will das Geschenk sehen, das ich ihm mitgebracht habe, Doktor.« Nannie behielt Bond ständig im Auge. Jetzt, da sie ihn erwischte hatte, wollte sie kein Risiko mehr eingehen.

Der Doktor gab der Schwester, die zum Tischchen neben dem Bett hinüberging, ein Zeichen. Sie nahm eine flache, kleine Fernbedienung vom Tisch und verband sie mit einem Kabel, das unter dem Bett hing. Sie drückte auf einen Knopf, und das Kopfende des Bettes hob sich langsam, bis Tamil Rahani aufrecht saß. Der Mechanismus surrte fast unhörbar.

»So. Ich sagte, ich würde es tun, Colonel Rahani, und ich habe es getan. Mr. James Bond, bitteschön«, sagte sie triumphierend.

Rahani gab ein müdes, pfeifendes Gackern von sich. »Auge um Auge, Mr. Bond. Abgesehen von der Tatsache, daß SPECTRE Sie schon länger erledigen will, als wir beide uns erinnern könnten, habe ich auch persönlich noch ein Hühnchen mit Ihnen zu rupfen.«

»Freut mich, daß es Ihnen so schlecht geht«, sagte Bond eiskalt.

»Ah! Ja, Bond«, krächzte Rahani. »Als wir uns das letztmal begegneten, zwangen Sie mich, einen Sprung für mein Leben zu wagen. Ich wußte damals nicht, daß es ein Sprung in meinen Tod werden würde. Die Landung hat mir das Rückgrat verbogen,

und damit begann die unheilbare Krankheit, an der ich jetzt sterbe. Da Sie für den Sturz früherer Führer von SPECTRE verantwortlich sind und die Blofelds dezimiert haben, betrachte ich es als meine Pflicht und mein persönliches Privileg, Sie vom Angesicht der Erde zu fegen - deshalb der kleine Wettbewerb.« Er verlor rasch seine Kräfte; jedes Wort ermüdete ihn weiter. »Ein Wettbewerb, bei dem nur SPECTRE gewinnen konnte, denn wir haben Miß Norrich eingesetzt - eine erfahrene und geübte Agentin.«

»Und Sie haben die anderen Mitbewerber manipuliert«, sagte Bond grimmig. »Die Entführung, meine ich. Ich vertraue darauf ...«

»Oh, die feine schottische Dame und die berühmte Miß Mooney penny. Worauf vertrauen Sie?«

»Sie sollten sich schonen, Colonel«, sagte Dr. McConnel, während er näher ans Bett trat.

»Nein ..., nein ...« sagte Rahani. Sein Flüstern war kaum noch zu verstehen. »Ich will sehen, wie er stirbt, bevor ich selbst abtreten muß.«

»Das werden Sie auch, Colonel«, sagte der Doktor, indem er sich über das Bett beugte. »Aber Sie müssen sich etwas ausruhen.«

Rahani wandte sich wieder mühsam an Bond. »Sie sagten, Sie vertrauten ...«

»Ich vertraue darauf, daß beide Damen in Sicherheit sind, und daß SPECTRE ein einziges Mal ehrenhaft handelt und die beiden Damen im Austausch für meinen Kopf freiläßt.«

»Sie sind beide hier. Unversehrt. Sie werden freigelassen, sobald Ihr Kopf von Ihrem Körper getrennt ist.«

Rahani schien noch weiter in sich zusammenzusinken, und sein Kopf fiel in die Kissen zurück. Einen Augenblick dachte Bond wieder an seine letzte Begegnung mit dem Mann. Es war über dem Genfer See gewesen - ein starker, harter und zielstrebig-er Mann, der aus einem Flugzeug gesprungen war, um Bond zu entkommen.

Der Arzt blickte in die Runde. »Ist alles vorbereitet? Für die ... äh ... die Exekution?« Er wick Bonds hartem Blick aus.

»Wir sind schon lange bereit.« Der Blonde lächelte wieder breit. »Alles in Ordnung.«

Der Arzt nickte. »Der Colonel wird nicht mehr lange leben, fürchte ich. Vielleicht noch einen oder zwei Tage. Ich muß ihm jetzt etwas eingeben, und er wird etwa drei Stunden schlafen. Können Sie es danach tun?«

»Jederzeit.« Der Kahle nickte und blickte Bond hart an. Er hatte steingraue Augen.

Der Arzt gab der Schwester wieder ein Zeichen, und sie bereitete eine Injektion vor.

»Sorgen Sie dafür, daß der Colonel während der nächsten Stunde auf keinen Fall gestört wird. Danach können wir das Bett in die - wie heißt das? - in den Hinrichtungsraum rollen.«

»Es ist egal, wie Sie es nennen«, sagte der Blonde. »Sollen wir Bond einsperren?« fragte er Nannie.

»Wenn Sie ihn berühren,, sind Sie ein toter Mann. Ich kenne den Weg. Geben Sie mir die Schlüssel.«

»Ich habe noch eine Bitte.« Bond hatte Angst, doch seine Stimme klang ruhig, sogar befehlend.

»Ja? Was ist?« fragte Nannie fast schüchtern.

»Ich weiß, daß es im Grunde nichts ändert, aber ich möchte mich selbst davon überzeugen, daß es May und Moneypenny gutgeht.«

Nannie blickte zu den beiden bewaffneten Wächtern, und der Blonde nickte und sagte: »Sie sind in den anderen beiden Zellen. Neben der Todeszelle. Schaffen Sie das allein? Sind Sie sicher?«

Ich hab' ihn hergebracht, oder? Wenn er Schwierigkeiten macht, schieße ich ihm die Beine ab. Der Doktor wird ihn dann für die Enthauptung sicher noch hinbekommen.«

McConnel, der gerade die Spritze ansetzte, gab ein kehliges Kichern von sich. »Das gefällt mir, Mistreß Norrich. Natürlich bekomme ich ihn hin.«

»Mir gefällt das nicht so gut«, sagte Bond kalt. Im Hinterkopf stellte er bereits einige Berechnungen an. Die Mathematik der Flucht.

Der Doktor kicherte wieder. »Wenn Köpfe rollen, ist Nannie immer dabei, was?«

»Los jetzt.« Nannie stieß Bond die Uzi in die Rippen. »Hände gefaltet über den Kopf, Arme gestreckt. Durch die Tür da hinten. Los.«

Bond ging durch die Tür in einen gebogenen Gang hinaus, der

mit einem dicken Teppich ausgelegt und hellblau tapeziert war. Er vermutete, daß der Gang durch die ganze Etage lief; wahrscheinlich gab es in den höheren Stockwerken ähnliche Rundgänge. Das große Haus auf Shark Island, das äußerlich einer Pyramide nachgebildet war, schien innen kreisrund angelegt zu sein.

Der Gang wurde hin und wieder von Alkoven unterbrochen, in denen Bilder hingen oder Statuen standen. Bond erkannte mindestens zwei Picabias, einen Duchamp, einen Dali und einen Jackson Pollock. Es paßte gut, dachte er, daß SPECTRE surrealistische Kunstwerke sammelte.

Sie erreichten die glänzenden Stahltüren eines Aufzuges, der in die Krümmung des Ganges genau eingepaßt war. Nannie befahl ihm, sich wieder mit den Händen gegen die Wand zu lehnen, während sie den Rufknopf drückte. Einige Sekunden später glitten die Türen geräuschlos auf. Das ganze Haus schien so konstruiert, daß möglichst wenig Geräusche entstanden. Sie schob ihn in die runde Kabine. Bond sah, daß Nannie auf den Knopf für die zweite Etage drückte, doch er spürte kaum die Bewegung des Lifts. Einige Sekunden später, als die Türen wieder aufglitten, traten sie in einen völlig anderen Gang hinaus - die Wände bestanden aus unverputzten Ziegeln, und der Boden war mit schallschluckenden Steinplatten ausgelegt. Der Gang war an beiden Enden versperrt.

»Das ist die Haftabteilung«, erklärte Nannie. »Willst du die Geiseln sehen? Okay, links herum.«

Sie blieben vor einer Tür stehen, die direkt aus einem Film zu stammen schien. Sie bestand aus schwarzem Metall, war mit einem schweren Schloß gesichert und hatte ein winziges Guckloch. Nannie winkte mit der Uzi.

Soweit er sehen konnte, war es ein bequem, aber spartanisch eingerichtetes Schlafzimmer. May lag schlafend auf dem Bett; ihr Brustkorb hob und senkte sich gleichmäßig, und ihr Gesicht wirkte friedlich.

»Soweit ich weiß, haben sie ein leichtes Betäubungsmittel bekommen«, sagte Nannie mit einer Spur von Mitgefühl. »Es dauert nur eine oder zwei Sekunden, um sie zum Essen zu wecken.«

Sie drängte ihn zu einem ähnlichen Raum, in dem Moneypenny auf einem ähnlichen Bett lag. Auch sie wirkte entspannt, und sie schien wie May zu schlafen.

Bond zog sich zurück und nickte.

»Dann bringe ich dich jetzt zu deiner letzten Ruhestätte, James.«

Das Mitgefühl war verschwunden. Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren, und blieben diesmal nicht vor einer Tür, sondern vor einer in die Wand eingelassenen Tastatur stehen. Nannie befahl ihm abermals, sich mit den Händen gegen die Wand zu stützen, und tippte eine Zahlenfolge ein. Ein Segment der Wand glitt zurück, und sie schob Bond durch die Öffnung.

Sein Magen drehte sich um, als er den großen, kahlen Raum sah, in dem eine Reihe bequemer, tiefer Stühle stand. Es sah aus wie in einem Theater. In der Mitte standen ein Operationstisch und ein weißer Rollwagen für Instrumente, doch das auffälligste war die Guillotine genau im Zentrum, die von gewaltigen Scheinwerfern angestrahlt wurde.

Sie war kleiner, als Bond erwartet hätte, doch das lag wahrscheinlich an den Filmen über die französische Revolution, die das Hinrichtungsinstrument immer von unten her gezeigt hatten. Die Klinge ruhte zwischen den dicken, eingekerbten Balken. Das ganze Gerät war kaum zwei Meter hoch; es sah aus wie ein Modell für die Hollywoodkulissen, die er gesehen hatte.

Doch es würde zweifellos ausreichen. Es war alles da - der Balken mit den Aussparungen, der unten Hände und Kopf festklemmen sollte, eine längliche Plastikwanne, die sie aufnehmen würde, nachdem sie abgetrennt waren, die blitzende Klinge zwischen den Pfosten.

In dem für den Kopf ausgesparten Loch steckte ein großer Kohlkopf. Nannie berührte einen der Pfosten. Die Klinge fiel so schnell, daß er ihr mit den Augen nicht folgen konnte. Der Kohlkopf wurde mit einem sauberen Schnitt geteilt, und die Schneide prallte mit einem Knall auf die untere Fangleiste. Es war eine beruhigende, makabre Demonstration.

»In ein paar Stunden ...« sagte Nannie fröhlich.

Sie ließ ihm eine Minute Zeit, sich das Gerät anzusehen. Dann deutete sie zu einer Zellentür im Hintergrund des Raumes, die ähnlich aussah wie die Türen im Gang. Sie lag direkt hinter der Guillotine.

»Sie haben sich bei der Einrichtung wirklich sehr viel Mühe

gegeben«, sagte Nannie fast bewundernd. »Das erste, das du siehst, wenn du die Zelle wieder verläßt, wird Madame La Guillotine sein.« Sie lachte leise. »Und das letzte. Ich hoffe, du weißt die Ehre zu schätzen, James. Ich glaube, Fin wird es übernehmen, und man hat ihn instruiert, in Abendkleidung zu kommen. Es wird ein sehr elegantes Ereignis.«

»Wie viele Einladungen wurden verschickt?«

»Oh, ich glaube, insgesamt sind nur etwa fünfundvierzig Menschen auf der Insel. Die Funker und die Wachleute werden natürlich arbeiten. Zehn, vielleicht dreizehn, wenn du mich mitzählst und falls der Colonel die Geiseln dabeihaben will, was ich aber für unwahrscheinlich halte ...«

Sie hielt plötzlich inne; sie hatte erkannt, daß sie ihm zuviel verraten hatte. Sie faßte sich rasch wieder. Es spielte keine Rolle, was er wußte. In zwei Stunden würde die Klinge fallen und im Bruchteil einer Sekunde Bonds Kopf vom Körper trennen.

»Los, in die Zelle«, sagte sie leise. »Es reicht jetzt.« Als er durch die Tür ging, rief sie ihm nach: »Ich glaube, ich sollte fragen, ob du einen letzten Wunsch hast.«

Bond drehte sich lächelnd um. »Oh, natürlich, Nannie, aber du wirst nicht bereit sein, ihn zu erfüllen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, James, Er wurde dir schon erfüllt, und es war schön. Vielleicht gefällt es dir sogar, wenn ich dir sage, daß Sukie wütend war. Sie ist ganz verrückt nach dir. Ich hätte sie eigentlich mitbringen sollen; sie würde ihn dir bestimmt erfüllen.«

»Ich wollte dich etwas fragen.«

»Was denn?«

»Warum hast du sie nicht getötet? Du bist ein Profi; du weißt, wie das Spiel gespielt wird. Ich würde nie jemand wie Sukie einfach liegenlassen, auch nicht, wenn sie betäubt ist. Ich würde dafür sorgen, daß sie ein für allemal schweigt.«

»Vielleicht habe ich sie sogar getötet. Die Dosis war fast tödlich.« Nannie unterbrach sich; sie schien etwas traurig. »Aber du hast recht, James. Ich hätte auf Nummer Sicher gehen sollen. In unserem Geschäft ist kein Platz für Mitleid. Aber ... tja, ich glaube, ich hab's nicht über mich gebracht. Wir standen uns sehr nahe, und ich habe meine dunklen Seiten immer vor ihr versteckt. Man braucht Menschen, die einen mögen, wenn man solche Din-

ge tut; man braucht die Liebe anderer Menschen, meinst du nicht auch? Weißt du, als ich mit Sukie zur Schule ging - bevor ich wußte, daß es Männer gab - habe ich mich in sie verliebt. Sie war gut zu mir. Aber du hast recht. Wenn wir mit dir fertig sind, werde ich zurückfahren und sie erledigen.«

»Wie hast du es eigentlich geschafft, daß Sukie und ich uns kennenlernten?«

Nannie platzte lachend heraus. «Das war wirklich Zufall. Ich hab' mich auf meine Intuition verlassen. Ich wußte, wo du warst, weil ich an deinem Bentley einen Sender versteckt hatte; das war schon auf der Fähre. Sukie bestand darauf, allein weiterzufahren, und du hast sie *wirklich* gerettet. Ich wollte dir eigentlich, je nachdem, wo du warst, eine Falle stellen, weil ich wußte, daß du wie sie nach Rom wolltest. Komisch, aber ihr habt mir direkt in die Hände gearbeitet. Sonst noch was?«

»Mein letzter Wunsch?«

»Ja.«

Bond zuckte die Achseln. »Ich habe einen einfachen Geschmack, Nannie. Und ich weiß, wann ich geschlagen bin. Ich möchte Rührei und eine Flasche Taittinger haben - 73er, wenn das geht.«

»Nach meinen Erfahrungen mit SPECTRE ist alles möglich. Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Sie ging hinaus und knallte heftig die Zellentür zu. Es war ein kleiner Raum, der nur mit einem Metallbett mit einer einzigen Decke eingerichtet war. Bond wartete einen Augenblick, ehe er zur Tür ging. Der Spion in der Tür war zugeklappt. Er mußte rasch und vorsichtig arbeiten. Die Stille des Hauses war ein Nachteil für ihn; vor der Tür konnte jemand stehen, ohne daß er es bemerkte.

Bond öffnete langsam den Hosenbund. Er überließ sehr selten etwas dem Zufall. Nannie hatte ihm den vom Q-Branch hergestellten Gürtel abgenommen. Die zusätzliche Ausrüstung, die er im Pier House aus seiner Aktentasche genommen hatte, waren Reserveteile, die er jetzt brauchte. Die schwarze Hose war ebenfalls vom Q-Branch entworfen worden, und in ihrem Hosenbund waren einige Überraschungen versteckt, die fast nicht zu entdecken waren. Er brauchte mehr als eine Minute, um seine Ausrüstung aus den eingenähten kleinen Taschen zu ziehen. Immer-

hin wußte er, daß er eine gute Chance hatte, die Zellentür aufzubekommen, so daß er wenigstens den Hinrichtungsraum erreichen konnte. Danach mußte er sehen, wie es weiterging.

Er rechnete damit, daß er eine halbe Stunde Zeit hatte, bevor das Essen kam. In dieser Zeit mußte er sicher sein, ob er die Zellentür aufbekäme. Zum zweitenmal binnen weniger Tage arbeitete er angestrengt mit Dietrichen.

Unerwarteterweise war das Zellenschloß sehr einfach gebaut - ein simpler Riegel, den er mit zwei Dietrichen herumwerfen konnte. Es dauerte keine fünf Minuten, bis er die Tür aufbekommen und wieder geschlossen hatte. Er öffnete sie noch einmal, schob die Tür ganz auf und trat in den Hinrichtungsraum hinaus. Es war gespenstisch; die Guillotine stand mitten im Raum. Er sah sich um; den Eingang fand er nur, weil er sich die Richtung gemerkt hatte. Der Verschuß wurde elektronisch gesteuert und war so genau in die Wand eingepaßt, daß die Nähte kaum zu sehen waren. Wenn er die Sprengkapseln richtig plazierte, konnte es klappen, doch er brauchte großes Glück, um die richtigen Stellen zu finden.

Er kehrte zur Zelle zurück, schloß die Tür ab und steckte das Werkzeug unter die Decke. Die Chancen, den Haupteingang mit einer Sprengung aufzubekommen, standen nicht gut.

Bond zerbrach sich den Kopf, um einen Ausweg zu finden. Er dachte sogar daran, die Guillotine selbst zu sabotieren. Doch er wußte, daß es eine sinnlose, verzweifelte Tat wäre, und außerdem würde er damit seine kostbaren Sprengladungen verschwenden.

Nannie brachte ihm das Essen selbst. Der kahle Wächter begleitete sie; seine Finger spannten sich fest um den Griff der Uzi.

»Ich sagte ja, für SPECTRE ist nichts unmöglich«, sagte Nannie, ohne zu lächeln. Sie deutete auf die Flasche Taittinger.

Bond nickte einfach, und sie gingen wieder. Als die Zellentür zufiel, schöpfte er neue Hoffnung. Er hörte, wie der Kahle mit Nannie murmelte.

»Der Alte schläft. Wir wollen ihn gleich holen.«

Rahani sollte früh heruntergebracht werden, so daß er erst im Hinrichtungsraum aufwachte. Wenn die Schwester nicht ständig bei ihm war, konnte Bond es schaffen. Er arbeitete seinen Plan weiter aus, während er das Rührei aß und den Champagner

trank. Er war froh, daß er um einen 73er gebeten hatte; es war ein ausgezeichnete Jahrgang.

Als er glaubte, jenseits der Tür Geräusche zu hören, legte er das Ohr gegen das Metall und versuchte mitzuhören. Plötzlich spürte er, daß sich jemand der Tür näherte.

Er streckte sich rasch auf dem Bett aus und lauschte angestrengt, bis er hörte, wie der Spion geöffnet und wieder geschlossen wurde. Er wartete fünf Minuten, dann zog er das Werkzeug unter der Bettdecke hervor und ließ die Sprengladungen und die Zünder einstweilen, wo sie waren. Zum zweitenmal öffnete er die Tür. Als sie aufschwang, sah er, daß der Raum bis auf ein kleines Nachtlicht, in dem er gerade noch Tamil Rahani auf seinem Spezialbett erkannte, abgedunkelt war.

Er durchquerte rasch den Raum. Rahani lag reglos schlafend auf dem Rücken. Bond berührte die Fernbedienung des Bettes und verfolgte das Kabel unter das Bett. Was er sah, gab ihm neue Hoffnung. Er eilte in die Zelle zurück und holte das Werkzeug, die Sprengkapseln und die winzige Taschenlampe.

Er schob sich auf dem Rücken unter das Bett und suchte den kleinen Schaltkasten, der das Kopfende des Bettes steuerte. Das Kabel endete fast mitten unter dem Bett in einem Kasten, von dem aus ein Stromkabel zu einer Steckdose in der Wand führte. Dünnere Drähte verbanden die Steuerung mit den kleinen Motoren, die die verschiedenen Teile des Bettes bewegten. Er interessierte sich vor allem für die Drähte, die zum Kopfende führten. Er stellte den Strom ab und begann, die Sensoren unter dem oberen Teil des Bettes zu bearbeiten.

Zuerst unterbrach er sie und schälte einen Zentimeter der Plastikisolierung ab. Dann packte er seinen gesamten Plastiksprengstoff zusammen, drückte ihn in eine Ecke des Motorgehäuses und verband den Sprengstoff mit einem elektronischen Zünder, dessen Drähte er locker herunterbaumeln ließ.

Nun mußte er nur noch die Drähte in ihrer alten Position anschließen und an jeder Ader zusätzlich eine Verbindung zum Zünder anbringen. Sein Spezialwerkzeug enthielt auch ein winziges Päckchen Isolierband, kaum dicker als ein Streichholzheftchen. Er brauchte eine Weile, doch schließlich gelang es ihm, die Drähte sauber zu isolieren, so daß sie sich nicht berühren konnten, falls das Bett noch einmal bewegt würde.

Schließlich sammelte er sein Werkzeug ein, schaltete den Strom wieder ein und kehrte in seine Zelle zurück. Er verschloß die Tür mit den Dietrichen und versteckte das Werkzeug wie zuvor unter der Decke.

Die relativ kleine Sprengladung würde explodieren, sobald jemand die Knöpfe drückte, die das Kopfbrett hoben. Wenn - er mußte zugeben, daß er nicht ganz sicher war - seine Schaltung funktionierte, mußte er sich sehr schnell bewegen. Im Augenblick konnte er nur hoffen und warten.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis er plötzlich einen Schlüssel im Schloß seiner Zelle hörte. Der Blonde, der anscheinend Fin hieß, stand im Smoking und mit weißen Handschuhen vor ihm. Rechts hinter ihm wartete, ebenfalls im Smoking, der Kahle, der ein schweres Silbertablett trug. Die Leute haben Stil, dachte Bond. Sein Kopf würde dem sterbenden Tamil Rahani auf einem Silbertablett serviert werden, genau wie in den alten Legenden und Märchen.

Nannie Norrich tauchte hinter dem Kahlen auf, und im Schein der hellen Lampen konnte Bond sie zum erstenmal sehen, wie sie vermutlich wirklich war. Sie trug ein langes, dunkles Kleid und hatte die Haare gelöst. Ihr Gesicht war so stark geschminkt, daß es wie eine kalte Maske wirkte. Von der anziehenden jungen Frau, die er zu kennen geglaubt hatte, war nichts mehr zu sehen. Ihr Lächeln war kalt und böse.

»Madame La Guillotine erwartet dich, James Bond«, sagte sie.

Er richtete sich auf und trat in den Hinrichtungsraum hinaus, wo er sich rasch umsah. Die Eingangstür war geöffnet, und er sah etwas, das er vorher übersehen hatte - ein kleiner Verschlag in der Wand, der dieselbe Türbedienung wie der Kasten auf dem Gang enthielt.

Zwei weitere große Männer waren hinzugekommen. Sie standen direkt neben der Tür, und sie hatten den gewohnten versteierten Gesichtsausdruck. Einer war mit einem Revolver, der zweite mit einer Uzi bewaffnet. Ein weiteres Paar, ebenfalls bewaffnet, stand neben Dr. McConnel und der Schwester an Rahanis Bett.

»Sie erwartet dich«, drängte Nannie, und Bond ging langsam weiter. Es hat nicht funktioniert, dachte er.

Dann hörte er Rahanis Stimme, schwach, aber deutlich zu verstehen.

»Ich will es sehen ...« krächzte er. »Sehen. Hebt das Kopfteil.« Und noch einmal, etwas lauter: »Hoch damit!«

Bond musterte noch einmal die Menschen im Raum. Die Schwester griff nach den Kontrollen.

Er sah fast wie in einer Nahaufnahme, wie sie nach dem Knopf für das Kopfteil tastete. Dann zündeten die Ladungen.

19

TOD UND ZERSTÖRUNG

Einige Sekunden lang war Bond gar nicht sicher, ob er überhaupt eine Explosion gehört hatte, obwohl er eine große Stichflamme sah und den heißen Luftstoß spürte, der ihn zurückdrückte. Nach dem Lichtblitz schien es, als hätte ihm jemand die Hände über die Ohren gelegt.

Die Zeit stand still. Alles geschah wie im Traum, als wäre es eine Zeitlupenszene in einem Film. In Wirklichkeit ereignete sich alles mit hoher Geschwindigkeit, und Bond dachte, während er sich rasch bewegte, immer wieder an zwei Dinge - überleben und May und Moneypenny retten.

Rechts in der Ecke brannten die Überreste von Rahanis Bett. Von ihm selbst war nichts zurückgeblieben; aus seinem Körper gerissene Stücke hatten den Arzt, die Schwester und die beiden Wächter neben dem Bett getroffen. Bond sah, daß der Arzt sich ins Zentrum des Brandes, zum Mittelteil des Bettes stürzte. Die Schwester stand wie versteinert daneben. Sie hatte den Kopf zurückgeworfen, und von ihren Kleidern fielen brennende Fetzen herunter. Sie stieß einen gequälten, würgenden Schrei aus, bevor sie bewußtlos in die Flammen stürzte.

Die beiden Wächter hatten die Waffen gehoben und rannten durch den Raum; einer zur Guillotine, der zweite, dessen Arm halb abgetrennt war, eilte zur Tür, wo der Mann mit der Uzi stand. Er warf den Mann gegen die Wand, sein gefühllos pendelnder Arm prallte gegen die Uzi, und der Wächter ließ sie fallen. Die Waffe landete direkt vor Bond auf der anderen Seite der

Guillotine. Der vierte Wächter schien unverletzt, aber benommen; seine Hand war gelähmt. Er ließ seine Pistole fallen, die ebenfalls in Richtung Bond rutschte.

Bond war in die Zelle zurückgetreten, als die Schwester auf den Knopf gedrückt hatte. Obwohl es in seinen Ohren klingelte und sein Blick verschwamm, war er vor der Hauptwelle der Explosion geschützt gewesen. Er konnte immer noch nicht gut sehen oder hören, doch er stürmte automatisch aus der Zelle und starrte hypnotisiert die Pistole an, die auf ihn zurutschte. Dann stürzte er sich auf die Waffe, warf sich auf den Bauch und packte die Pistole. Er rollte sich herum und feuerte aus der Bewegung zuerst auf den verbliebenen Wächter an der Tür, dann auf Fin und den Kahlen. Pro Mann zwei Schüsse, die bewährte Technik des Service.

Er hörte die Schüsse nur als leises Floppen; jede Kugel traf ihr Ziel. Der Mann an der Tür wurde zurückgeworfen, Fins weißes Frackhemd bekam plötzlich rote Flecken. Der Kahle setzte sich mit gespreizten Beinen auf den Boden, hielt sich den Bauch und starrte Bond überrascht an.

Bond wirbelte herum und suchte Nannie. Sie tauchte gerade hinter die Guillotine, um die Uzi aufzuheben, Sie nahm den kürzesten Weg, legte sich flach auf den Bauch und streckte die Arme über den Klotz der Guillotine. Ihre Hände hatten die Waffe fast erreicht, als er den Arm hob und den Hebel herunterzog.

Trotz seiner tauben Ohren hörte Bond das schreckliche Krachen, als die Klinge Nannies Arme durchtrennte. Er sah das spritzende Blut, hörte ihren langen Schrei, sah das Feuer, das jetzt dicke schwarze Qualmwolken aussandte. Er hielt einen Augenblick inne, um die Uzi aufzuheben und ihre Hände abzuschütteln, die sich um die Waffe geklammert hatten. Er mußte zweimal heftig schütteln, ehe sie abfielen. Dann war er draußen im Gang, der sich rasch mit Rauch füllte.

Bond drehte sich um und musterte die elektronische Schalttafel der Tür. Zuerst sah er nur mit Zahlen beschriftete Knöpfe, doch dann fiel sein Blick auf die unterste Reihe. Die Knöpfe waren rot und mit >Zeitschloß< beschriftet. Darunter war die Bedienungsanleitung abgedruckt: *Zeitschaltknopf drücken. Tür schließen. Nach Schließvorgang gewünschte Stundenzahl eingeben. Noch einmal den Zeitschaltknopf drücken. Tür bleibt unbedienbar, bis die voreingestellte Zeit abgelaufen ist.*

Er drückte die entsprechenden Knöpfe, und die Tür schloß sich. Dann gab er eine Zwei und eine Vier ein ... die Menschen im Hinrichtungsraum waren ohnehin tot oder lagen im Sterben. Wenn die Tür vierundzwanzig Stunden geschlossen blieb, würde das Feuer wahrscheinlich ersticken.

Als nächstes waren die Geiseln an der Reihe.

Während er zu Mays Zelle rannte, begannen Alarmklingeln zu rasseln; Bond konnte inzwischen wieder halbwegs hören. Sie waren entweder durch das Feuer ausgelöst worden, oder in der Hinrichtungskammer war jemand noch klar genug, um Alarm zu schlagen.

Er packte den Türgriff der ersten Zelle und sah sich verzweifelt nach einem Schlüssel um, doch er konnte keinen entdecken. Bond trat ein paar Schritte zurück und gab eine Garbe aus der Uzi ab. Er feuerte nicht auf das Metallschloß, sondern auf das obere Scharnier und die Mauer daneben. Die Kugeln prallten ab und piffen durch den Gang. Dann gab das Scharnier nach, und die Tür sackte weg. Er richtete die Uzi auf das untere Scharnier, und nach zwei weiteren Garben löste sich die Metallplatte, zögerte und stürzte zur Seite.

May kauerte sitzend im Bett und starrte ihn mit aufgerissenen Augen an, während er in die Zelle eindrang.

»Alles in Ordnung, May! Ich bin's!« rief er.

»Mr. James! Oh, mein Gott, Mr. James!«

»Bleiben Sie hier«, rief Bond ihr zu. Er bemerkte, daß er immer noch etwas zu laut sprach. »Bleiben Sie hier; ich hole unterdessen Moneypenny. Kommen Sie erst heraus, wenn ich es Ihnen sage.«

»Mr. James, wie haben Sie ...« begann sie, doch er war schon wieder fort und nahm sich die nächste Tür vor. Er wiederholte erfolgreich die Operation mit der Uzi, und der Gang füllte sich rasch mit Rauch.

»Alles in Ordnung, Moneypenny«, rief er atemlos. »Alles klar. Der weiße Ritter kommt mit seinem Schimmel, um Sie zu retten, oder so ähnlich.«

Sie war vor Furcht grau im Gesicht, und sie zitterte sichtlich.

»James! Oh, James! Ich dachte ... sie haben mir gesagt ...«

Sie eilte zu ihm und warf ihm die Arme um den Hals. Bond mußte sich energisch von der Sekretärin seines Vorgesetzten lösen. Er zerrte sie in den Gang hinaus und deutete zu Mays Zelle.

»Sie müssen mir mit May helfen, Penny. Wir müssen immer noch hier herauskommen. Da unten brennt es, und wenn ich mich nicht sehr irre, gibt es hier eine Menge Leute, die es gar nicht gern hätten, wenn wir gingen. Also, um Himmels willen, geraten Sie nicht in Panik. Holen Sie May rasch da raus und tun Sie, was ich Ihnen sage.«

Als er sah, daß sie verstanden hatte, rannte er durch den dicken Qualm zum Lift. *Bei Bränden auf keinen Fall den Aufzug benutzen* - wie oft hatte er diese Warnung schon in Hotels gesehen? Aber es gab keine andere Möglichkeit. Ob es ihm gefiel oder nicht, anscheinend gab es keinen anderen Weg, den Gang zu verlassen.

Er erreichte die gekrümmten Stahltüren und hieb auf den Rufknopf. Vielleicht flohen aus den oberen Stockwerken andere Leute auf dem gleichen Weg. Vielleicht war der Mechanismus schon beschädigt. Er konnte das Brüllen des Feuers hinter sich im Gang hören.

Bond berührte die Metalltüren. Sie waren warm. Er wartete einen Augenblick, drückte noch einmal auf den Knopf und benutzte die Wartezeit, um die Uzi und die Automatikpistole zu untersuchen. Die Automatik war eine große Stetchkin mit einem Zwanzigermagazin, aus dem er bisher sechs Schüsse abgegeben hatte. Er schob sich die fast leere Uzi unter den Arm und hielt die Stetchkin bereit.

Moneypenny kam, May stützend, langsam den Gang herunter, als die Aufzugtür aufglitt. In der Kabine standen vier Männer in dunklen Kampfjacken. Bond sah ihre überraschten Blicke und die leichte Bewegung, als einer zum Halfter an seiner Hüfte langte.

Er schaltete die Stetchkin mit dem Daumen von Einzelschuß auf Automatik um und drückte die Hand nach unten, denn er wußte, daß eine Stetchkin im Automatikbetrieb dazu neigt, nach oben zu verreißen. Wie er sie jetzt hielt, würde sie eine Reihe von nebeneinanderliegenden Schüssen abgeben. Er feuerte sechs Kugeln ab, und die vier Männer stürzten auf den Boden. Dann hob er die Hand, um Moneypenny zu bedeuten, daß sie May näher heranbringen sollte. Er schob die Leichen aus der Kabine und keilte eine in die Tür, damit sie sich nicht schließen konnte, während er die anderen hinausbugsiierte.

Kaum dreißig Sekunden später drängte er May und Moneypenny in den Lift. Es wurde rasch heißer, und er drückte sofort auf den Knopf für das unterste Stockwerk. Er hielt den Finger fünf oder sechs Sekunden auf dem Knopf, und als die Türen wieder aufgingen, sahen sie den gekrümmten Gang, der zu Tamil Rahanis Zimmer führte.

»Langsam«, warnte er May und Moneypenny. »Vorsichtig.«

In einiger Entfernung knatterte ein Maschinengewehr. Bond fiel auf, daß etwas Seltsames im Gange war. Es war nicht zu übersehen, daß es im Haus brannte, und sie selbst waren die einzigen möglichen Ziele für die Leute von SPECTRE. Auf wen wurde geschossen, wenn nicht auf sie?

Die Tür zu Rahanis Zimmer stand offen. Im Zimmer brannte es. Bond schob sich langsam in den Türrahmen. Zwei Männer, wie die anderen in dunkle Kampfjacken gekleidet, hatten neben dem großen Fenster ein schweres Maschinengewehr aufgebaut. Sie feuerten in den Garten hinaus. Draußen konnte Bond Hub-schrauber mit grün und rot blinkenden Lichtern sehen, die über der Insel schwebten. Eine Leuchtkugel erhellte den nächtlichen Himmel, und drei scharfe Einschläge, gefolgt von Glassplittern, erklärten, was geschah. Das Haus wurde angegriffen.

Er hoffte, daß die Männer dort draußen auf seiner Seite wären, trat ganz in den Raum und jagte den Männern am Maschinengewehr je zwei Kugeln in den Nacken.

»Bleibt im Gang! Bleibt unten!« rief er May und Moneypenny zu.

Einen Moment war es still. Dann hörte Bond das unverkennbare Geräusch von schweren Stiefeln auf der Metalltreppe, die zum Balkon führte. Er hielt die Pistole unten und rief zu den Männern hinaus, die er jetzt vor dem Fenster sehen konnte.

»Nicht schießen! Wir sind Gefangene!«

Ein stämmiger Offizier der US-Navy, der einen sehr großen Armeerevolver angelegt hatte, erschien im Fenster. Dichtauf folgten ein halbes Dutzend weitere Navyleute. Und hinter ihnen sah er das weiße, erschreckte Gesicht von Sukie Tempesta, die schrie: »Sie sind es. Mr. Bond und die Geiseln, die sie festgehalten haben.«

»Sind Sie Bond?« schnappte der Offizier.

»Bond, ja. James Bond.« Er nickte.

»Gott sei Dank. Ich hätte Sie fast aufgegeben. Sie können sich bei dieser hübschen jungen Dame hier bedanken. Wir müssen uns beeilen. Dieses Haus hier wird gleich brennen wie Zunder.«

Der Mann mit dem Ledergesicht packte Bonds Handgelenk und zog ihn auf den Balkon hinaus, während drei weitere Männer ins Zimmer sprangen, um May und Moneypenny zu helfen.

»Oh, James! James, ich freue mich so!« Er wurde fast in die wartenden Arme der Principessa Sukie Tempesta geworfen, und zum zweitenmal innerhalb weniger Minuten wurde Bond wild und leidenschaftlich geküßt. Diesesmal hatte er es allerdings nicht so eilig, sich aus der Umarmung zu befreien.

Während sie durch die Gartenwege zur kleinen Landestelle rannten, fragte Bond atemlos, was inzwischen geschehen sei. Kurz darauf waren sie an Bord des kleinen Kreuzers der Küstenwache und entfernten sich rasch von der Insel. Sie blickten zurück. Weitere Schnellboote und einige Hubschrauber umrundeten die Insel, errichteten einen Sperriegel und beleuchteten die Gärten mit starken Scheinwerfern.

»Das ist eine lange Geschichte, James«, sagte Sukie.

»Mein Gott!« sagte ein Offizier der Küstenwache mit zusammengebißenen Zähnen, als die Spitze der großen Pyramide, die einst SPECTRES Hauptquartier war, Flammen zu spucken begann wie ein ausbrechender Vulkan.

Die Hubschrauber drehten ab; einer strich dicht über ihren Kutter. May und Moneypenny saßen im Bug, wo sie von einem Marinearzt versorgt wurden. Im gespenstischen Licht des Brandes auf der Insel wirkten ihre Gesichter fiebrig und krank.

»Da wird's jeden Augenblick mächtig knallen«, murmelte der Offizier, und fast im gleichen Augenblick schien sich das Gebäude von der Insel zu heben und eine Sekunde in der Luft zu schweben. Dann explodierte es mit einem so lauten Knall und in so blendendem Licht, daß Bond den Kopf abwenden mußte.

Als er aufschaute, schien die Luft voll brennender Trümmer zu sein. Über der flachen Erhebung, die einst Shark Island gewesen war, hing eine dichte Rauchwolke.

Er fragte sich, ob dies wirklich das Ende seines alten Feindes, SPECTRE, wäre, oder ob dieser sich wieder aus seiner Asche erheben würde wie ein teuflischer Phönix - aus der Asche, dem Tod und der Zerstörung, die er, James Bond, ihm gebracht hatte.

Sukie erzählte ihre Geschichte, sobald der Kutter innerhalb des Riffs war, wo die Wellen niedriger waren und die Maschinen gedrosselt wurden, so daß sie nicht mehr schreien mußte.

»Zuerst dachte ich, ich sehe nicht recht - und dann, als Nannie angerufen hat, wußte ich Bescheid«, sagte sie.

»Immer mit der Ruhe.« Bond sprach sehr laut, weil es immer noch in seinen Ohren klingelte.

Als Sukie und Nannie Bond am vergangenen Abend verlassen hatten, hatte Nannie Kaffee bestellt.

»Er kam, als ich mich im Badezimmer schminkte; deshalb bat ich sie, den Kaffee einzuschenken«, fuhr sie fort.

Sie hatte die Tür aufgelassen, und im Spiegel sah sie, wie Nannie aus einer kleinen Flasche etwas in ihre Tasse schüttete. »Ich konnte nicht glauben, daß sie etwas Böses mit mir vorhatte, das hatte ich ihr nie zugetraut. Glücklicherweise habe ich es aber gesehen. Sie hat immer versucht, mich aus Gefahren herauszuhalten, und ich habe ihr immer vertraut. Sie war seit der Schulzeit meine engste Freundin. Ich hätte nie gedacht, daß sie so etwas... nun... weißt du, James, sie war eine sehr zuverlässige Freundin. Bis zu diesem Augenblick.«

»Traue keinem guten Freund«, sagte Bond mit einem spröden Lächeln. »Sonst weinst du schneller, als dir lieb ist.«

Sukie hatte den Kaffee heimlich ausgeschüttet und so getan, als schliefe sie. »Sie beobachtete mich ziemlich lange, hob meine Augenlider hoch und so weiter. Dann telefonierte sie. Ich weiß nicht, mit wem sie sprach, aber es war völlig klar, was sie vorhatte. Sie sagte, sie wolle dir folgen. Sie dachte, du würdest versuchen, ohne uns zur Insel zu fahren. >Ich hab' ihn doch noch erwischt«, sagte sie. >Sag dem Colonel, daß ich ihn habe,< Ich blieb eine Weile liegen, wie ich war, falls Nannie noch einmal zurückkam. Sie kam auch und telefonierte noch einmal. Sie hatte es sehr eilig. Sie sagte, du hättest das Boot des Hotels genommen, und sie wollte dir folgen. Sie sagte den anderen, sie sollten auf dich aufpassen, aber du seist ihr Gefangener, und sie wollte nicht, daß jemand anders dich schnappte. Sie sagte mehrmals, daß sie dich in einem Stück dem Colonel ausliefern wolle, dann könne er dich selbst zerlegen. Verstehst du das?«

»Und ob ich das verstehe.«

Bond dachte an die Guillotine, die Nannie Norrichs Arme abgetrennt hatte.

»Schrecklich«, sagte er mehr zu sich selbst. »Wirklich schrecklich. Weißt du, ich habe sie sehr gemocht. Sehr.«

Sukie starrte ihn wortlos an, während der Kutter in den kleinen Hafen einfuhr.

»Und wer zahlt diesen ganzen Luxus? Das würde ich wirklich gern wissen.« May hatte sich anscheinend gut erholt.

»Die Regierung«, sagte Bond lächelnd. »Und wenn die nicht wollen, dann werde ich zahlen.«

»Tja, es ist eine richtige Geldverschwendung, wir alle hier in diesem teuren Hotel, Wissen Sie eigentlich, was hier die Übernachtung kostet, Mr. James?«

»Das weiß ich, May, und Sie sollen sich keine Gedanken darum machen. Wir werden bald wieder daheim sein, und dies alles wird Ihnen wie ein Traum vorkommen. Genießen Sie es, genießen Sie den Sonnenuntergang. Sie haben doch noch nie einen Sonnenuntergang auf Key West gesehen; es ist fast ein Weltwunder.«

»Oh, ich habe viele Sonnenuntergänge im Hochland gesehen, mein Junge. Das reicht mir.« Dann wurde sie etwas umgänglicher, »Aber es ist nett von Ihnen, Mr. James, daß Sie sich so um mich kümmern, das will ich mal sagen. Aber, oh, ich sehne mich nach meiner Küche, und ich will mich wieder um Sie kümmern dürfen.«

Zwei Tage später, nachdem die Zeitungen ausgiebig über >Den Zwischenfall auf Shark Island« berichtet hatten, wurden sie von der Navy-Klinik als völlig wiederhergestellt bezeichnet. May, Sukie und Bond saßen auf der Terrasse der Havana Docks Bar. Die Sonne begann gerade ihr allabendliches Schauspiel, und in der Umgebung drängten sich viele Schaulustige. Wieder aßen Sukie und Bond die gewaltigen, saftigen Shrimps, die sie mit Saucen aus winzigen Schälchen würzten. Dazu tranken sie Calypso Daiquiris. May verschmähte beides und vergnügte sich mit Milch, zu der sie lautstark bemerkte, daß sie hoffe, sie sei frisch.

»Mein Gott, dies ist wirklich ein Ort, an dem die Zeit stillsteht«, sagte Sukie. Sie beugte sich vor und küßte Bond sanft auf

die Wange. »Ich habe heute nachmittag in einem Geschäft in der Front Street mit einem Mädchen gesprochen, das hier zwei Wochen Urlaub machen wollte. Das war vor neun Jahren.«

»Ich kann mir gut vorstellen, daß diese Gegend auf manche Menschen so wirkt«, sagte Bond, während er auf die See hinausblickte. Bei sich dachte er, daß es der letzte Ort sei, an dem er so lange bleiben wollte. Zu viele Erinnerungen waren mit dieser Umgebung verbunden - Nannie, das nette Mädchen, das sich als eiskalte Mörderin entpuppt hatte; Tamil Rahani, dem er hier wirklich zum letztenmal begegnet war; SPECTRE, diese nicht gerade ehrenwerte Gesellschaft, die andere um den Preis betrügen wollte, den sie selbst auf Bonds Kopf ausgesetzt hatte.

»Einen Penny für deine Gedanken«, sagte Sukie.

»Ich hab' nur gedacht, daß ich nicht ewig hierbleiben will, aber eine oder zwei Wochen wären schön - vielleicht, um dich besser kennenzulernen.«

Sie lächelte. »So was Ähnliches hab' ich mir auch gedacht. Deshalb habe ich dafür gesorgt, daß dein Gepäck in mein Zimmer umquartiert wurde, lieber James.«

»Was hast du?« fragte Bond ungläubig.

»Du hast es doch gehört, Liebster. Wir haben viel nachzuholen.«

Bond schenkte ihr einen langen, wannen Blick und sah zu, wie ihre Haut sich rosa verfärbte, während die Sonne hinter der Insel versank. Dann blickte er zur Tür. Die treue Moneypenny kam herein und steuerte auf sie zu. Sie winkte ihm.

Er entschuldigte sich und ging ihr entgegen. »Nachricht von M«, sagte sie, während sie einen harten Blick in Sukies Richtung abschob.

»Ah.« Bond wartete.

»Sofort zurückkehren. Gut gemacht. M.« leierte Moneypenny herunter.

»Sie müssen sofort wieder nach Hause?« fragte er.

Sie nickte traurig und sagte, sie könne gut verstehen, daß Bond nicht sofort abfahren wolle.

»Vielleicht könnten Sie May mitnehmen«, schlug er vor.

»Ich hab' sofort gebucht, nachdem der Anruf kam. Wir fliegen morgen.« Effizient wie immer.

»Wir alle?«

»Nein, James. Ich weiß, daß ich Ihnen niemals so danken kann, wie ich es möchte - dafür, daß Sie mir das Leben gerettet haben, meine ich.«

»Oh, Penny, lassen Sie doch ...«

Sie brachte ihn mit erhobener Hand zum Schweigen. »Nein, James. Ich habe nur für May und mich gebucht. Und ich habe eine Nachricht zurückgeschickt.«

»Ja?«

»»Komme sofort. 007 muß noch etwa drei Wochen unter ärztlicher Aufsicht bleiben.««

»Drei Wochen sind genau richtig.«

»Das dachte ich mir«, sagte sie. Sie machte kehrt und ging langsam ins Hotel zurück.

»Hast du wirklich meine Sachen in dein Zimmer transportieren lassen, du Biest?« fragte Bond, nachdem er zu Sukie zurückgekehrt war.

»Alles, was du heute nachmittag gekauft hast - auch den Koffer.«

Bond lächelte. »Wie können wir denn ... ich meine, du bist doch eine Principessa, eine Prinzessin. Was sollen die Leute sagen?«

»Oh, wir könnten das Buch nennen: *Die Prinzessin und der tapfere arme Junge*.« Sie grinste verschlagen und sehr einladend.

»Ich bin kein armer Junge«, sagte Bond mit gespielter Verärgerung.

»Die Preise hier könnten dafür sorgen, daß du es bald bist«, sagte Sukie. Sie lachte auf, und in diesem Augenblick färbte sich die ganze Umgebung purpurrot, als die Sonne sich für diesen Tag verabschiedete.

Vom Mallory Square, wo die Menschenmenge den Sonnenuntergang beobachtet hatte, brandete Applaus auf.